Katholische Hochschule NRW Köln Masterstudiengang Suchthilfe

Masterthesis zur Erlangung des akademischen Grades
Master of Science

Pathogene soziale Netzwerke als eine Ursache der Suchtentstehung?

Eine qualitative Untersuchung am Beispiel von Patienten in ambulanter Behandlung

Verfasserin:

Franziska Koch Alte Poststr. 17 32676 Lügde

Matrikelnummer 514062 Fachsemester: 6

Erstprüfer: Herr Wolfgang Scheiblich

Zweitprüfer: Herr Prof. Dr. Wolfgang Schwarzer

Abgabedatum: 26.11.2018

Inhaltsverzeichnis

Inha	altsverz	eichnis	I	
Abk	oildungs	verzeichnis	IV	
Tab	ellenve	zeichnis	IV	
Abk	kürzung	sverzeichnis	V	
1	Einfühi	rung	1	
1.1	Hintergrund und Forschungsvorhaben1			
1.2	Zielsetzung und inhaltliche Abgrenzung			
1.3	Gliederung und Vorgehensweise2			
2	Theoretische Grundlagen4			
2.1	Betrachtung der Suchtentstehung anhand des Bio-Psycho-Sozialen Modells4			
2.2	Das Mo	dell der Pathogenese und Salutogenese	5	
2.3	Forschu	ıngsüberblick	10	
	2.3.1 Untersti	Definition der Begrifflichkeiten "Soziales Netzwerk", "Soziale ützung" und "Soziale Integration"	10	
	2.3.2	Netzwerkforschung	12	
2.4	Salutog	Salutogene Merkmale sozialer Netzwerke		
	2.4.1	Direkt-/Haupteffekte	14	
	2.4.2	Puffereffekte	16	
	2.4.3	Strukturelle Merkmale	17	
	2.4.4	Inhaltliche Merkmale	18	
	2.4.5	Würdigung der salutogenen Merkmale sozialer Netzwerke	19	
2.5	Pathoge	ene Merkmale sozialer Netzwerke	19	
	2.5.1	Strukturelle Merkmale	19	
	2.5.2	Inhaltliche Merkmale	20	
2.6	Soziale	Netzwerke Drogenabhängiger	22	
2.7	Resüme	96	25	
3	Empiris	sche Untersuchung	26	
3.1	Forschungsfrage26			
3.2	Auswah	ll der Stichprobe	26	
3.3	Fallvors	tellungen	29	
	3.3.1	Herr A	29	
	3.3.2	Herr B	29	
	3.3.3	Herr C	30	
	3.3.4	Herr D	31	

	3.3.5	Herr E	32
3.4	Das qua	alitative Forschungsdesign	32
3.5	Methodik		
	3.5.1	Vorstellung der Methode der integrativen Netzwerkkarte	33
	3.5.2	Vorstellung der Methode des problemzentrierten Interviews	35
3.6	Beschreibung und Auswertung der empirischen Untersuchung		
	3.6.1	Die integrativen Netzwerkkarten	41
	3.6.1.1	Gang der Untersuchung	41
	3.6.1.2	Beschreibung der Netzwerkkarte von Herrn A	42
	3.6.1.3	Beschreibung der Netzwerkkarte von Herrn B	44
	3.6.1.4	Beschreibung der Netzwerkkarte von Herrn C	46
	3.6.1.5	Beschreibung der Netzwerkkarte von Herrn D	
	3.6.1.6	Beschreibung der Netzwerkkarte von Herrn E	49
	3.6.1.7	Zur Auswertung der integrativen Netzwerkkarten	51
	3.6.2	Die problemzentrierten Interviews	52
	3.6.2.1	Gang der Untersuchung	52
	3.6.2.2	Zur Auswertung der problemzentrierten Interviews	55
	3.6.2.3	Auszug des problemzentrierten Interviews mit Herrn A	57
3.7	Forschungsergebnisse		59
	3.7.1	Ergebnisse der Untersuchung der integrativen Netzwerkkarten	59
	3.7.1.1	Quantität und Distanz der Beziehungen	59
	3.7.1.2	Qualität der Beziehungen	63
	3.7.1.3	Kohäsion und Konnektierung	66
	3.7.1.4	Supportive und kokreative Valenz	68
	3.7.2	Ergebnisse der Interviews	71
	3.7.3	Bildung von Hypothesen	77
4	Schlus	sbetrachtung	78
4.1		nenfassung	
		e Würdigung	
		<	
	ang I	Transkription des Interviews mit Herrn A	
	ang II	Transkription des Interviews mit Herrn A	
	ang III	Transkription des Interviews mit Herrn B	
Anhang IV		Transkription des Interviews mit Herrn C	
Anhang V		Transkription des Interviews mit Herrn D	
Anhang VI		Transkription des Interviews mit Herrn E	
Anhang VII Anhang VIII		Ablaufmodell der zusammenfassenden Inhaltsanalyse Erste Zusammenfassung des Interviews mit Herrn A	
\\III(ıanıy VIII	LISTE AUSCHILLEINGSSUNG AES HITELVIEWS HIT HEHH A	1∠/

Inhaltsverzeichnis

Anhang IX	Erste Zusammenfassung des Interviews mit Herrn B	141
Anhang X	Erste Zusammenfassung des Interviews mit Herrn C	156
Anhang XI	Erste Zusammenfassung des Interviews mit Herrn D	160
Anhang XII	Erste Zusammenfassung des Interviews mit Herrn E	167
Anhang XIII	Zweite Zusammenfassung des Interviews mit Herrn A	176
Anhang XIV	Zweite Zusammenfassung des Interviews mit Herrn B	182
Anhang XV	Zweite Zusammenfassung des Interviews mit Herrn C	189
Anhang XVI	Zweite Zusammenfassung des Interviews mit Herrn D	192
Anhang XVII	Zweite Zusammenfassung des Interviews mit Herrn E	196
Anhang XVIII	Netzwerkkarte von Herrn A	202
Anhang XIX	Netzwerkkarte von Herrn B	203
Anhang XX	Netzwerkkarte von Herrn C	204
Anhang XXI	Netzwerkkarte von Herrn D	205
Anhang XXII	Netzwerkkarte von Herrn E	206
Literaturverze	ichnis	207
Monographien	und Sammelbände	207
Internetquellen		210
Eidesstattliche	e Erklärung	211

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Drei-Faktoren-Modell der Suchtentstehung (auch "Suchtdreieck")	.4
Abbildung 2:	Modell Pathogenese/Salutogenese	.9
Abbildung 3:	Interpretationsregeln der zusammenfassenden qualitativen	
	Inhaltsanalyse	55
Tabellenv	erzeichnis	
Tabelle 1:	Leitfaden für das qualitative Interview	
Tabelle 2:	Beschreibung der Netzwerkkarte von Herrn A	44
Tabelle 3:	Beschreibung der Netzwerkkarte von Herrn B	46
Tabelle 4:	Beschreibung der Netzwerkkarte von Herrn C	48
Tabelle 5:	Beschreibung der Netzwerkkarte von Herrn D	49
Tabelle 6:	Beschreibung der Netzwerkkarte von Herrn E	51
Tabelle 7:	Erste Zusammenfassung des Interviews mit Herrn A (Auszug)	57
Tabelle 8:	Zweite Zusammenfassung des Interviews mit Herrn A (Auszug)	58
Tabelle 9:	Quantität und Distanz des Netzwerkes von Herrn A	59
Tabelle 10:	Quantität und Distanz des Netzwerkes von Herrn B	30
Tabelle 11:	Quantität und Distanz des Netzwerkes von Herrn C	30
Tabelle 12:	Quantität und Distanz des Netzwerkes von Herrn D	31
Tabelle 13:	Quantität und Distanz des Netzwerkes von Herrn E	31
Tabelle 14:	Übersicht der subjektiv erlebten Qualität der Beziehungen	33
Tabelle 15:	Qualitative pathogene Merkmale der sozialen Netzwerke	35
Tabelle 16:	Supportive und kokreative Valenz des Netzwerkes von Herrn A	38
Tabelle 17:	Supportive und kokreative Valenz des Netzwerkes von Herrn B	39
Tabelle 18:	Supportive und kokreative Valenz des Netzwerkes von Herrn C	39
Tabelle 19:	Supportive und kokreative Valenz des Netzwerkes von Herrn D	70
Tabelle 20:	Supportive und kokreative Valenz des Netzwerkes von Herrn E	70
Tabelle 21:	Ergebnisse in den gebildeten Kategorien des Interviewmaterials	75

Abkürzungsverzeichnis

bspw. - beispielsweise

bzw. - beziehungsweise

ca. - circa

d. h. - das heißt

f. - folgende

ff. - folgende (Seiten)

i. V. m. - in Verbindung mit

J. - Jahr(e)

Lj. - Lebensjahr

Mutter s. - Mutter sozial

PC - Personal Computer

s. o. - siehe oben

s. u. - siehe unten

S. - Seite

sog. - sogenannt

u. a. - unter anderem

Vater s. - Vater sozial

vgl. - vergleiche

z.B. - zum Beispiel

1 Einführung

1.1 Hintergrund und Forschungsvorhaben

"Menschen entwickeln sich in gesunden sozialen Netzwerken, in denen Identitätsstiftende Interaktionen stattfinden. Sie erkranken in deprivativen oder toxischen Netzwerken." (Petzold 1993, S. 548)

Es gibt viel Literatur zum Thema soziale Netzwerke und psychische Erkrankungen. Da aber in der Regel hierzu erst geforscht wird, wenn die Betroffenen erkrankt sind, gibt es weniger Informationen über die sozialen Netzwerke zu Beginn bzw. im Vorfeld einer Erkrankung. "Die seltenen, auf Längsschnittstudien beruhenden Befunde stellen die Wirkrichtung in Frage. Einige Befunde deuten darauf hin, daß [!] Merkmale sozialer Netzwerke psychisch gestörter Personen, [!] nicht als Ursache oder Risikofaktoren, sondern als Folge von psychischen Erkrankungen angesehen werden können." (Röhrle 1994, S. 55) Ob die Wirkrichtung jedoch auch die sein kann, dass pathogene soziale Netzwerke als eine der Ursachen für die spätere Entwicklung einer Abhängigkeitserkrankung anzusehen sind, wird in dieser Arbeit erforscht werden. Aus diesem Grund werden mit einigen Klienten¹ aus der Suchtberatung sowie mit Patienten der ambulanten Rehabilitation mithilfe von Netzwerkkarten und Interviews ihre sozialen Netzwerke dahingehend untersucht, wie sie während der für die Entwicklung einschneidenden Phase der Adoleszenz waren. Da es schwer möglich ist, rückblickend genau zu benennen, wann das Konsumverhalten begonnen hat und wann sich eine Abhängigkeit entwickelt hat, wird, gemeinsam mit den Klienten, das Lebensalter zwischen 14 und 16 Jahren betrachtet. Diese Lebensphase ist bedeutend für die weitere Entwicklung der Person und hat entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung einer Erkrankung bzw. auf die Erhaltung der Gesundheit. Natürlich können psychische Erkrankungen in jeder Lebensphase entstehen, jedoch zeigt sich, dass insbesondere schädigenden Einflüssen in jüngeren Jahren große Geltung hierbei zukommt. (vgl. Laireiter 1993, S. 181-194 sowie Wittchen/Hoyer 2011, S. 305 ff.) Wittchen und Hoyer weisen beispielsweise auf die Bedeutung der Adoleszenz in Zusammenhang mit Drogenkonsum hin. "Für den Beginn des Drogenkonsums sind soziale

-

¹ An dieser Stelle sei angemerkt, dass aus Gründen der besseren Lesbarkeit im Verlauf der gesamten Arbeit die männliche Form genutzt wird, womit sowohl männliche als auch weibliche Personen gemeint sind.

Einflussfaktoren wie die Peergroup von erheblicher Bedeutung, auch wenn deren Einfluss wiederum durch familiäre und Persönlichkeitsfaktoren moderiert wird. In einer umfassenden Theorie von Dawes et al. (2000) zum Drogenmissbrauch bei Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen werden Reifungsfaktoren (emotionale Regulationsstörungen in der Pubertät) sowie psychosoziale (mangelnde Sozialisation, Aggressivität) und neuroadaptive Prozesse (präfrontaler Kortex, Amygdala) integriert, die dann zu einem Substanzmissbrauch bei Heranwachsenden führen." (Wittchen und Hoyer 2011, S. 725 f.)

1.2 Zielsetzung und inhaltliche Abgrenzung

Ziel der Arbeit ist es, herauszufinden, ob pathogene Merkmale sozialer Netzwerke während der Adoleszenz als eine Ursache der Suchtentstehung bezeichnet werden können und welche konkreten pathogenen Merkmale von den Klienten benannt werden. Es gilt herauszufinden, ob es Gemeinsamkeiten in den Netzwerken der untersuchten Klienten während dieser Lebensphase gab, aber auch welche Unterschiede die sozialen Netzwerke aufwiesen. Hieraus soll abgeleitet werden, ob bestimmte pathogene Merkmale auf die Untersuchten zutreffen, um allgemeine Aussagen über den Zusammenhang sozialer Netzwerke mit einer Suchtentstehung treffen und fundierte Hypothesen über die Zusammenhänge generieren zu können, die weiterführende Forschungsvorhaben informieren können.

Da es in dieser Arbeit um die Ursachenforschung und die Bedeutung sozialer Beziehungen bei der Krankheitsentstehung geht, wird auf die Relevanz der Ergebnisse für die weitere Arbeit mit Suchtkranken lediglich zum Ende der Arbeit eingegangen. Verschiedene Methoden der Netzwerkarbeit und -therapie sind nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit, da diese für die Zielerreichung nicht erforderlich sind und der Umfang der Arbeit diesem (zusätzlichen) Thema nicht gerecht werden würde.

1.3 Gliederung und Vorgehensweise

Die vorliegende Arbeit teilt sich grundlegend in zwei Bereiche auf: den theoretischen und den empirischen Teil. Im ersten Bereich werden zunächst die theoretischen Grundlagen dargestellt, um die Basis für den weiteren Fortgang und die empirische Untersuchung der vorliegenden Arbeit zu legen. Hierbei wird auf die Suchtentstehung mithilfe des Bio-Psycho-Sozialen Modells eingegangen. Im Anschluss daran wird an-

hand des Modells der Pathogenese und Salutogenese Hintergründe von Krankheitsentstehung bzw. Gesundheitserhaltung betrachtet, wobei schon Hinweise auf die Bedeutung sozialer Faktoren bei der Krankheitsentstehung geliefert werden. Darauffolgend wird ein Überblick über die bestehende Forschung zum Thema Soziale Netzwerke gegeben. Danach werden salutogene und pathogene Merkmale sozialer Netzwerke dargestellt und auf die Merkmale Sozialer Netzwerke Drogenabhängiger eingegangen. Im danach folgenden Kapitel wird mit der empirischen Forschung begonnen. Hierbei wird zunächst die Forschungsfrage vertieft, die Auswahl der untersuchten Stichprobe erläutert und die Klienten anonymisiert vorgestellt. Das in dieser Arbeit verwendete qualitative Forschungsdesign wird kurz erläutert, woran sich die Beschreibung der Methodik der integrativen Netzwerkkarte sowie der problemzentrierten Interviews anschließt. Daraus werden dann im nächsten Kapitel die Ergebnisse der Untersuchung abgeleitet und ausgewertet, aus denen anschließend Hypothesen generiert werden. Die Schlussbetrachtung gibt unter anderem einen Ausblick über die Relevanz für die weitere Arbeit mit den Netzwerkkarten. Im Anhang sind die transkribierten Interviews sowie die hierfür erstellten Netzwerkkarten der Teilnehmer zu finden.

2 Theoretische Grundlagen

2.1 Betrachtung der Suchtentstehung anhand des Bio-Psycho-Sozialen Modells

Es gibt keine homogene Theorie über die Suchtentstehung, sondern eine Vielzahl verschiedener Annahmen, wie beispielsweise psychologische, soziologische, systemische, biologische oder genetische Suchttheorien. (vgl. Bäuerle 1996, S. 46 ff.) Sie beschreiben die Ursachen, die Verhinderung, den Verlauf und die Heilung von Suchtstörungen. Durch die Erforschung der Suchtentstehung ist dennoch eines auf jeden Fall deutlich geworden: Die Ursachen einer Suchterkrankung sind multikausal. (vgl. Petzold et al. 2006, S. 375) Das heißt, dass nicht allein das Vorhandensein einer Droge zu einer Suchterkrankung führt, sondern dass ein Zusammenspiel verschiedener Faktoren die Suchtentstehung begünstigt. Auch Wittchen/Hoyer weisen auf die Bedeutung eines Gesamtverständnisses über biopsychosoziale Zusammenhänge bei der Beurteilung von Ursache, Entstehung und Verlauf einer Erkrankung hin. (vgl. Wittchen/Hoyer 2011, S. 194)

Die verschiedenen Faktoren werden im Folgenden anhand des weitverbreiteten Drei-Faktoren-Modells der Suchtentstehung beziehungsweise des Bio-Psycho-Sozialen Modells (des sog. "Suchtdreiecks") näher untersucht. Wie in der folgenden Abbildung dargestellt, wird im Rahmen des Suchtdreiecks davon ausgegangen, dass drei Faktoren die ausschlaggebenden multifaktoriellen Ursachen einer Sucht sind: die Person selbst, die Umwelt der Person sowie bestimmte Faktoren bzgl. der konsumierten Droge. (vgl. Hochgürtel 2015, S. 13 f.)

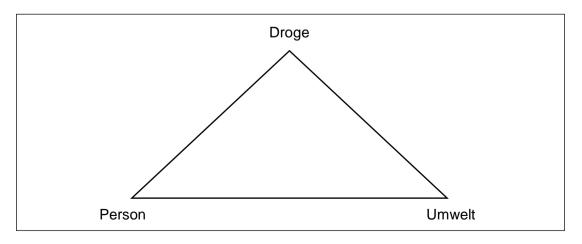


Abbildung 1: Drei-Faktoren-Modell der Suchtentstehung (auch "Suchtdreieck")

Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an Hochgürtel 2015.

"Zu dem Faktor Droge spielen Art der Applikation, Dosis, Gewöhnung, Dauer der Einnahme und individuelle Reaktion auf ein Rauscherlebnis eine Rolle. Für den Faktorenkomplex Person werden körperliche und seelische Dispositionen, wie Erblichkeit, Sozialisation und aktuelle Erwartungshaltungen an die Droge gezählt." (Hochgürtel 2015, S. 14) Der Faktor Umwelt umfasst die familiäre und berufliche Situation, Freundschaften, den Sozialstatus, die Lebensbedingungen, den sozialen Wandel, Gruppenzwänge, die Konsumgesellschaft, Konflikte mit anderen Personen und vieles mehr. (vgl. Hochgürtel 2015, S. 14) In Bezug auf die Suchtentstehung besteht der Faktor Umwelt zum Großteil aus dem Sozialen Netz des Individuums. Sollten bestimmte Merkmale des sozialen Netzwerks ungesund für das Individuum sein, so könnte dies einen Faktor für eine Suchtentstehung darstellen. Vor diesem Hintergrund wird der Bereich Umwelt, mithin das soziale Netz, in vorliegender Arbeit einer näheren Betrachtung unterzogen.

2.2 Das Modell der Pathogenese und Salutogenese

Das Modell der Pathogenese und Salutogenese ist ein Modell zur allgemeinen Erklärung von Gesundheit und Krankheit und geht zurück auf Antonovsky. "Er versteht die Polarität von Krankheit und Gesundheit als Kontinuum. Der klassischen medizinischen Herangehensweise, der Suche nach den krank machenden Faktoren (Pathogenese), stellt er die Suche nach den gesund erhaltenden Faktoren (Salutogenese) gegenüber." (Wittchen/Hoyer 2011, S. 344)

Bevor das Modell der Pathogenese und Salutogenese näher beschrieben wird, ist es zielführend, zunächst zu definieren, was unter Krankheit und Gesundheit verstanden werden soll. In verschiedenen Fachgebieten gibt es immer wieder Diskussionen darüber, was als "krank" bezeichnet werden kann. (vgl. Wittchen und Hoyer 2011, S. 28) Da in der vorliegenden Arbeit unter anderem das Modell der Pathogenese und Salutogenese aus der Integrativen Therapie nach Petzold als zentraler Bestandteil herangezogen wird, soll im Folgenden auf den integrativen Gesundheits- und Krankheitsbegriff zurückgegriffen werden:

"Gesundheit wird als 'eine subjektiv erlebte und bewertete sowie external wahrnehmbare, genuine Qualität der Lebensprozesse im Entwicklungsgeschehen des Leib-Subjektes **und** seiner Lebenswelt gesehen. Sie ist dadurch gekennzeichnet, daß [!] der Mensch sich selbst, ganzheitlich und differentiell, in leiblich-konkreter Verbundenheit mit dem Lebenszusammenhang [...] wahrnimmt und im Wechselspiel von protektiven und Risikofaktoren entsprechend seiner Vitalität/Vulnerabilität, Bewältigungspotentiale, Kompetenzen und Ressourcenlage imstande ist, kritische Lebensereignisse [...] zu handhaben [...] und so ein Gefühl von Kohärenz, Sinnhaftigkeit, Integrität und Wohlbefinden entwickelt' [Hervorhebung im Original]." (Petzold 1993, S. 553) Gesundheit wird somit individuell unterschiedlich wahrgenommen und ist nicht nur im Individuum sondern in seiner ganzen Lebenswelt zu sehen. Petzold betont hier die Relevanz der Lebenszusammenhänge und deutet auf die Ressourcen zur Bewältigung negativer Erlebnisse hin, welche vor Krankheit schützen sollen. Gesundheit ist kein Zustand, sondern ein Prozess, welcher neben dem körperlichen Funktionieren unter anderem auch seelische Ausgeglichenheit, Interesse, Beziehungen zu anderen und soziales Engagement beinhaltet. (vgl. Petzold 1993, S. 556) Um genau diese Beziehungen zu anderen als Ressource für die Gesunderhaltung eines Menschen, geht es in der vorliegenden Arbeit.

"Mit der Hervorhebung des Lebenszusammenhanges und der Lebensgeschichte dürfte deutlich geworden sein, daß [!] das Verständnis von Gesundheit, daß [!] der "erweiterte Gesundheitsbegriff" [Hervorhebung im Original] in einer solchen "anthropologischen Sicht" sehr stark vom Kontext/Kontinuum abhängt, von persönlichen Welt-Anschauungen und von kulturellen Vorstellungen sowie von gesellschaftlichen Interessen, Machtkonstellationen und Wertungen und daß [!] Gesundheit deshalb an Ko-respondenzprozesse gebunden ist. Dies gilt in gleicher Weise für das Verständnis von Krankheit." (Petzold 1993, S. 556)

In diesem Zusammenhang weist Petzold auf die Gefahr hin, die "Krankheit zu pathologisieren [Hervorhebung im Original]" (Petzold 1993, S. 557), die für ihn mit einer möglichen globalen Definition von Krankheit als "Abwesenheit oder Beeinträchtigung von Gesundheit und der sie charakterisierenden Momente und Prozesse [Hervorhebung im Original]" (Petzold 1993, S. 557) einhergeht. Krankheit wird hier nicht allein als Abwesenheit von Gesundheit, sondern als natürliche Möglichkeit des Lebensprozesses gesehen. Krankheit sowie auch Gesundheit können mithin nicht umfassend definiert werden, da sie subjektiv erfahren und erlebt werden. (vgl. Petzold 1993, S. 557) Eine ähnliche Sichtweise findet sich mitunter in der praktischen Arbeit mit Suchtkranken. Dem Ansatz wohnt inne, sich nicht auf die Krankheit des Patienten zu fokussieren, mithin die Person – nicht die Krankheit – zu pathologisieren, sondern die individuellen Lebensumstände zu berücksichtigen. Durch diese Sichtweise kann zu einer erweiterten Betrachtungsweise gelangt werden, welche die Möglichkeit zulässt,

die individuellen Ressourcen des Patienten zu berücksichtigen. Hierdurch kann der Person die Möglichkeit aufgezeigt werden, die Krankheit als einen Teil des eigenen Lebens zu begreifen und den Blick über die Krankheit hinaus zu erweitern sodass sie nicht als ein das Leben gänzlich ausfüllender Umstand betrachtet wird. Überdies wird versucht, den Blick auf die eigenen Ressourcen zu lenken, um diese für den Patienten nutzbar zu machen.

Neben dem integrativen Gesundheitsbegriff, schlägt Petzold vor diesem Hintergrund den folgenden sog. erweiterten Krankheitsbegriff vor: "Krankheit ist eine mögliche Qualität der Lebensprozesse des Leibsubjektes und seiner Lebenswelt. Sie kann im Verlauf des Lebens durch exogene Ketten schädigender Ereignisse, die das Bewältigungspotential und die Ressourcenlage des Individuums überlasten, verursacht werden oder/und durch endogene Dysregulationen und natürliche Abbauerscheinungen. Die Folge ist, daß [!] die gesunden Funktionen des Organismus [...] mehr oder weniger beeinträchtigt, gestört, außer Kraft gesetzt werden oder irreversibel verloren gehen können und dysfunktionale autoplastische Reaktionen auftreten. Damit verbunden können internal subjektive Dissonanzen zum vertrauten Gefühl eigenleiblich gespürter Gesundheit entstehen sowie external perzipierbare Abweichungen von stabilisierten Erscheinungsbildern gesunder, körperlicher, seelischer, geistiger und sozialer Lebensprozesse erkennbar werden. [Hervorhebung im Original]" (Petzold 1993, S. 558) Auch hier wird die Relevanz von Ressourcen als Schutz vor der Entwicklung von Krankheiten bei Erleben negativer Erfahrungen deutlich.

Im integrativen Ansatz wird Pathogenese multifaktoriell betrachtet. Das heißt, dass psychologische, psychosoziale, biographische, aktuelle und zukünftig erwartbare Faktoren berücksichtigt werden. (vgl. Petzold 1993, S. 563) "Krankheiten des Individuums sind zumeist Ausdruck pathogener Lebenszusammenhänge, kranker sozialer Netzwerke (so schon Moreno 1947, 1934), prävalent pathogener Milieus (Petzold 1988n, 459)." (Petzold 1993, S. 564) Petzold verweist hier auf die von Moreno schon 1934 gemachte Aussage, dass als Ursache von Krankheiten pathogene soziale Netzwerke zugrunde liegen.

Im visuell dargestellten Modell der Pathogenese und Salutogenese (vgl. Abbildung 2) veranschaulicht Petzold folgende Faktoren, welche er als Ursache von Krankheiten benennt: genetische und somatische Einflüsse (z. B. Verletzlichkeit, prä- und perinatale Schäden), Entwicklungsschädigungen in den ersten Lebensjahren (z. B. Defizite, Traumata, Konflikte), psychosoziale Einflüsse (z. B. fehlende soziale Unterstützung,

schwache soziale Netzwerke, problematische Konstellationen und Kommunikationsstile in der Herkunftsfamilie), Negativkarrieren im Lebenslauf (z. B. psychosoziale Risikofaktoren in kranken sozialen Netzwerken, gescheiterte Adoleszenz, fehlende/belastende Berufssituation, fehlende/belastende Partnerschaft/Familie, erworbene Muster des Scheiterns), internale Negativkonzepte (z. B. dysfunktionale Lebensstile, negative Selbstkonzepte, negative Bewertungen, negative Lebensstile, negative Zukunftserwartungen), aktuale Belastungen (z. B. Stress, Entwicklungskrisen, Karriereknicks, Burnout, Ressourcenverlust) und andere ungeklärte Faktoren (z. B. Drogen, Haft, delegierte Gefühle etc.). (vgl. Petzold 1993, S. 564 ff.)

Als Gegensatz zu den dargestellten Faktoren eins bis sieben, welche dazu führen, dass eine Krankheit entstehen kann, sind auf der anderen Seite des Modells unter den Nummern acht bis zwölf die Schutzfaktoren aufgeführt, welche eine Erkrankung verhindern können. "Protektive Faktoren sind [...] spezifische und unspezifische Einflußgrößen [!] [...], die im **Prozess ihrer Interaktion** miteinander und mit vorhandenen Risikofaktoren Entwicklungsrisiken für das Individuum und sein soziales Netzwerk weitgehend verhindern. Sie verringern Gefühle der Ohnmacht und Wertlosigkeit und gleichen des Einfluß [!] adversiver Ereignisformen und Ereignisketten aus bzw. kompensieren ihn. Sie fördern und verstärken aber auch als salutogene Einflußgrößen [!] die Selbstwert- und Kompetenzgefühle und -kognitionen sowie die Ressourcenlage und .supportive Valenz' sozioökologischer Kontexte [...], so daß [!] persönliche Gesundheit, Wohlbefinden und Entwicklungschancen über ein bloßes Überleben hinaus gewährleistet werden. [Hervorhebung im Original]" (Petzold, Goffin, Oudhof 1993 zit n. Petzold 1993, S. 575) Protektive Faktoren können entweder internal oder external vorliegen. Zu den internalen protektiven Faktoren zählen Persönlichkeitsmerkmale und positive Erfahrungen, zu den externalen unter anderem das unmittelbare gesellschaftliche Umfeld (Familie, Freunde etc.). (vgl. Petzold, Goffin, Oudhof 1993 zit n. Petzold 1993, S. 575) Sie beeinflussen jedes Individuum von der Geburt bis zum Tod, weshalb es so wichtig ist, diese in jeglicher intervenierenden Form mit im Blick zu haben. (vgl. Petzold 1993, S. 575)

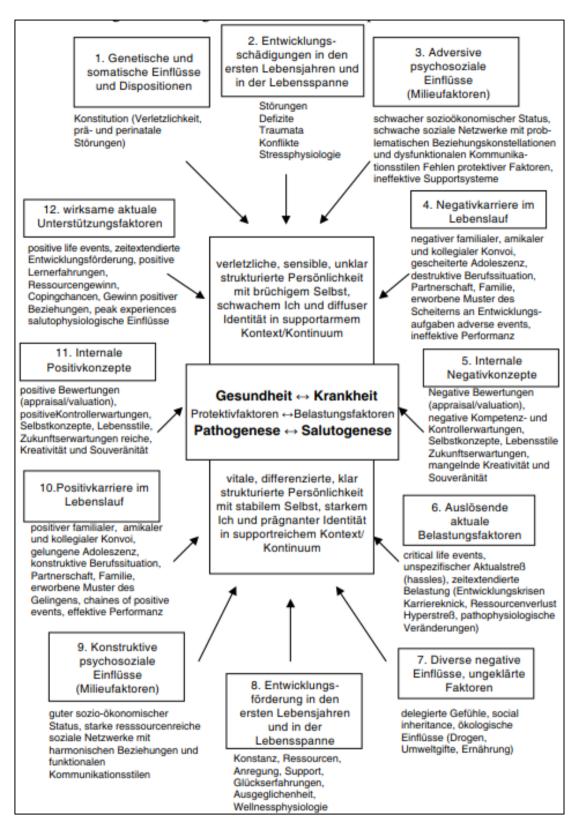


Abbildung 2: Modell Pathogenese/Salutogenese

Quelle: Petzold 1992a/2003a zit. n. Petzold et al. 2006, S. 373.

Nachfolgend wird auf die zuvor erwähnten Sozialen Netzwerke als einen Faktor der Gesunderhaltung bzw. Krankheitsentstehung eingegangen. Die salutogenen Merkmale sozialer Netzwerke werden in Kapitel 2.4 erläutert. In Kapitel 2.5 werden die

pathogenen Faktoren sozialer Netzwerke näher betrachtet, welche bereits in den Punkten "Psychosoziale Einflüsse", "Negativkarrieren im Lebenslauf" und "aktuale Belastungsfaktoren" des Modells der Pathogenese und Salutogenese erwähnt wurden.

2.3 Forschungsüberblick

2.3.1 Definition der Begrifflichkeiten "Soziales Netzwerk", "Soziale Unterstützung" und "Soziale Integration"

Die verschiedenen Begrifflichkeiten "Soziales Netzwerk", "Soziale Unterstützung"/ "social support" und "(Soziale) Integration" sind der Bandbreite der Forschung hierüber geschuldet und werden häufig miteinander vermischt. Für das weitere Verständnis sollen diese mithin zunächst voneinander abgegrenzt werden.

Mit dem Begriff "Soziale Netzwerke" sind hingegen dem heutzutage üblichen Gedanken, den dieser Begriff auslöst, nicht die sozialen Netzwerke im Internet gemeint, sondern die realen sozialen Netzwerke, welche uns Menschen in Form von anderen Menschen umgeben. Wir Menschen sind soziale Wesen und brauchen von Geburt an andere Mitmenschen, um überleben und eine Identität bilden zu können. Nach Moreno ist der Mensch ein Spieler, welcher seine Personalität in der Verkörperung von Rollen entwickelt. Durch Traumata oder Defizite wird dies behindert. Die Entwicklung der Persönlichkeit und Rolle ist mit dem sozialen Netzwerk verflochten. (vgl. Petzold 1993, S. 546)

Eine mögliche, eher allgemein gehaltene Definition sozialer Netzwerke findet sich bei Mitchell: "Allgemein können Netzwerke als "spezifische Mengen von Verbindungen zwischen sozialen Akteuren" beschrieben werden." (Hollstein 2001, S. 45 sowie auszugsweise im englischen Original Mitchell 1969, S. 2: "specific set of linkages among a defined set of persons") Hierbei sind die Akteure verschiedene Individuen, Familien, Haushalte, Organisationen, politische Akteure etc. Dementsprechend sind die Beziehungen zwischen den Akteuren zum Beispiel politische oder persönliche Beziehungen. (vgl. Hollstein 2001, S. 45) Petzold definiert soziale Netzwerke etwas umfangreicher und mit Blick auf größere gesellschaftliche Zusammenhänge: "Dann ist ein "soziales Netzwerk das für exzentrische Beobachter eines sozioökologischen Kontextes mit Mikro- oder Mesoformat vorfindliche und umschreibbare multizentrische Ge-

flecht differentieller Relationen in der Zeit zwischen Menschen (und ggfls. Institutionen), die zueinander in unterschiedlichen Bezügen stehen [...] und sich in konkreten oder virtuellen Austauschverhältnissen befinden (z. B. wechselseitige Identitätsattributionen, Hilfeleistungen, Teilen von Informationen, Interessen, Ressourcen, Supportsystemen). Dabei können sich durch das Vorhandensein konkordanter und diskordanter kollektiver Kognitionen (z. B. Wirklichkeitskonstruktionen, Interpretationsfolien, Werte, Normen) in dem vorfindlichen Netzwerk unterschiedliche 'soziale Welten' mit unterschiedlichen 'sozialen Repräsentationen' konstituieren [Hervorhebung im Original]". (Petzold 1979 zit. n. Petzold und Hass 1999 S. 194 f.)

Die vorgenannten allgemeinen Definitionen zeigen auf, dass sich eine Definition "soziales Netzwerk" nicht ohne Weiteres auf Individuen übertragen lässt, sondern dass dies jedenfalls eine Einzelfallbetrachtung inkl. einer entsprechenden Abgrenzung des jeweiligen Netzwerkes erfordert: "Wer zu einem "Netzwerk' gehört und woraus ein ganzes Netzwerk besteht, ist stets eine Frage der Definition. Eine Auswahl muß [!] immer getroffen werden. Selten werden sogenannte "komplette" Netzwerke wie Gemeinden untersucht." (Hollstein 2001, S. 46) Da sich die vorliegende Arbeit mit den persönlichen Netzwerken einzelner Individuen befasst, wird sich im Folgenden fast ausschließlich auf die Beschreibung dieser sogenannten egozentrierten Netzwerke beschränkt.

Erst zu einem späten Zeitpunkt wurde die Tatsache, dass Menschen andere Menschen zur Gesunderhaltung beziehungsweise Krankheitsbewältigung brauchen, explizit als soziale Unterstützung oder social support zum Forschungsgegenstand. Seit den achtziger Jahren hat sich nach einer Fülle von Definitionen und Modellen die Sichtweise durchgesetzt, dass soziale Unterstützung eine Ressource darstellt, welche im Bedarfsfall verfügbar ist. (vgl. Hass/Petzold 1999, S. 196) Laut Badura (1981) ist soziale Unterstützung eine Hilfe, welche durch das Umfeld dazu beiträgt, Belastungen ohne die Entwicklung einer Krankheit zu überstehen. Die Unterstützung, die Menschen in belastenden Situationen aus ihrer sozialen Umwelt erhalten, gilt als Schutz vor pathogenen Effekten. (vgl. Nestmann 1988a, S. 160 f.) Mithin lässt sich festhalten, dass soziale Unterstützung als Teil des sozialen Netzwerkes eine Ressource darstellt, die im Bedarfsfall dazu beitragen kann, Belastungen zu überstehen und vor pathogenen Effekten bzw. Krankheit zu schützen.

Mithilfe der House'schen Kleeblatt-Taxonomie (1981) werden die unterschiedlichen Unterstützungsarten definiert (vgl. dazu und im Folgenden Hass/Petzold 1999, S. 196 f.):

- Der "Emotional Support", beinhaltet Verhaltensweisen, die darauf ausgerichtet sind, durch die Vermittlung des Gefühls geliebt zu werden, eine emotionale Stabilität einer Person zu erreichen (z. B. durch Zuhören, Trost spenden, Anteilnahme).
- 2. "Instrumental support" umfasst die Bereitstellung und den Austausch von Gütern oder Dienstleistungen, finanzielle Hilfen und praktische Alltagshilfen.
- 3. Mit "Informational support" ist die Kommunikation gemeint, welche der Information, Beratung oder Vermittlung dient.
- 4. Alle Formen der Wertschätzung, Anerkennung und Bestätigung einer Person sind unter dem "Appraisal support" gefasst. (vgl. Kapitel 2.4.3)

Ein weiterer Begriff, welcher zum Verständnis definiert werden muss, ist der des Unterstützungsnetzwerks. "Als ein *Unterstützungsnetzwerk* [Hervorhebung im Original] kann […] der Ausschnitt aus dem persönlichen Netzwerk betrachtet werden, von dem eine Person die genannten Unterstützungsleistungen (oder eines Teils davon) in der Vergangenheit erhalten hat oder im Bedarfsfall potentiell erhalten würde." (Hass/Petzold 1999, S. 197)

Zuletzt ist der Begriff der sozialen Integration zu bestimmen. Hiermit ist zum einen die Anzahl der Beziehungen, zum anderen aber auch das Vorhandensein intimer Beziehungen, die Anzahl sozialer Rollen, die Kontakthäufigkeit mit Freunden und Verwandten oder die Mitgliedschaft in Gruppen gemeint. (vgl. Hass/Petzold 1999, S. 197)

2.3.2 Netzwerkforschung

Die Erforschung sozialer Netzwerke findet in verschiedenen Forschungsrichtungen Anwendung. Von kulturanthropologischen Untersuchungen kleinerer Sozialzusammenhänge wie beispielsweise Nachbarschaftsbeziehungen bis hin zur Untersuchung politischer Netzwerke wie beispielswiese politischer Bewegungen geht es um die Darstellung der Strukturen sowie der Dynamik und Funktion sozialer Integration in Sozialgebilden. (vgl. Hollstein 2001, S. 44) "Das Konzept des sozialen Netzwerkes öffnet den Blick auf die Gesamtheit der sozialen Beziehungen. Über einzelne soziale Beziehungen hinausgehend, beschäftigt sich die Netzwerkforschung mit den Relationen zwischen den verschiedenen Beziehungen in einem Netzwerk […] und fragt danach,

welche Bedeutung *Strukturmerkmale* des Netzwerks und sozialer Beziehungen für die soziale Integration haben." (Hollstein 2001, S. 44) In der Netzwerkforschung werden meist Konzepte zur Erfassung sozialer Unterstützung zu der Untersuchung informeller Beziehungen hinzugezogen, um neben den formalen Strukturen, wie zum Beispiel Menge der Beziehungen, Häufigkeit der Kontakte oder räumliche Distanzen, auch die inhaltlichen Aspekte der Beziehungen, wie Zufriedenheit mit Beziehungen, Unterstützungsformen etc., erfassen zu können. (vgl. Hollstein 2001, S. 45 f.)

Ein zentrales Thema der Netzwerkforschung sind die Einflussfaktoren sozialer Beziehungen. Bereits seit den 60er Jahren wird in verschiedenen Studien die Wirkung sozialer Netzwerke untersucht. Ein wichtiges Ergebnis aus verschiedenen Studien ist, dass wir Menschen in der Regel zunächst Hilfe in unserem sozialen Umfeld suchen. Ferner, dass zumeist erst in einem zweiten Schritt, d. h., wenn die Hilfe aus dem umgebenden Nahraum versagt, nicht ausreichend ist oder von hier keine Hilfe zu erwarten ist, Hilfe in professionellen Kontexten gesucht wird. (vgl. Nestmann 1988a, S. 160 f.) "So zeigte die Repräsentativstudie von Gurin et al. (1960) "Americans view their mental health' und deren Replikation durch Veroff et al. (1981) "The inner American', daß [!] von den Personen, die in Lebenskrisen und Sorgen sowie in Phasen des Unglücklichseins bei anderen Hilfe suchen, nur ein recht kleiner Prozentsatz dies bei professionellen psychosozialen Helfern tut, hingegen 80 Prozent und mehr informelle Hilfen und Unterstützungsquellen wie Ehepartner, Familienmitglieder, Freunde, Nachbarn und Angehörige anderer Berufen [!] (wie Pfarrer, Ärzte etc.) vorziehen." (Nestmann 1988a, S. 160)

Wie schon in Kapitel 2.2 beschrieben, ist heutzutage bekannt, dass die Häufigkeit von Krankheiten in Zusammenhang mit belastenden Ereignissen steht. Da jedoch nur in etwa vier Prozent der Fälle allein das Erleben eines stressenden Ereignisses als Auslöser einer Erkrankung zu sehen ist, müssen neben den persönlichen Ressourcen auch die vorhandenen (beziehungsweise nicht vorhandenen) sozialen Ressourcen als Erklärung beachtet werden. (vgl. Nestmann 1988a, S. 162) Bereits 1974 kommt der Epidemiologe Cassel zu dem Ergebnis, dass "die Auflösung sozialer Beziehungen, vor allem einhergehend mit belastenden Umweltkonstellationen und kritischen Lebensereignissen, die Anfälligkeit für psychische und physische Krankheit" (Nestmann 1988a, S. 162) steigert.

Durch die Netzwerkforschung werden somit soziale Netzwerke von Individuen, kleineren Gruppen oder großer sozialer Gebilde dahingehend untersucht, welche Bedeutung die Integration in soziale Zusammenhänge hat. Insbesondere die inhaltlichen

Aspekte sozialer Beziehungen, wie die Auswirkungen des Vorhandenseins von Zufriedenheit und Unterstützung im sozialen Netzwerk werden mithilfe der Netzwerkforschung beleuchtet. Die Inanspruchnahme des sozialen Netzwerkes als Ressource in belastenden Situationen und deren Zusammenhang mit der Entstehung und Verhinderung von Krankheit ist ein zentraler Aspekt der Netzwerkforschung sowie auch der vorliegenden Arbeit.

2.4 Salutogene Merkmale sozialer Netzwerke

2.4.1 Direkt-/Haupteffekte

Um die salutogenen, gesundheitsfördernden Merkmale sozialer Netzwerke darzustellen, müssen die Beziehungen zu den Menschen eines Netzwerkes näher betrachtet werden, da diese einen unterstützenden und helfenden Beitrag leisten. Dass die Einbettung in ein begleitendes, unterstützendes soziales Netzwerk gesundheitsfördernde Effekte hat, ist durch eine Vielzahl an Studien (vgl. Hollstein 2001, S. 21 ff.), welche die unterstützende Wirkung sozialer Netzwerke belegen, unumstritten. Doch welche Faktoren genau sind es, die das soziale Netzwerk so hilfreich machen?

Schon 1897 kommt Emile Durkheim zu dem Ergebnis, dass Menschen, welche auf nur wenig soziale Bindungen zurückgreifen können, ein höheres Selbstmordrisiko aufweisen. (vgl. Klemm 2016, S. 68) Das Vorhandensein sozialer Beziehungen hat einen schützenden Effekt, trägt zum Wohlbefinden bei und wirkt sich positiv auf die physische und psychische Gesundheit aus. Im Gegensatz dazu beeinflusst die Abwesenheit sozialer Beziehungen verschiedene physische und psychische Vorgänge negativ. Diese Aspekte werden als Direkteffekt sozialer Unterstützung bezeichnet. Als Hintergrund für die Direkteffektthese ist die Integration in die soziale Umwelt als grundlegendes Bedürfnis nach Kontakten, Nähe, Geborgenheit, Zugehörigkeit und Rückhalt zu nennen. (vgl. Hollstein 2001, S. 21 f.) Hass und Petzold beschreiben den Direkteffekt ähnlich, jedoch mit dem Begriff des "Haupteffektes": Die reine Verfügbarkeit sozialer Unterstützung hat einen positiven Effekt auf Genese, Erhaltung und Wiederherstellung von Wohlbefinden und Gesundheit unabhängig vom Auftreten belastender Situationen. (vgl. Hass/Petzold 1999, S. 199)

Aber nicht allein das Vorhandensein eines sozialen Netzwerkes (vgl. Kapitel 2.4.3), sondern auch inhaltliche Merkmale der Beziehungen haben positive Effekte auf die Gesundheit (vgl. Kapitel 2.4.4). So kann eine bestimmte Vertrauensperson den negativen Effekt einer geringen Anzahl von Beziehungen unterdrücken. Beispielsweise hat sich gezeigt, dass Personen, deren Partner in den vergangenen sieben Jahren verstorben waren, die jedoch eine andere Vertrauensperson hatten, bessere Werte aufweisen als verheiratete Personen ohne eine entsprechende Vertrauensperson. (vgl. Hollstein 2001, S. 23 sowie Badura 1981, S. 23) Ferner weist Badura allgemein auf den besonderen Schutzfaktor vor psychischen Erkrankungen durch eine enge Vertrauensperson hin, welcher nicht durch eine Vielzahl an weniger engen Beziehungen ersetzt werden kann. (vgl. Badura 1981, S. 23) "Die Qualität dieser spezifischen Beziehungen zu einer Person, der man volles Vertrauen schenkt, auf deren Verständnis man stets rechnen und an die man sich jederzeit auch mit persönlichen Problemen wenden kann, scheint demnach ein besonderer Schutzfaktor zu sein." (Badura 1981, S. 23)

Überdies vermittelt informelle Hilfe aus sozialen Netzwerken Sicherheit, Geborgenheit und Wertschätzung. Dies entsteht durch gemeinsame Interessen, durch das Gefühl gebraucht zu werden sowie dadurch, jederzeit auf Hilfen des Netzwerkes zurückgreifen zu können. Des Weiteren sanktionieren soziale Netzwerke abweichendes Verhalten, sie geben Rückhalt und ein Gefühl von Zugehörigkeit. (vgl. Röhrle 1994, S. 78 ff.) Netzwerke stellen überdies Wissen über Möglichkeiten professioneller Hilfen bereit und können somit Einfluss auf Erkrankungen nehmen. (Röhrle 1994, S. 54)

Die genauen Ansatzpunkte der Direkteffekte sozialer Unterstützung sind unklar. Eindeutig ist jedoch, dass Beziehungen auf vielfältige Weise das Wohlbefinden und die Gesundheit beeinflussen können. "Holger Pfaff (1989: 74ff) hat dazu auf Grundlage vorliegender Studien aus verschiedenen Forschungsbereichen eine umfangreiche Übersicht über verschiedene mögliche Direkteffekte auf die kognitive und *emotionale* [Hervorhebung im Original] Befindlichkeit erstellt." (Hollstein 2001, S. 24) Als Auszug hieraus seien die folgenden Effekte genannt: (vgl. dazu Hollstein 2001, S. 24)

- die Steigerung des Selbstwertgefühls durch soziale Anerkennung, positive Gruppenleitbilder und die Möglichkeit der Selbstdarstellung,
- soziale Lernprozesse, das Gefühl von Rückhalt zur Steigerung des Selbstvertrauens,
- die Bestätigung von Meinungen und die Tendenz zu kohärenter Weltsicht zur Beeinflussung der kognitiven Konsistenz,
- Geselligkeit zur Beeinflussung der emotionalen Befindlichkeit,
- reflektierte Einschätzungen zur Beeinflussung des Selbstkonzeptes,

- ein positives Gruppenklima zum Abbau von Angst,
- das Vorhandensein von Bezugspersonen, innerer Zusammenhalt sowie sinnstiftende und identitätsbildende Beziehungen zum Entgegenwirken von Depressivität.

2.4.2 Puffereffekte

Der Puffereffekt sozialer Unterstützung wird unter anderem auch als Schutzfaktor, psychosozialer Immunfaktor, Antistressor oder Ressource bezeichnet. (vgl. Hollstein 2001, S. 26) Damit ist gemeint, dass soziale Unterstützung neben den Direkteffekten auch "eine zwischen Belastungen und psychischen und somatischen Befinden *intervenierende* [Hervorhebung im Original] Wirkung hat." (Hollstein 2001, S 25) Badura beschreibt 1981 einen Zusammenhang "zwischen den Belastungen, denen der einzelne ausgesetzt ist, den von ihm bewußt [!] wahrgenommenen oder unbewußt [!] registrierten Unterstützungsleistungen und seinem Gesundheitszustand." (Badura 1981, S. 29) Seit Anfang der siebziger Jahre werden in der Stressforschung auch soziale Ressourcen als intervenierende Faktoren betrachtet, welche die Wahrnehmung von Stress sowie auch die Verarbeitung von Stress beeinflussen. Als solche Faktoren gelten zum Beispiel Gruppenzugehörigkeit oder die Verfügbarkeit von Gesprächspartnern. (vgl. Hollstein 2001, S. 25 f.)

Soziale Unterstützung "puffert" also gewisse Belastungen für das Individuum ab, wobei diese unterstützende Wirkung im Gegensatz zu den Direkteffekten lediglich in Belastungssituationen zum Tragen kommt. Durch Hilfen aus dem Netzwerk können zum Beispiel Realitätsverzerrungen, wie sie häufig bei Belastungen vorkommen, durch Wahrnehmungshilfen, Korrektur der Wahrnehmung oder Vergleiche reguliert werden. Auch das Selbstbild kann durch Anteilnahme, Aufmunterung und Ermutigung positiv beeinflusst werden. (vgl. Hollstein 2001, S. 26 ff.) "Soziale Beziehungen können die *problembezogene* [Hervorhebung im Original] Bewältigung beispielsweise über die Unterstützung des problemlösenden Denkens fördern. Sie können dabei helfen, die Umwelt anzupassen. So zum Beispiel durch die aktive Unterstützung beim externen Selbstbildmanagement. Durch das Bereitstellen instrumenteller oder finanzieller Hilfen können sie aktiv Belastungen reduzieren oder über die Regulation des Anspruchsniveaus die Anpassung der Person an die Umwelt erleichtern." (Hollstein 2001, S. 30)

2.4.3 Strukturelle Merkmale

Zu den strukturellen Merkmalen sozialer Netzwerke zählen der Umfang, die Dichte und die Zusammensetzung des Netzwerkes. Hierbei steht die Dichte in einem engen Zusammenhang mit der Größe des Netzwerkes, denn je größer das individuelle Netzwerk ist, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Mitglieder ebendieses Netzwerkes untereinander verknüpft sind. Zudem besteht ein Effekt zwischen Netzwerkgröße und Gesundheit, welcher jedoch auch von weiteren Variablen wie Alter, Geschlecht, sozialintegrativen Faktoren und insbesondere der Qualität der jeweiligen Unterstützung abhängt. (vgl. Hass/Petzold 1999, S. 198) "Einig ist man sich darüber, daß [!] das Vorhandensein von sozialen Beziehungen allein schon entlastend ist (,strukturelle' Variante des Direkteffektes) und daß [!] viele Beziehungen die Wahrscheinlichkeit verringern, sich einsam zu fühlen [Hervorhebung im Original]." (Hollstein 2001, S. 51) Jedoch ist die Größe des Netzwerkes ein vergleichsweise ungenauer Indikator für die individuelle Zufriedenheit, da zum Beispiel die Existenz eines besten Freundes eher zum Wohlbefinden beiträgt als viele Bekannte (siehe auch Kapitel 2.4.1). Die Netzwerkgröße hat eher einen Einfluss auf die Menge der verfügbaren Helfer als auf die Qualität der Unterstützung. (vgl. Hollstein 2001, S. 51)

Des Weiteren ist zu beobachten, dass ein hoher Anteil "starker" Beziehungen, welche zu Personen bestehen, die einem nahestehen, mit "geschlossenen" Netzwerken mit hoher Dichte einhergeht, die lokal zentriert sind, homogene Einstellungen aufweisen und mit häufigen Kontakten verbunden sind. Hingegen liegen in locker verbundenen, sogenannten "offenen" Netzwerken, welche einen geringeren Verwandtschaftsanteil aufweisen, regional ausgedehnter sind und eine größere Heterogenität besitzen, meist "schwache" Beziehungen vor, welche eher flüchtig und instrumentell sind. Für das gesundheitliche Wohlbefinden erweist sich eine Mischung aus "starken" und "schwachen" Beziehungen innerhalb des Netzwerkes als günstig. (vgl. Hass/Petzold 1999 S. 198) "Während erstere die Einbindung in ein stabiles soziales Kernnetzwerk gewähren, welches dem Individuum eine soziale Verortung (Identität, Zugehörigkeitsgefühl, Routinen) verleiht sowie die grundsätzlichen Unterstützungsbedürfnisse erfüllt, haben sich letztere als vorteilhaft für neue Kontakte über Netzwerkgrenzen hinweg und damit ressourcengenerierend erwiesen. Darüber hinaus kommt ihnen ein Flexibilitätspotential zu, als daß [!] sie es dem Individuum ermöglichen, sich veränderten Situationen besser anzupassen." (Hass/Petzold 1999, S. 198 f.)

Die oben bereits erwähnte Dichte beschreibt das Ausmaß der Verbindung der Netzwerkmitglieder untereinander. Je kleiner und somit dichter ein Netzwerk ist, umso

mehr Geborgenheit, Rückhalt und Zusammengehörigkeit kennzeichnen dieses. Auf der negativen Seite ist dieser Effekt jedoch mit einer hohen sozialen Kontrolle verbunden. Ferner gibt es Strukturmerkmale, welche die einzelnen Beziehungen innerhalb des sozialen Netzwerkes betreffen. Entsprechende Merkmale stellen unter anderem Kontakthäufigkeit, Beziehungsdauer, räumliche Distanz, Ähnlichkeit der Netzwerkmitglieder (Alter, Geschlecht, sozialer Status etc.), Intensität bestimmter Leistungen, Multiplexität und Art der Reziprozität oder die Art der Rollenbeziehung dar. (vgl. Hollstein 2001, S. 52)

2.4.4 Inhaltliche Merkmale

Mit den salutogenen inhaltlichen Merkmalen sind insbesondere die verschiedenen Leistungen der Unterstützung eines Netzwerkes gemeint. In der Definition der Begrifflichkeit "soziale Unterstützung" (vgl. Kapitel 2.3.1) wurde bereits auf die unterschiedlichen Unterstützungsarten verwiesen. Im Folgenden werden diese detaillierter dargelegt und nach Hollstein differenziert:

- praktische Hilfen (Dienstleistungen, Pflege, materielle Unterstützung),
- Rat, Informationen, Orientierungshilfen,
- emotionale Unterstützung (Liebe, Zuneigung, Empathie, Fürsorge),
- bewertungsbezogene Unterstützung (Achtung, Anerkennung, Bestätigung, Respekt, Wertschätzung),
- soziales Beisammensein (Aktivitäten, Geselligkeit, Zugehörigkeit, Rückhalt, Erwartbarkeit von Hilfen, Gefühl gebraucht zu werden, ritualisierte Alltagshandlungen, soziale Rollen, welche sinnstiftend und verhaltensstrukturierend sind),
- motivationale Unterstützung, Anteilnahme, Ermutigung sowie
- konsensuelle, wertbezogene Solidarität (Übereinstimmung in Normen und Wertvorstellungen). (vgl. Hollstein 2001, S. 32 ff.)

Hierbei ist anzumerken, dass die verschiedenen Unterstützungsleistungen in der Regel von unterschiedlichen Mitgliedern eines sozialen Netzwerkes erbracht werden. Das heißt, dass nicht alle Personen alle genannten Funktionen leisten, sondern dass diese abhängig von Person und Situation sind. (vgl. Hollstein 2001, S. 42)

2.4.5 Würdigung der salutogenen Merkmale sozialer Netzwerke

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass soziale Beziehungen Einfluss auf das Wohlbefinden sowie auf die physische und psychische Gesundheit eines Menschen haben, wobei die Direkt- und Puffereffekte zwei ergänzende Wirkungsweisen darstellen, die im Alltag aber auch in Belastungssituationen unterstützen können. (vgl. Hollstein 2001, S. 30) Hass und Petzold weisen jedoch darauf hin, dass trotz der umfangreichen Forschungslage bis heute nicht geklärt ist, wie genau soziale Unterstützung das Wohlbefinden und die Gesundheit eines Individuums beeinflusst. Die subjektive Wahrnehmung und qualitative Aspekte sozialer Unterstützung, wie die individuelle Zufriedenheit hiermit und die Verfügbarkeit dieser, scheinen eher einen positiven Effekt zu haben als die tatsächlich erbrachte Unterstützung. Hierbei ist zu beachten, dass die erbrachte Unterstützung jeweils zum Individuum passen muss. (vgl. Hass/Petzold 1999, S. 200)

Hass und Petzold fassen die salutogenen Effekte sozialer Unterstützung wie folgt zusammen: "Menschen mit hohen Unterstützungsressourcen scheinen ein geringeres Erkrankungsrisiko aufzuweisen, sei es im somatischen, psychischen oder psychosomatischen Bereich (Blazer 1983, Brown und Harris 1978, Cohen und Wills 1985, House et al. 1982, Raspe 1982), in ihrem Leben besser sozial integriert zu sein (Antonucci und Depner 1982, Buchmann et al. 1985), mehr positiv bewertete Lebensereignisse aufzuweisen (resp. mehr als solche wahrzunehmen), ein höheres Maß an *Selbstwertgefühl* [Hervorhebung im Original] zu besitzen und eine optimistischere Grundhaltung einzunehmen als solche mit geringen (Brückner 1992, House 1981, Röhrle 1994: 88f., Schwarzer und Leppin 1991)." (Hass/Petzold 1999, S. 199) Des Weiteren ist neben den präventiven Effekten nicht zu vernachlässigen, dass soziale Unterstützung ebenfalls einen positiven Effekt bei der Bewältigung akuter Belastungen oder Erkrankungen hat. (vgl. Hass/Petzold 1999, S. 199)

2.5 Pathogene Merkmale sozialer Netzwerke

2.5.1 Strukturelle Merkmale

Erst im späteren Verlauf der Netzwerkforschung wurden auch die negativen Einflüsse sozialer Netzwerke untersucht. Neben der Belastung, die entsteht, wenn durch ein nicht vorhandenes soziales Netz die oben genannten positiven Faktoren nicht zur Verfügung stehen, gibt es auch pathogene Faktoren in einem bestehenden sozialen

Netz. Im Folgenden wird in strukturelle sowie inhaltliche pathogene Netzwerkfaktoren unterschiedenen.

Zunächst ist als strukturelles pathogenes Merkmal das weitgehende oder völlige Fehlen sozialer Beziehungen (soziale Isolation) zu nennen. Hingegen kann auch ein Zuviel an Beziehungen, welche nicht mehr handhabbar sind, auf ein defizitäres Netzwerk hinweisen. Bei der Zusammensetzung kann zum einen ein unausgewogener Anteil an schwachen bzw. starken Beziehungen einen negativen Einfluss auf das Wohlbefinden haben, wenn das Individuum beispielsweise durch eine zu hohe Dichte im Netzwerk stark kontrolliert und von der weiteren Umwelt abgeschirmt wird. Bei zu kleinen Netzwerken, besonders wenn enge Beziehungen fehlen, kann es ebenfalls zu Beeinträchtigungen der Befindlichkeit des Individuums kommen. (vgl. Hass/Petzold 1999, S. 202 f.)

In verschiedenen Studien werden die sozialen Netzwerke gesunder und psychisch kranker Personen verglichen. In den Ergebnissen wird deutlich, dass die Netzwerke psychisch Kranker in der Regel folgendermaßen gekennzeichnet sind: sie sind kleiner sowie dichter verknüpft, der Anteil von Mitpatienten und familiärer Bezugspersonen ist größer und Beziehungen sind aversiver und weniger unterstützend. Auch die Kontakthäufigkeit ist reduziert. Bei Drogenmissbrauch und Alkoholismus sind zum Beispiel die Studien von Angermeyer und Bock (1984), Baumann, Amann, Rambichler und Lexel-Gartner (1987), Fraser und Hawkins (1984), Rhoads (1983), Strug und Hyman (1981) oder Wills (1990) zu benennen (vgl. Kapitel 2.6). (vgl. Röhrle 1994, S. 53 f.)

2.5.2 Inhaltliche Merkmale

Neben den strukturellen sind auch die inhaltlichen pathogenen Faktoren sozialer Netzwerke zu beachten. Diese können auch in Netzwerken auftreten, in denen die zuvor genannten strukturellen pathogenen Merkmale nicht zutreffen. Straus und Höfer schreiben darüber: "In der Euphorie über die unterstützenden Qualitäten sozialer Netzwerke wird oft übersehen, daß [!] Netzwerke auch negative (An-)Teile haben (können): statt Informationen zu geben, halten sie diese zurück, statt Liebe und Anerkennung zu geben, vermitteln sie Kälte und Geringschätzung und statt Räume, Optionen im Handeln zu ermöglichen, schränken sie durch allerlei Varianten des Drucks und der moralischen Kontrolle, Freiräume eher ein." (Straus, Höfer 1998 S. 80) Mithin können soziale Beziehungen mit inhaltlichen belastenden Aspekten verknüpft sein,

welche das Wohlbefinden negativ beeinträchtigen. Sie können Stress auslösen, indem die Beziehungen an sich das Individuum belasten. Überdies ist es möglich, dass das Wegbrechen sozialer Beziehungen belastet. Sogenannter "negative Support" bezeichnet in diesem Zusammenhang Ärger, Kummer, Sorgen sowie Kosten im Sinne von Zeit und Geld. Er kann beispielsweise durch Erwartungen und Gegenerwartungen zwischen Personen entstehen. (vgl. Hollstein 2001, S. 23, 30 ff.)

Nestmann beschreibt, wie auch "falsche" Unterstützungsleistungen zur Belastung für das Individuum werden können. "Untersuchungen von MECHANIC (1962), MEYER-OWITZ (1980), WORTMANN & DUNKELSCHETTER [Hervorhebung im Original] (1980) etc. weisen deutlich darauf hin, daß [!] z. B. Beschwichtigung von Problemen bei schweren Krankheiten (z. B. Krebs) Streß [!] eher erhöht, oder daß [!] u.a. ineffektive ,Entdramatisierung' bei Krisenfällen an die Stelle benötigter schneller aktiver Hilfe treten kann und verfehlt ist, wo sie sonst durchaus erleichternde Effekte haben mag." (Nestmann 1988b, S. 91) Nach Jung (1984) kann soziale Unterstützung auch dazu führen, dass der Betroffene den Druck verspürt, sich bessern zu müssen und sich als Versager sieht, wenn die Erwartung des Unterstützenden überhöht ist. Ferner beschreibt Jung, dass Hilfen, die zum Beispiel nach der Problembewältigung weiter geleistet werden, zur Unselbstständigkeit führen können. Nicht immer muss die geleistete Hilfe mit Absicht unangemessen sein, wie bei falschen Hoffnungen und Ratschlägen, vom Empfänger negativ interpretierten Hilfen oder bei unbeabsichtigtem Abhalten der eigenen Initiativen des Betroffenen. Auch Kritik und Zurückweisung kann beim Hilfegesuch von den Helfern entgegengebracht werden. Ein weiteres Phänomen ist der Rückzug potentieller Helfer aufgrund eines längeren Hilfebedürfnisses des Betroffenen. (vgl. Nestmann 1988b, S. 91 f.)

Für das Ausbleiben von Unterstützungsversuchen lassen sich drei Hauptgründe ausmachen: Zum einen lösen Hilfesuchende oftmals unangenehme Gefühle wie Hilflosigkeit aus. Mitmenschen haben Angst vor aufkommender zukünftiger Belastung im Zusammenhang mit dem Hilfesuchenden, was dann zum Ausbleiben der Unterstützung führen kann. Zum anderen führen insbesondere Krisen, zu denen nicht zuvor direkter oder indirekter Bezug bestanden hat, zu großer Verunsicherung in Bezug auf eine angemessene Reaktion. Aus Furcht, die Reaktion könne zur Verschlimmerung beim Betroffenen führen, halten sich viele mit ihrer Hilfe zurück. Als dritten Grund lässt sich die Fehleinschätzung vieler Menschen in Bezug auf die Folgen einer Belastung oder Krise benennen. Unverständnis gegenüber einem längeren Leiden oder das Unterbinden von Gesprächen über die Belastung sind dann häufig die Reaktion. (vgl.

Nestmann 1988b, S. 93 f.) Diese Reaktionen "sind auch ineffektiv oder sogar schädigend, weil sie den Betroffenen eher Gefühle der Isolierung, der Irrelevanz der Person, des Problems, der Inadäquatheit der (emotionalen) Krisenreaktion etc. vermitteln." (Nestmann 1988b, S. 94)

Hass und Petzold fassen pathogene Netzwerkmerkmale sehr anschaulich mithilfe von sechs Aspekten zusammen:

Netzwerke, in denen...

- Normen und Werte herrschen, welche die Person in ein Spannungsverhältnis mit der Gesellschaft versetzen (z. B. Gewaltanwendung, Drogenkonsum etc.),
- das Individuum an seiner freien Entfaltung gehindert wird (z. B. durch zu dichte Netzwerke mit großer sozialer Kontrolle oder Mangel an alternativen sozialen Beziehungen etc.),
- Werte ambivalent sind oder sich verändern (z. B., wenn sich die Aussagen der Eltern gegenüber dem Kind widersprechen, Versprechungen oder Sanktionen nicht eingehalten werden etc.),
- eine geringe Zahl sozialer Beziehungen besteht (z. B. durch Beziehungen die durch Tod oder Trennung wegbrechen und nicht kompensiert werden etc.),
- Beziehungen vorherrschen, welche durch fehlende Reziprozität von Unterstützungen geprägt sind, was zur Abhängigkeit einer Person führen kann,
- eine Abhängigkeit besteht, welche darin begründet ist, dass das Individuum eine Randposition im Netzwerk innehat und Kontakt nur über eine Person zum Rest des Netzwerkes besteht.

Die genannten Aspekte können zur Unzufriedenheit in sozialen Beziehungen beziehungsweise zur Einsamkeit führen. Einsamkeit ist hierbei nicht mit sozialer Isolation gleichzusetzen, da Einsamkeit eine subjektive Wahrnehmung ist, welche auch bestehen kann, wenn soziale Beziehungen vorhanden sind. (vgl. Hass/Petzold 1999, S. 203 f.)

2.6 Soziale Netzwerke Drogenabhängiger

Mittlerweile existieren diverse Studien über die Besonderheiten sozialer Netzwerke Drogenabhängiger, welche deren Bedeutung für Entstehung, Verlauf und Therapie der Abhängigkeiten untersuchen. Baumann, Amann, Rambichler und Lexel-Gartner berichten 1987, dass die Netzwerke Suchtkranker eine geringere Anzahl von Perso-

nen sowie eine reduzierte Anzahl von Kontakten zu Bezugspersonen aufweisen. Ferner wurde eine geringere Zufriedenheit festgestellt, die auf weniger soziale Unterstützung zurückzuführen ist. Eine andere Studie von Fraser und Hawkins (1984) kam zu dem Ergebnis, dass die Dichte des Netzwerkes Drogenabhängiger mit dem Drogenkonsum der Mitglieder des Netzwerkes korreliert. Die Vertrautheit hingegen sei unabhängig vom Konsum der anderen Mitglieder. (vgl. Feineis 1998, S. 120) "Brook, Nomura und Cohen (1989) untersuchten [...] bei 518 Heranwachsenden über eine Zweijahresperiode die Bedeutung und das Zusammenspiel wichtiger Prädiktoren süchtigen Verhaltens. Sie unterschieden dabei vier Netzwerksettings: Familie, Schule, Gleichaltrige (Peers) und Nachbarschaft. Jedes dieser Settings beeinflußte [!] die Wahrscheinlichkeit eines späteren Drogenkonsums. Die [...] Mikrosysteme der Gleichaltrigen sowie die der Familie sagten Drogenverhalten unmittelbar voraus." (Feineis 1998, S. 120) In einer Längsschnittstudie fand Rhoads 1983 heraus, dass Heroinabhängige im Vergleich zu Nichtabhängigen besonders viele traumatisierende Ereignisse in ihrem Leben erlitten haben. (vgl. Feineis 1998, S. 121) Diese sog. "negative life events" wurden schon im Modell der Pathogenese und Salutogenese in Kapitel 2.2 als Einflussfaktor für die Entstehung von (psychischen) Krankheiten erwähnt.

Ein insbesondere für Abhängigkeitskranke pathogener Faktor sozialer Netzwerke ist die Zugehörigkeit zu einem Netzwerk, welches schädliches Verhalten wie zum Beispiel den Konsum fördert. Da dies subjektiv für den Betroffenen zunächst meist von positiver Bedeutung ist, wird der Kontakt nicht abgebrochen, obwohl objektiv ein negativer Einfluss besteht. Ein Grund hierfür kann jedoch auch sein, dass die Zugehörigkeit zu diesem Netzwerk nicht freiwillig gewählt ist (bspw. die Familie oder kriminelle Vereinigungen). (vgl. Nestmann 1988b, S. 92 f.)

Feineis führte ebenfalls eine eigene Studie über die Netzwerke Drogenabhängiger durch, bei der er die Daten mithilfe von Netzwerkkarten erhob. Bei der Stichprobe handelte es sich um 25 zufällig ausgewählte Drogenabhängige der Drogenberatungsstelle Baselland. Bei der Vergleichsgruppe handelte es sich um 20 professionelle Helfer (Ausbildungsgruppe von Netzwerktherapeuten). Die Abhängigkeitserkrankten wiesen nur ca. halb so viele Bezugspersonen auf, wie die Vergleichsgruppe, wobei die Unterschiede insbesondere in den Bereichen "Freunde" und "Arbeitskollegen" ausgeprägt waren. 16 % der Netzwerke bestanden nur noch aus bis zu zehn Bezugspersonen, wobei unter diesen ein hoher Anteil professioneller Helfer vorhanden war. Auf der anderen Seite hatten noch etwa 25 % der Drogenabhängigen ein Netzwerk

von 40 bis 50 Bezugspersonen. Durch die Auswertung der Krankheitsverläufe kam Feineis zu dem Ergebnis, dass es einzelnen Klienten über Jahre gelingt, ihr Netzwerk trotz einer Drogenabhängigkeit aufrecht zu erhalten. (vgl. Feineis 1998, S. 121 ff.)

Bei der Betrachtung der Wohnsituation innerhalb Feineis Studie kam heraus, dass 16 % alleine lebten, 40 % mit einer Bezugsperson und die übrigen 44 % mit mindestens zwei Bezugspersonen. Durch den Vergleich der Dokumentation des Therapieerfolges mit der Wohnsituation hat sich gezeigt, dass die Wahrscheinlichkeit für eine reguläre Beendigung der Behandlung für Klienten, welche zu Beginn der Behandlung alleine lebten, deutlich geringer war. Dies widerlegt die bis zum Ende der 80er-Jahre weit verbreitete Meinung, dass eine eigenständige Wohnform relevant für den Therapierfolg sei. (vgl. Feineis 1998, S. 123 f.) Ferner weisen "Strug und Hyman (1981) [..] in einer umfangreichen Untersuchung bei Alkoholikern nach, daß [!] die Wahrscheinlichkeit für die Aufnahme einer Langzeittherapie stark mit einer guten sozialen Einbettung zusammenhängt." (Feineis 1998, S. 124) Durch weitere Untersuchungen wurde deutlich, dass sich die meisten Parameter in den Netzwerken Alkoholabhängiger auf Drogenabhängige übertragen lassen. (vgl. Feineis 1998, S. 124)

Während des Verlaufs der Abhängigkeitserkrankung lässt sich die Tendenz erkennen, dass das Beziehungsnetz der Betroffenen immer weiter ausgedünnt wird. Auf der anderen Seite gewinnt das öffentliche Netz, welches aus professionellen Helfern besteht, an Bedeutung. Eine weitere Veränderung liegt darin, dass die Anzahl der nicht konsumierenden Freunde ab- und der Anteil der konsumierenden Freunde zunimmt. Hierbei ist nicht zu vernachlässigen, dass viele Drogenabhängige aufgrund ihrer Abhängigkeit ihre sogenannte "tägliche Basis", d. h. ihre Arbeit und ihre Wohnung verlieren. Der Verlust der Wohnung ist häufig mit dem Verlust der Familie verbunden, durch den Verlust der Arbeit besteht kein Kontakt mehr zu Arbeitskollegen. (vgl. Feineis 1998, S. 126) "Der Verlust der täglichen Basis führt zu einer immer stärkeren Isolierung der Betroffenen und durch den Verlust von wichtigen drogenfreien Bezugspersonen zu einer starken Orientierung hin zu suchtbezogenen Kontakte [!]. [...] Die Praxis zeigt, daß [!] gerade die Häufung von Kontakten zu ebenfalls Abhängigen zu einer Problemfixierung und einer Verringerung der Ausstiegswahrscheinlichkeit führen [!]." (Feineis 1998, S. 127). Ein weiteres Phänomen sozialer Netzwerke Drogenabhängiger ist, dass diese ihr Netzwerk häufig so beeinflussen, dass sich einzelne Personen des Netzwerkes nicht offen über das Suchtproblem des Betroffenen austauschen können. Dies kann gegen eventuelle Veränderungen wirken, Spaltungsund Polarisierungstendenzen erzeugen sowie die Dichte im Netzwerk verringern. Als weiteres Merkmal sozialer Netzwerke Drogenabhängiger ist häufig die sogenannte "Co-Abhängigkeit" nahestehender Bezugspersonen zu benennen. Da dies ein großes Themenfeld beschreibt und weniger relevant für die nachfolgende Betrachtung der Netzwerke Suchtkranker vor der Entwicklung ihrer Abhängigkeit ist, wird auf diesen Aspekt im Verlauf der Arbeit nicht näher eingegangen.

2.7 Resümee

Kapitel zwei hat aufgezeigt, welche Einflussfaktoren bei der Entstehung psychischer Erkrankungen und insbesondere bei der Suchtentstehung eine Rolle spielen. Ebenso wurden salutogene und pathogene Faktoren sozialer Netzwerke betrachtet, um über einen theoretischen Hintergrund für die nachfolgende Untersuchung sozialer Netzwerke Drogenabhängiger zu verfügen.

Wie zuvor aufgezeigt wurde, befassen sich viele Studien mit der Untersuchung der aktuellen Netzwerke Drogenabhängiger und zeigen einen Zusammenhang zwischen einer Abhängigkeitserkrankung und der Beschaffenheit des sozialen Netzwerkes sowie dessen Veränderung im Verlauf der Erkrankung auf. Über die Perspektive der Suchtentstehung hingegen – mithin die konträre Sichtweise, welche Auswirkungen das soziale Netzwerk in Verbindung mit möglichen pathogenen Merkmalen auf die Entstehung einer Abhängigkeitserkrankung hat – wird bisher wenig geforscht. Aufgrund der begrenzten Informationen über die Bedeutung sozialer Netzwerke als Auslöser einer Abhängigkeitserkrankung, schließt sich die vorliegende Erhebung diesbezüglich an, welche die Netzwerke dahingehend untersucht, wie sie in der Altersphase zwischen 14 und 16 Lebensjahren, also vor oder zu Beginn der Abhängigkeitserkrankung, aussahen und welche Auswirkungen auf die Entstehung einer Abhängigkeitserkrankung denkbar sind.

3 Empirische Untersuchung

3.1 Forschungsfrage

Wie eingangs bereits erwähnt, entstand die Idee, Abhängigkeitskranke hinsichtlich ihrer sozialen Netzwerke zu befragen, aus den vielfältigen Berührungspunkten hierzu in der Praxis in Verbindung mit einer oftmals hohen Praxisrelevanz für die Therapie und Beratung sowie aus verschiedenen Seminaren innerhalb des Masterstudiengangs Suchthilfe. Insbesondere das von vielen Klienten in die Beratung eingebrachte Thema der Suchtentstehung sowie die subjektiv von ihnen erwähnte Bedeutung der sozialen Beziehungen im weiteren Verlauf ihres Lebens führten zur Entwicklung der (übergreifenden) Forschungsfrage:

Welchen Einfluss haben pathogene Merkmale sozialer Netzwerke auf die Entstehung einer Abhängigkeitserkrankung?

Um die Forschungsfrage zu beantworten, ist das Ziel der vorliegenden Untersuchung, die sozialen Netzwerke der Teilnehmer während ihrer Pubertät zunächst darzustellen. Anschließend sollen diese näher untersucht und hierdurch Unterschiede, Gemeinsamkeiten sowie pathogenen Anteile herausgearbeitet werden, die einen Einfluss auf die Entstehung einer Suchterkrankung haben können. Zuletzt werden im Hinblick auf die vorgenannte Forschungsfrage entsprechende Thesen formuliert.

Vor diesem Hintergrund ist es zielführend, aus der o. g. Forschungsfrage weitere Teiloder Unterfragen abzuleiten. Mithin werden im Verlauf der Arbeit die folgenden Forschungsteilfragen beantwortet:

- Gibt es pathogene Merkmale in den Netzwerken der Untersuchten?
- Von wem fühlten sich die Untersuchungsteilnehmer unterstützt und welche Beziehungen belasteten sie?
- Welche Gemeinsamkeiten und welche Unterschiede weisen die Netzwerkkarten auf?

3.2 Auswahl der Stichprobe

Aufgrund meiner Beschäftigung in der Sucht- und Drogenberatung des Beratungszentrums in Brakel, welches zum Caritasverband des Kreises Höxter e.V. gehört, konnte ich nach Einholung einer entsprechenden Genehmigung Zugang zu meiner

Zielgruppe erhalten. Als potentielle Teilnehmer standen somit alle Klienten und Patienten der Sucht- und Drogenberatung des Beratungszentrums Brakel zur Verfügung.

Bei der Eingrenzung der Stichprobe habe ich mich dafür entschieden, lediglich Menschen mit einer Abhängigkeit von illegalen Drogen zu untersuchen. Dies hat den Vorteil, dass einer Vermischung und Ungenauigkeit der Ergebnisse zwischen beispielweise Alkohol- und Drogenabhängigen vorgebeugt wird. Da die Netzwerkkarten in Hinblick auf einen bestimmten Zeitraum im Lebenslauf erstellt werden, nämlich das Alter zwischen 14 und 16 Jahren, ist hierbei irrelevant, in welchem Stadium ihres Lebens die Befragten sich zum Zeitpunkt der Erhebung befinden oder in welchem ambulanten Beratungs- oder Behandlungssetting sie zu dieser Zeit angebunden sind. Vor diesem Hintergrund wurde keine Rücksicht auf das aktuelle Alter genommen und es wurden sowohl Klienten aus der Suchtberatung als auch Patienten aus der ambulanten Rehabilitation befragt.

Ferner sollten im Rahmen der empirischen Untersuchung Patienten und Klienten beiderlei Geschlechts befragt werden. Allerdings erwies es sich im Untersuchungsverlauf als schwierig, Frauen für die Teilnahme zu gewinnen: Ein ganz allgemeiner Grund hierfür könnte sein, dass weniger Frauen an einer Abhängigkeit von illegalen Drogen leiden, was zu einer kleineren Menge potentieller Untersuchungsteilnehmer führt. (vgl. Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung 2016 S. 65, 78, 153). Im Speziellen konnten die beiden einzigen sich im Untersuchungszeitraum bei mir in Beratung bzw. Behandlung befindlichen Frauen, bei denen eine Abhängigkeit von illegalen Drogen vorlag, wegen Kontaktabbruchs bzw. einer Überleitung in eine stationäre Behandlungsform wegen Rückfälligkeit nicht an der Untersuchung teilnehmen.

Hinsichtlich der Quantität war geplant, dass mindestens sechs Personen an der Untersuchung teilnehmen. Gleichwohl drei Monate für die Erhebung eingeplant waren und alle während dieses Zeitraumes bei mir in Beratung oder Behandlung befindlichen Personen mit einer Abhängigkeit von illegalen Drogen angefragt wurden, erklärten sich lediglich fünf Personen zur Erstellung einer Netzwerkkarte und zur Teilnahme am Interview bereit. Zwei der befragten Personen haben trotz der Versicherung, dass jegliche erhobenen Daten anonymisiert werden, nicht in die Aufzeichnung des Interviews mit einem Diktiergerät eingewilligt. Zwei weitere Personen konnten, wie zuvor bereits aufgezeigt, aufgrund von Kontaktabbruchs nicht befragt werden. Um dennoch die gewünschte Quantität der Stichprobe zu erreichen, wurde versucht, im Team der

Beratungsstelle therapeutenübergreifend weitere Teilnehmer zu generieren. Schlussendlich musste die Stichprobe jedoch bei einem Teilnehmerkreis von fünf Teilnehmern geschlossen werden.

Da die Pubertät ein bedeutender Lebensabschnitt ist, in welchen protektive aber auch belastende Faktoren Einfluss auf die weitere Entwicklung und eine eventuelle Krankheitsentstehung haben (vgl. Laireiter 1993, S. 182), sollen die Netzwerkkarten mit den Klienten über den Zeitraum zwischen ihrem 14. und 16. Lebensjahr angefertigt werden. Dies ist zudem meist der Zeitraum, in dem der Konsum beginnt, jedoch noch keine Abhängigkeit besteht, was hilfreich dabei ist, die Netzwerke dahingehend zu untersuchen, wie diese zu Beginn beziehungsweise vor dem Konsum illegaler Drogen aussahen. Hingegen könnte die Untersuchung der heutigen Netzwerke der Teilnehmer unzureichende Hinweise auf Merkmale liefern, die zu der Entwicklung einer Abhängigkeit beigetragen haben.

Vor der Durchführung von Interviews müssen die Teilnehmer über die Wahrung der Datenschutzbestimmungen aufgeklärt werden und eine schriftliche Einwilligungserklärung unterschreiben, da das gewonnene Material ansonsten aus rechtlichen und forschungsethischen Gründen nicht verwendet werden darf. Hierfür ist es notwendig, jeden Teilnehmer darüber zu informieren, für welchen Zweck die Interviews durchgeführt werden und wer über welchen Zeitraum zu den gesammelten Daten Zugang erhält. Des Weiteren muss deutlich gemacht werden, dass ein Widerruf der Einwilligung jederzeit möglich ist und keine Nachteile für die jeweilige Person mit sich bringt. Ferner gilt es zu gewährleisten, dass die Anonymität der Teilnehmer gewahrt bleibt, sodass die erhobenen Daten nicht den Personen zugeordnet werden können. Hierfür werden der Name sowie weitere Identifikationsmerkmale im Rahmen der Auswertung ersetzt. Dies geschieht in der vorliegenden Arbeit bereits während der Transkription der Interviews. Die Tonaufnahmen der Interviews werden direkt nach deren Transkription gelöscht. (vgl. Helfferich 2005, S. 169 ff.)

Auch in den nachfolgenden Fallvorstellungen werden die Namen der Befragten ersetzt. Um keinerlei Zusammenhang zum Namen des Interviewten herstellen zu können, werden in der Reihenfolge der Interviews die Buchstaben "A" bis "E" anstelle der Namen verwendet. Die gewählten Buchstaben haben somit keinerlei Zusammenhang mit den Anfangsbuchstaben der Namen der Teilnehmer.

3.3 Fallvorstellungen

3.3.1 Herr A

Herr A ist 56 Jahre alt, hat sich ca. drei Monate vor der Untersuchungsteilnahme erstmalig in eine Suchtberatungsstelle begeben und befindet sich in der Vermittlung in eine Kombinationsbehandlung. Für ihn ist ein Antrag auf eine achtwöchige stationäre Phase mit anschließender sechsmonatiger ambulanter Rehabilitation gestellt worden. Er hat zuvor noch keine Entgiftung oder Rehabilitation bezüglich seiner Kokainabhängigkeit gemacht. Herr A lebt mit seiner Ehefrau und seinem 22-jährigen Sohn in einem Einfamilienhaus. Seine 27-jährige Tochter ist zum Studieren ausgezogen. Aktuell arbeitet Herr A als Projektleiter in einer Softwarefirma. Vor ca. einem halben Jahr hat er sich in ambulante Behandlung bei einem Psychiater begeben, da er auf dem Weg zu einem dienstlichen Außentermin einen Zusammenbruch erlitten hatte. Seitdem ist er krankgeschrieben. Der Psychiater legte Herrn A nach ca. drei Monaten und vergeblichem Versuch, Herrn A vom Kokainkonsum abzubringen, nahe, eine Suchtberatung aufzusuchen. Der Erstkonsum von Kokain fand in seinem 52. Lebensjahr statt. Zuvor hatte Herr A keine illegalen Drogen und Alkohol nur in kontrollierter Form konsumiert. Der Kokainkonsum findet aktuell ca. zweimal pro Monat aufgrund von Stress oder Leistungsdruck statt. Herr A hat keinerlei Informationen über seine ersten vier Lebensjahre, da er adoptiert wurde. Vor ca. acht Jahren hat er einmalig Kontakt zu seinem leiblichen Vater gesucht, der viele Jahre seines Lebens wegen Mordes in Haft saß. Seine leibliche Mutter hat Herr A nie kennengelernt, da diese schon verstorben war, als er sich vor acht Jahren auf die Suche begab.

Diagnosen: Kokainabhängigkeit F14.2, Adipositas E66.0, Schlafapnoe-Syndrom G47.3, arterielle Hypertonie I10.0

3.3.2 Herr B

Herr B ist 36 Jahre alt, in der Türkei geboren, in Deutschland aufgewachsen und befindet sich erstmalig in der Vermittlung in eine stationäre Entwöhnungsbehandlung seiner Cannabisabhängigkeit. Psychiatrische Behandlungen gab es in der Vergangenheit häufiger; unter anderem wegen seiner Impulsivität, seines ADHS und wegen Depressionen. Auch eine Suchtberatung nahm Herr B bereits häufiger in Anspruch, war allerdings bis vor wenigen Monaten nicht dazu bereit, eine Entwöhnungsbehand-

lung anzutreten. Aktuell wartet Herr B "sehnsüchtig" auf die Bewilligung seiner Therapie, da auch seine Ehe aufgrund seines täglichen Cannabiskonsums äußerst belastet ist. Herr B ist verheiratet und hat vier Kinder (drei, sieben, acht, und zwölf Jahre alt). Aktuell ist er seit Anfang des Jahres arbeitslos und hat zuvor als Industriemechaniker gearbeitet. Seine erste Entgiftung im Mai 2018 brach er ab, da mit ihm dort kein Antrag auf eine Entwöhnungsbehandlung gestellt wurde. Am Tag nach dem Abbruch der Entgiftung begab sich Herr B in meine offene Sprechstunde und formulierte dort den Wunsch der Therapievermittlung. Herr B begann in der frühen Jugend Alkohol, Cannabis, Nikotin, Amphetamine und Kokain zu konsumieren. Der Konsum von Cannabis wurde zur Regelmäßigkeit, die anderen Drogen konsumierte Herr B nur gelegentlich und über kurze Phasen. Herr B wuchs mit acht Geschwistern in einem Elternhaus auf, welches durch Gewalt des Vaters geprägt war. In der Jugend wurde er selbst kriminell (Diebstähle, Körperverletzung), weshalb er mit 17 Jahren eineinhalb Jahre in Untersuchungshaft verbringen musste und anschließend aufgrund bewaffneten Raubüberfalls mit schwerer Körperverletzung bis zum 21. Lebensjahr inhaftiert wurde.

Diagnosen: Cannabisabhängigkeit F12.2, Alkoholmissbrauch F10.1, rezidivierende depressive Störung, gegenwärtig mittelgradige Episode F33.1, einfache Aktivitätsund Aufmerksamkeitsstörung F90.0, Verdacht auf emotional instabile Persönlichkeitsstörung, impulsiver Typ F60.30

3.3.3 Herr C

Herr C ist 19 Jahre alt, hat sich vor drei Monaten zum ersten Mal in seinem Leben an eine Suchtberatungsstelle gewandt und konsumiert seit ca. zwei Jahren täglich ein bis zwei Gramm Cannabis. Eine Abhängigkeitsdiagnose wurde zuvor noch nicht gestellt, sodass eine Entgiftung oder Rehabilitation bisher noch nicht stattfand. Er kam in die Suchtberatung, da er eine Auflage zu fünf Beratungsgesprächen erfüllen muss. Hierzu kam es, da er mit Cannabis gehandelt hatte. Außerdem war er unter Einfluss von THC Auto gefahren, weshalb ihm sein Führerschein entzogen wurde. Gleichwohl fünf von sechs Diagnosekriterien zutreffen, möchte Herr C keine Therapie machen. Es besteht jedoch das Ziel der Abstinenz, um seinen Führerschein mithilfe von Abstinenznachweisen sowie einer MPU wiederzuerlangen. Herr C verfügt über wenig Krankheitseinsicht, hat es aber geschafft, seinen täglichen Konsum mithilfe eines Türkeiurlaubes eigenständig auf einmal pro Woche zu reduzieren. Herr C lebt bei seinen Eltern und ging bis vor wenigen Monaten noch zur Berufsschule. Dann wurde er von

dieser verwiesen, da er aufgrund seines Cannabiskonsums wiederholt nicht zum Unterricht erschien. Aktuell steht ein Gespräch mit der Schulleitung an, um zu klären, ob Herr C wieder in die Berufsschule einsteigen darf. Nebenbei arbeitet er für wenige Stunden pro Woche in einem Supermarkt.

Diagnosen: Cannabisabhängigkeit F12.2

3.3.4 Herr D

Herr D ist 21 Jahre alt und konsumiert seit ca. fünf Jahren Cannabis. Vor etwas mehr als einem Jahr zog er für eine Ausbildung in einem Berufsbildungswerk für lernbehinderte Jugendliche um. Dort wohnt er seither im angegliederten Internat. Seitdem hat sich der Cannabiskonsum bis hin zum täglichen Konsum gesteigert. Da die Mitarbeiter des Bildungswerks den Cannabiskonsum bemerkten, wurde Herrn D von diesen vor zwei Monaten die Suchtberatung empfohlen. Seitdem kommt er 14-tägig zu Beratungsgesprächen und hat seinen Konsum seit nunmehr zwei Wochen vom täglichen Konsum bis zur kompletten Abstinenz reduziert. Er möchte keine Therapie machen, sondern selbst versuchen, Cannabis nur noch gelegentlich zu konsumieren. Nachdem er von der Ausbildungsstätte bereits zwei Abmahnungen wegen Gewalt erhalten hat, möchte er eine Entlassung verhindern. Außerdem ist er dabei, seinen Führerschein zu machen, was ihn ebenfalls dazu motiviert, den Cannabiskonsum zu reduzieren. Ferner berichtet Herr D, dass er seit einigen Monaten wieder mehr Alkohol trinke. Während des Cannabiskonsums habe er auch Schnaps getrunken, welchen er seit der Reduzierung des Cannabiskonsums jedoch weglassen könne. Herr D trinkt fast jeden Abend zwei bis drei Bier, an Wochenenden, welche er zu Hause verbringt, manchmal gar nichts; in der Woche im Internat hingegen mehr. Im 15. Lebensjahr habe er eine sechswöchige Therapie bezüglich seiner Spielsucht (PC-Spiele) absolviert. Diese habe er seinerzeit allerdings nicht ernst genommen und anschließend weitergespielt. Seit ca. einem Jahr habe er jedoch kaum noch Interesse an PC-Spielen. Während seiner Spielphase habe er zum Wachbleiben einmal zwei Wochen lang Speed konsumiert, was etwa zwei Jahre her sei.

Diagnosen: Cannabisabhängigkeit F12.2, pathologisches Spielen F63.0, Alkoholmissbrauch F10.2

3.3.5 Herr E

Herr E ist 30 Jahre alt und es besteht ca. seit dem 18. Lebensjahr eine Politoxikomanie. Insbesondere Kokain, Amphetamine und Ecstasy gehören zu den Drogen, welche Herr E über viele Jahre regelmäßig konsumierte. Vor ca. fünf Monaten wandte Herr E sich an unsere Suchtberatung und formulierte den Wunsch, mithilfe einer ambulanten Rehabilitation dauerhaft abstinent zu werden. Seit zwei Monaten befindet Herr E sich nun in unserer ambulanten Rehabilitation. Er hat zuvor noch keine Hilfen bezüglich seiner Sucht in Anspruch genommen. Mithin fand bisher keine Beratung, Entgiftung oder Rehabilitation statt. Er lebt seit neun Monaten in einer Beziehung und bewohnt seit fünf Monaten eine neue Wohnung in einem Ort außerhalb seines konsumierenden Umfeldes. Herr E geht einer Vollzeitbeschäftigung als Verfahrensmechaniker im Schichtdienst nach. Aufgewachsen ist Herr E bis zum sechsten Lebensjahr bei beiden Elternteilen, welche im Haus seiner Tante und seines Onkels lebten. Dann trennten sich seine Eltern. Bis zum zwölften Lebensjahr wohnte Herr E hier weiter gemeinsam mit seinem Vater. Dann zog er gemeinsam mit dem Vater aus, da dieser eine neue Beziehung hatte. Der Vater warf Herrn E im Alter von 15 Jahren heraus, da es zu Konflikten und Vorwürfen bezüglich des Verhaltens von Herrn E kam. Danach zog Herr E zurück zu seiner Tante und seinem Onkel, welche er als Elternersatz bezeichnet.

Diagnosen: Polytoxikomanie F19.2

3.4 Das qualitative Forschungsdesign

In einem Beispiel von Flick ist gut verständlich dargestellt, in welchen Bereichen der Forschung qualitative Methoden zu wählen sind und in welchen auf quantitative zurückgegriffen werden sollte: "Wer etwas über das subjektive Erleben bei einer chronisch-psychischen Krankheit wissen will, sollte biographische Interviews mit einigen Patienten führen und detailliert analysieren. Wer etwas über die Häufigkeit und Verteilung solcher Erkrankungen in der Bevölkerung wissen will, sollte eine epidemiologische Studie zu diesem Thema durchführen." (Flick 2011, S. 41) Die vorliegende Untersuchung mithilfe eines qualitativen Forschungsdesigns durchzuführen ist evident, da es bei der Betrachtung der Netzwerke sowie der zugehörigen Interviews um subjektive Bewertungen der jeweiligen Teilnehmer geht. Quantitativer Forschung hingegen ist inhärent, dass "die Subjektivität des Forschers ebenso wie die der untersuchten Subjekte weitgehend ausgeklammert wird." (Flick 2011, S. 24) Ferner ist das

Gespräch mit den Klienten über ihre Vergangenheit höchst individuell und kann demzufolge nur mithilfe von qualitativen Interviews erhoben werden. Des Weiteren sollen nicht allein eventuelle Gemeinsamkeiten, sondern auch mögliche Unterschiede dargestellt werden, was durch ein qualitatives Design ermöglicht wird.

Aufgrund der Tatsache, dass die Netzwerkkarten mit den Teilnehmern über einen Zeitpunkt in der Vergangenheit erstellt werden, ist das Forschungsdesign als retrospektiv zu bezeichnen. Retrospektive Studien sind in der biographischen Forschung angesiedelt und vergleichen Fälle mit Blick auf die Vergangenheit. Hierbei werden "rückblickend vom Zeitpunkt der Forschung bestimmte Ereignisse und Prozesse in ihrer Bedeutung für individuelle oder kollektive Lebensläufe analysiert." (Flick 2011, S. 180)

3.5 Methodik

3.5.1 Vorstellung der Methode der integrativen Netzwerkkarte

Da der Transfer zwischen Wissenschaft und Praxis in der Netzwerkarbeit relativ leichtfällt, ist hierzu in den letzten Jahren auf praktischer Ebene viel entwickelt worden. Die Netzwerkansätze finden sowohl in psychologischen als auch in sozialpädagogischen Bereichen Anwendung. Auch aufgrund der Offenheit zu anderen Konzepten und der Tatsache, dass gegenseitige Hilfe bzw. Solidarität in der Gesellschaft nicht mehr so selbstverständlich funktionieren wie früher, hat die Netzwerkperspektive immer mehr Einzug in die praktische Arbeit gehalten. (vgl. Straus/Höfer 1998, S. 78 f.)

Um das jeweilige Netzwerk zu verstehen und damit arbeiten zu können, muss dieses zu Beginn betrachtet und untersucht werden. Hierbei gerät das gesamte Netzwerk der jeweiligen Person in den Fokus, nicht allein die Kernfamilie. "Die Betrachtung und Untersuchung solcher Netzwerke kann man als *Netzwerkanalyse* bezeichnen, verstanden als eine *Methode zur Untersuchung sozialer Gefüge, sozialer Sinn-, Handlungs- und Unterstützungssysteme und der in ihnen ablaufenden materiellen, interaktiven und kognitiven Prozesse.*[Hervorhebung im Original]" (Hass/Petzold 1999, S. 195) Eine Art und Weise der Netzwerkanalyse, ist die Arbeit mit sogenannten "egozentrierten Netzwerkkarten" (im Folgenden auch "Ego-Netzwerke"), welche die sozialen Beziehungen innerhalb des Netzwerkes ausgehend vom Teilnehmer selbst als

zentralem Punkt desselben visuell darstellen. Hierbei werden im Gegensatz zu verschiedenen Skalen, welche soziale Unterstützung messen, nicht nur die unterstützenden Netzwerkmitglieder, sondern alle im Netzwerk des jeweiligen Individuums befindlichen Personen dargestellt. "Die Analyse von Ego-Netzwerken ist geeignet für Forschungsfragen, in denen es um Ausmaß, Typus und Folgen der (Des-)Integration von Akteuren in ihre soziale Umwelt geht." (Jansen 2006, S. 65)

Straus und Hörmann definieren egozentrierte Netzwerkkarten wie folgt: "Die Netzwerkkarte ist [...] ein Hilfsinstrument, das darauf abzielt, komplexe Netzwerkstrukturen sichtbar und dialogfähig zu machen." (Straus/Höfer 1998, S. 82 f.) Sie verstehen die Netzwerkkarte als Instrument bei der Analyse und Planung weiterer Interventionen sowie als reflexives Instrument im Dialog zwischen Professionellen und Klient, um Eingebundenheit und Vernetzung zu thematisieren. (vgl. Straus und Höfer 1998, S. 83) Hass und Petzold weisen darauf hin, dass sich mithilfe von Netzwerkkarten, welche aus der Erinnerung gestaltet werden, nicht nur gegenwärtige Beziehungen, sondern auch retrospektiv betrachtet, vergangene Konstellationen darstellen lassen, welche Hinweise auf bestimmte Entwicklungen im weiteren Lebensverlauf geben. (vgl. Hass/Petzold 1999, S. 231)

Die integrative Netzwerkkarte vereint zum einen die Sichtweise Morenos, welcher als Begründer der egozentrierten Netzwerkkarte zu nennen ist, sowie zum anderen die Entwicklungen von Feineis: Moreno hat schon in den dreißiger Jahren mithilfe des sozialen Atoms das Netzwerk eines Menschen sichtbar gemacht hat. Petzold hat das soziale Atom weiterentwickelt, indem er drei konzentrische Kreise hinzugefügt hat, die eine Kernzone, eine Mittelzone und eine Randzone darstellen. (vgl. Hass/Petzold 1999, S. 222 ff.) Hierdurch wird die emotionale Nähe beziehungsweise Distanz vom Kernindividuum zu den einzelnen Personen im Netzwerk deutlich. Feineis ergänzte die Netzwerkkarten durch fünf Sozialkategorien, welche das Netzwerk unterteilen: Familie (hiermit ist die eigene Familie bzw. Partner gemeint oder die Menschen, mit denen man unter einem Dach wohnt), Verwandtschaft, Arbeitskollegen, Freunde/Nachbarn und professionelle Helfer. (vgl. Feineis 1998, S. 122)

Aufgrund der Parallelen der Methode (s. o.) sowie der zu untersuchenden Fragestellung inkl. Teilfragen (vgl. u. a. Kapitel 3.1 i. V. m. Kapitel 2.4 ff.) ist die integrative Netzwerkkarte hier die Methode der Wahl. In der vorliegenden Untersuchung wird konsequenterweise die Kategorie "Arbeitskollegen" durch "Mitschüler" ergänzt, da die meisten Teilnehmer in der untersuchten Lebensphase zwischen 14 und 16 Jahren die Schule besuchten und noch keiner Arbeit bzw. Ausbildung nachgingen. Durch die

Verbindung beider Einteilungen mit Zonen und Kategorien wird ein umfassenderer Überblick über das Netzwerk des Untersuchungsteilnehmers deutlich und es wird erkennbar, in welchen Bereichen pathogene Faktoren bspw. im Sinne einer geringen Anzahl sozialer Beziehungen (vgl. Kapitel 2.5.1) bestehen.

Ferner wird der vorgenannte Ansatz der retrospektiven Betrachtung von Hass und Petzold herangezogen: Wie schon erwähnt, soll der Blick darauf gerichtet werden, ob eine gewisse Ähnlichkeit in den Netzwerken der untersuchten Stichprobe in der Zeit vom ca. 14. bis 16. Lebensjahr zu erkennen ist, welche einen Hinweis auf die Bedeutung pathogener Netzwerke bei der Suchtentstehung geben. Aufgrund dessen werden die Teilnehmer aufgefordert, ihre Netzwerkkarten mit Blick auf die Vergangenheit anzufertigen. Die Teilnehmer sollen sich erinnern, wie Ihre Netzwerke während dieser Zeit der Pubertät aussahen, sodass anschließend im Rahmen der Auswertung der Netzwerkkarten sowie der damit verbundenen Interviews dargestellt werden kann, welche Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede es innerhalb der Stichprobe gibt und zu untersuchen, ob gewisse pathogene Strukturen innerhalb der Netzwerke als Auslöser der Suchtentstehung gewertet werden können.

Der Teilnehmer wird mithin aufgefordert, die in seinem Netzwerk vorhanden gewesenen Personen den Kategorien und Zonen entsprechend in die Netzwerkkarte einzuzeichnen. Zur Verdeutlichung der Beziehung steht es dem Teilnehmer frei, verschiedene Farben und Symbole wie zum Beispiel Blitze, Herzen oder Kreuze zu benutzen. Hass und Petzold schlagen hierzu beispielsweise das folgende Vorgehen vor: "Für Beziehungen und Beziehungsqualitäten sollen Farben verwendet werden, für Menschen sollen sie Symbole finden, die für sie charakteristisch sein könnten." (Hass/Petzold 1999, S. 230)

3.5.2 Vorstellung der Methode des problemzentrierten Interviews

Ergänzend zur Methode der integrativen Netzwerkkarte ist eine Interviewmethode erforderlich, die dem bisher beschriebenen Gang der empirischen Untersuchung Rechnung trägt. Mithilfe des problemzentrierten Interviews, welches Witzel (1985) vorschlug, können insbesondere biographische Daten mit Hinblick auf ein bestimmtes Problem erhoben werden. "Theoretischer Hintergrund der Methode ist wiederum die Auseinandersetzung mit subjektiven Sichtweisen" (Flick 2011, S. 213), welche Hintergrund meines Forschungsvorhabens sind. Vor diesem Hintergrund stellt die Wahl dieser Methode im Rahmen der vorliegenden Arbeit eine zielführende Alternative dar.

Ferner bringt die Wahl dieser Methode unter anderem die folgenden relevanten Rahmenbedingungen sowie einige Vorteile mit sich: Ein Leitfaden, welcher aus Fragen und Erzählanreizen besteht, bietet Orientierung während des Interviews und standardisiert in gewissem Maße die Erzählungen der Interviewten, was die spätere Auswertung erleichtert (vgl. Flick 2011, S. 210/Helfferich 2005, S. 159) Des Weiteren geht der Interviewer im Gegensatz zum narrativen Interview nicht ohne theoretisches Vorwissen in die Interviewsituation, sondern erstellt entsprechend des in der vorliegenden Arbeit gewählten Vorgehens (vgl. Kapitel 3.4) zuvor ein Konzept bezüglich des zu erforschenden Themas. (vgl. Lamnek 2005, S. 364)

Das problemzentrierte Interview wird als teilstandardisiert bezeichnet, da der Interviewer im Verlauf des Interviews entscheiden muss, welche Fragen zu welchem Zeitpunkt gestellt werden können, an welchen Stellen genauer nachgefragt werden sollte und wann auf den Leitfaden zurückgegriffen werden muss. Der Grund hierfür liegt darin, dass der Interviewte möglichst offen und subjektiv berichten soll und standardisierte Interviews die Sicht des Interviewten verstellen können. (vgl. Flick 2011, S. 222 f.) Auf der anderen Seite warnt "Hopf (1978) [...] vor der Gefahr der *Leitfadenbürokratie* [Hervorhebung im Original], die den in solchen Interviews möglichen Gewinn an Offenheit und Kontextinformationen einschränkt, weil der Interviewer zu starr am Leitfaden klebt und etwa im falschen Moment die Ausführungen des Interviewten unterbricht und zur nächsten Frage übergeht, statt vertiefend anzuknüpfen." (vgl. Flick 2011, S. 223)

Witzel benennt drei Grundgedanken des problemzentrierten Interviews:

- 1. Problemzentrierung: der Forscher soll sich vor dem Interview Aspekte gesellschaftlicher Problemstellungen erarbeiten,
- 2. Gegenstandsorientierung: keine Verwendung fertiger Instrumente, sondern eine Ausgestaltung des Verfahrens auf den spezifischen Gegenstand hin,
- Prozessorientierung: "flexible Analyse des wissenschaftlichen Problemfeldes, eine schrittweise Gewinnung und Prüfung von Daten, wobei Zusammenhang und Beschaffenheit der einzelnen Elemente sich erst langsam und in ständigem reflexiven Bezug auf die verwandten Methoden herausschälen" (Witzel 1985, S. 234)

Anstelle eines von Lamnek vorgeschlagenen Kurzfragebogens, welchen man zum Einstieg in das problemzentrierte Interview nutzen kann, um so die Beschäftigung mit

dem Thema anzuregen sowie Daten zu erheben und zu erfassen, "die für die Interpretation der weiteren Informationen so etwas wie einen zusätzlichen sozialen Background abgeben und die Auseinandersetzung mit dem Gegenstand des Interviews initiieren" (Lamnek 2005, S. 366), werden hierfür die Netzwerkkarten verwendet. Diese werden unter Begleitung der Verfasserin angefertigt und im Anschluss mittels Interview näher betrachtet.

Im problemzentrierten Interview werden der Gesprächseinstieg, allgemeine und spezifische Sondierungen sowie Ad-hoc-Fragen als zentrale Kommunikationsstrategien angesehen. (vgl. Flick 2011, S. 211) Mit allgemeinen Sondierungen ist das Vorgehen des Interviewers gemeint, durch das mithilfe von Nachfragen zusätzliche Informationen und Details gewonnen werden können. Spezifische Sondierungen vertiefen durch Zusammenfassungen, Rückmeldungen und Spiegelungen, die Konfrontation mit Widersprüchen sowie Verständnisfragen vom Interviewer das Verständnis für das Berichtete. Zum Ende des Interviews hin werden häufig die sogenannten Ad-hoc-Fragen gestellt, welche für die zusätzliche Materialgewinnung zu Themenbereichen erforderlich sind, zu denen der Befragte von sich aus bisher keine oder nicht ausreichend Informationen mitgeteilt hat. Das Erfordernis von Ad-hoc-Fragen lässt sich insbesondere durch eine gründliche Gestaltung des Leitfadens vermeiden bzw. minimieren. (vgl. Flick 2011, S. 211 sowie Lamnek 2005, S. 366 f.)

Um die Qualität der problemzentrierten Interviews abzusichern, welche zum Verständnis und zur Vertiefung der erstellten Netzwerkkarten der Teilnehmer dienen sollen, unterliegt der Leitfaden für diese einigen Anforderungen. Helfferich fasst diese wie folgt zusammen:

- Der Leitfaden sollte Offenheit ermöglichen,
- nicht von zu vielen Fragen überladen sowie
- übersichtlich handzuhaben sein, um den Interviewer nicht von den Erzählungen des Interviewten abzulenken.
- Fragen sollen dem Erzählenden folgen und nicht zu Themenwechseln zwingen.
- Fragen, welche längere Antworten erfordern, sollten am Anfang gestellt werden; Fragen, welche kürzer beantwortet werden können, sollten hingegen am Ende kommen.
- Fragen sollten nicht abgelesen werden, sondern der Interviewer sollte eher am Ende des Interviews offen erklären, dass er nun in den Unterlagen nachschaut, ob etwas vergessen wurde.

 Informationen des Interviewten dürfen nicht durch das Stellen der nächsten Frage übergangen werden. Spontane Berichte haben Priorität gegenüber den Fragen des Leitfadens.

Offene Fragen, welche zu Erzählungen auffordern, sollen als Einstieg verwendet werden, um den Redefluss des Interviewten anzuregen. Nachfragen hierzu sollten diesen Einstiegsfragen untergeordnet werden. Des Weiteren müssen nicht alle Fragen ausformuliert werden, sondern können durch Stichpunkte den Interviewer auffordern, eine spontane Formulierung passend zur Situation zu wählen. Zum Ende eines jeden Interviews sollte der Interviewte gefragt werden, ob er noch etwas ansprechen möchte, was bisher nicht zur Sprache kam. (vgl. Helfferich 2005, S. 160 f.)

Vor dem Hintergrund der bisher beschriebenen Methodik, ist als nächster Schritt die Erstellung eines entsprechenden Leitfadens erforderlich. Hierzu wurden zunächst jegliche Fragen gesammelt, die zur Beantwortung der Forschungsfrage(n) dieser Arbeit beitragen könnten. Anschließend wurden diese nach Relevanz, Eignung, Notwendigkeit und Interesse gekürzt und umformuliert. Unter Berücksichtigung der oben genannten Anforderungen an Leitfäden, führte dies zum nachfolgenden Leitfaden für die problemzentrierten Interviews (vgl. Tabelle 1). Der Leitfaden wurde in Anlehnung an Helfferich zur Übersichtlichkeit tabellarisch dargestellt, um während des Interviews mit einem kurzen Blick erkennen zu können, welche Inhalte noch erfragt werden müssen.

Empirische Untersuchung

Kernbe- reich	Leitfrage (Erzählaufforderung)	Checkliste (mögliche Nachfragen, falls nicht von allein erwähnt)	Konkrete Fragen	Aufrechterhaltungs- und Steue- rungsfragen
Belastende Beziehun- gen	Wenn Sie jetzt auf Ihre Netzwerk- karte blicken und die Beziehungen betrachten, die Sie hatten, als sie ca. 14-16 Jahre alt waren, gab es damals Personen, die eher weni- ger hilfreich für Sie waren? Gab es Beziehungen, die sie rück- blickend belastet haben? Was hätten Sie sich damals eher von diesen Personen gewünscht?	Vorwürfe? Gewalt? Selber konsumiert? Mobbing? Liebe/Nähe/Zuneigung	Wieso hat Sie diese Beziehung damals belastet? Hatten Sie damals öfter Ärger mit jemandem? Mussten Sie sich um jemanden kümmern? (z. B. Großeltern, Eltern, Geschwister) Wurden Sie von jemandem für bestimmte Dinge bestraft? Waren Sie Opfer von Mobbing oder Hänseleien z. B. in der Schule?	Können Sie hierzu noch etwas mehr berichten? Erinnern Sie sich an eine Beispielsituation?
Fehlen von Beziehun- gen	Gab es Bereiche, in denen keine oder wenige Beziehungen vorhan- den waren?	Verständnis Hilfe bzgl. Konsum Trennungen? Abwenden von der Person? Verstorben?	Würden Sie davon berichten, ob es Beziehungen gab, die weggebro- chen sind?	Gab es da jemanden der für Sie da war?

Empirische Untersuchung

	Hätten Sie sich manchmal mehr oder engere Beziehungen gewünscht?		Haben Personen sich von Ihnen abgewendet oder gab es Personen, von denen Sie sich distanziert haben? Haben Sie sich damals Beziehungen zu Personen gewünscht, die gar nicht oder nicht in der gewünschten Art und Weise zustande gekommen sind?	Wie haben Sie dann reagiert? Was haben Sie gemacht?
Unterstüt- zende Per- sonen	Die Zeit der Pubertät ist für viele nicht einfach. Gab es damals Menschen in Ihrem Netzwerk, die Sie unterstützt haben und Ihnen geholfen haben, wenn es Ihnen zum Beispiel nicht gut ging?	Verhältnis zu dieser Person? Vertrauen?	Gab es Menschen, denen Sie vertraut haben? Wem haben Sie sich damals anvertraut? Wie hat/haben diese/r Mensch/en Sie konkret unterstützt?	Können Sie davon berichten, wie die Beziehung/en zu dieser/die- sen Person/en aussahen? Haben Sie eine Beispielsituation im Kopf an die Sie sich erinnern?
Verände- rung zu heute	Wenn Sie eine Netzwerkkarte über Ihr heutiges Netzwerk zeichnen würden, was wäre dann anders?	Menge von Beziehungen Belastung Unterstützung Nähe Distanz	In welchen Kategorien sind Personen hinzugekommen/weggebrochen? Gibt es mehr oder weniger unterstützende/belastende Beziehungen?	

Tabelle 1: Leitfaden für das qualitative Interview

Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Helfferich 2005.

Zur Überprüfung, ob der Leitfaden die für das Forschungsvorhaben passenden Informationen erfragt, ob er für den Interviewer und Interviewten anwendbar ist und um den Leitfaden und die Interviewsituation gegebenenfalls verbessern zu können, empfiehlt es sich, zunächst ein Probeinterview durchzuführen. (vgl. Mayring 2002, S. 69) Aufgrund der geringen Anzahl der möglichen Untersuchungsteilnehmer (vgl. Kapitel 3.2), wurde dieses im Bekanntenkreis durchgeführt. Im Anschluss daran wurden weitere Beispielfragen für konkretere Nachfragen zu den einzelnen zu erforschenden Themenbereichen formuliert, um die Interviewsituation zu verbessern. Nach dem ersten Interview mit einem der Untersuchungsteilnehmer bestätigte sich die Qualität des Fragebogens, indem sich zeigte, dass analysefähiges Material generiert wurde. Somit wurde der Leitfaden weiterverwendet.

Aufgrund der besseren Kontextualisierung von Aussagen hat sich die Aufzeichnung der Interviews mithilfe von Tonbändern weitgehend durchgesetzt. Als Auswertungsverfahren bietet sich insbesondere die qualitative Inhaltsanalyse an (vgl. Flick 2011, S. 213), welche in Kapitel 3.6.2, nach Darstellung der Auswertung der Netzwerkkarten, erläutert wird.

3.6 Beschreibung und Auswertung der empirischen Untersuchung

3.6.1 Die integrativen Netzwerkkarten

3.6.1.1 Gang der Untersuchung

Grundlage für die Auswertung sind die in einem ersten Termin gemeinsam mit den Teilnehmern erstellten Netzwerkkarten (vgl. Anhang XVIII bis Anhang XXII) sowie die dabei angefertigten Notizen, in welchen stichpunktartig festhalten wurde, was die Teilnehmer während der Erstellung der Netzwerkkarte erzählt haben. Das eigentliche Gespräch über die Netzwerkkarten fand jeweils im Rahmen eines zweiten Termins statt. Die entsprechenden Interviews wurden aufgezeichnet.

Da die Netzwerkkarten wie oben beschrieben unter Begleitung des Interviewers angefertigt wurden und es im Rahmen der Anfertigung Redeanteile gab, in denen die Teilnehmer bereits (wichtige) Auskünfte erteilt haben, fließen diese Informationen zusätzlich mit in die Auswertungen ein. Um diese Informationen von der reinen Beschreibung der Netzwerkkarten abzugrenzen, werden sie nachfolgend in eckigen

Klammern und kursiv dargestellt. Die Beschreibungen der Netzwerkkarten der fünf Untersuchungsteilnehmer sind nachfolgend zu finden.

3.6.1.2 Beschreibung der Netzwerkkarte von Herrn A

Sozialkategorie	Beschreibung
Familie	Die Adoptivschwester ist sehr nah am Mittelpunkt in der Kern-
	zone eingezeichnet. [Sie wurde ebenfalls adoptiert und kam mit
	zwei Jahren in die Familie. Zu diesem Zeitpunkt war Herr A
	zwölf Jahre alt.]
	Der Adoptivvater (Vater s. = Vater sozial) ist im äußeren Bereich
	der Randzone eingezeichnet. [Es bestand eine schlechte Be-
	ziehung, da der Vater Herrn A oft geschlagen habe.]
	Der Opa (Vater des sozialen Vaters) ist neben dem Vater am
	äußeren Rand der Netzwerkkarte eingezeichnet. [Er wohnte
	ebenfalls im gleichen Haus, und habe Herrn A auch geschla-
	gen.]
	Die Adoptivmutter (Mutter s. = Mutter sozial) ist in der Randzone
	eingezeichnet, jedoch etwas weiter als die vorigen Personen
	vom äußeren Rand entfernt.
	Die Eltern der Adoptivmutter (Oma + Opa M.) befinden sich
	ebenfalls in der Randzone der Kategorie Familie. [Sie hätten
	nebenan gewohnt, was wie im gleichen Haus gewesen sei. Hier
	sei die Beziehung auch nicht gut gewesen.]
	Die leiblichen Eltern und biologischen Geschwister sind in der
	Netzwerkkarte nicht abgebildet. [Zwar wusste Herr A schon im
	Alter von fünf Jahren, dass er adoptiert wurde, durfte aber seine
	leiblichen Eltern nicht kennenlernen. Die Adoptiveltern hatten
	verboten, über sie zu sprechen und betonten nur immer wieder
	gegenüber Herrn A, dass sie besonders auf ihn aufpassen
	müssten, damit er nicht so werde, wie sein Vater, der im Ge-
	fängnis säße.]
Kollegen/	Ein guter Freund, T., befindet sich in den beiden Kategorien Mit-
Mitschüler	schüler und Freunde in der Kernzone sehr nah am Mittelpunkt
	(siehe Kategorie Freunde).

Sozialkategorie	Beschreibung
	Ein weiterer Mitschüler, J., befindet sich in der Mittelzone. [Die-
	ser sei mittlerweile verstorben. Herr A: "Das war ein ganz ka-
	putter." J. habe wohl später ein Alkoholproblem entwickelt, an
	dessen Folgen er verstorben sei. Er wurde auch von seinem
	Vater geschlagen. In der Schule kam Herr A gut mit J. aus.]
Freunde/	T., der auch schon bei den Mitschülern eingezeichnet ist, findet
Nachbarn	sich auch hier in der Kernzone nah am Mittelpunkt. [T. war ein
	guter Freund von Herrn A. Es war Herrn A von Seiten seiner
	Adoptiveltern jedoch nicht erlaubt, sich mit T. privat zu treffen.
	Herr A durfte bis auf eine Ausnahme (s. u.) keine Freunde zu
	Hause empfangen und sich auch nicht außerhalb des Hauses mit Freunden treffen.]
	Ein weiterer Mitschüler, M., ist in der Mittelzone eingezeichnet.
	[Lediglich der Mitschüler M. durfte gelegentlich unter Beobach-
	tung im Wohnzimmer und an den Geburtstagen von Herrn A zu
	Besuch kommen.]
professionelle	Ein Lehrer ist in der Kernzone eingezeichnet. [Mit diesem sei
Helfer	Herr A sehr gut ausgekommen.]
	Der Schwimmlehrer von Herrn A ist in der Mittelzone einge-
	zeichnet. [Dieser habe Herrn A sein "erstes richtiges Hobby",
	die DLRG, ermöglicht.]
	Ebenfalls in der Mittelzone ist eine Sozialarbeiterin eingezeich-
	net. [Diese stand aufgrund der Adoption in engem Kontakt mit
	der Familie und hat diese vierteljährlich besucht. Herr A hat hier
	ein Kreuz gezeichnet, da diese mittlerweile verstorben sei.]
	Am äußeren Rand der Netzwerkkarte befinden sich drei Lehrer.
	[Diese hätten Herrn A und weitere Schüler unter anderem mit
	Schlägen - auch mit dem Rohrstock - bestraft.]
Verwandtschaft	Am äußeren Rand der Kernzone befinden sich Cousin und Cou-
	sine von Herrn A mit einem Pfeil in die Randzone. [Herr A be-
	richtet von positiven Erinnerungen aufgrund eines sehr guten
	Kontakts zu diesen Personen. Der Pfeil symbolisiert, dass sich
	die Beziehung zu den beiden in den letzten Jahren verschlech-
	tert habe.]

Sozialkategorie	Beschreibung
	In der Mittelzone befinden sich Tante und Onkel väterlicher-
	seits. [Zu diesen teilt er mit: "Wenn ich denn mal dorthin durfte,
	war es immer sehr schön."]
	Tante und Onkel mütterlicherseits befinden sich in der Rand-
	zone. [Herr A berichtet, dass die Beziehung nicht besonders
	eng gewesen sei.]

Tabelle 2: Beschreibung der Netzwerkkarte von Herrn A

Quelle: Eigene Darstellung.

3.6.1.3 Beschreibung der Netzwerkkarte von Herrn B

Sozialkategorie	Beschreibung
Familie	Die Schwester von Herrn B (-3 J.) ist in der Kernzone nahe dem
	Mittelpunkt eingezeichnet. [Zu ihr hatte er ein sehr inniges Ver-
	hältnis, insbesondere nachdem beide zusammen im Alter von
	sieben und vier Jahren entführt wurden. Sie starb bereits im Al-
	ter von 21 Jahren an einer Lungenembolie.]
	In der Kernzone sind ferner die illegalen Arbeitskräfte einge-
	zeichnet, die in der Kfz-Werkstatt der Familie arbeiteten und mit
	im Haus lebten. [Herr B berichtet, dass nur mit ihnen vernünftige
	Gespräche möglich gewesen seien und dass sie versucht hät-
	ten, ihn vom Cannabiskonsum sowie den Prügeleien abzuhal-
	ten.]
	Die sieben Schwestern von Herrn B sind in der Mittelzone ein-
	gezeichnet und mit einem Pfeil zu den Eltern in der Randzone
	versehen. [Während der Erstellung der Netzwerkkarte bemerkt
	Hr. B, dass er die erste Position lediglich aus Respekt wählt und
	verschiebt seine Schwestern daher in die Randzone.]
	Der Bruder von Herrn B befindet sich außerhalb des Netzwerks
	und ist mit den Worten "der vermeintliche Bruder" eingezeich-
	net. [Zu ihm habe nie ein geschwisterliches Verhältnis bestan-
	den. Hierauf geht Herr B im Interview näher ein (siehe Anhang
	III).]
Kollegen/	In der Netzwerkkarte sind keine Mitschüler eingezeichnet. [Herr
Mitschüler	B musste aufgrund von Gewalt mehrfach die Schule wechseln,

Sozialkategorie	Beschreibung
	weshalb so gut wie kein Kontakt zu Mitschülern bestand. Die
	letzten zwei Schuljahre besuchte Herr B eine Förderschule.]
	In der Mittelzone befindet sich der damalige Chef von Herrn B,
	der Pizzabäcker G, bei dem er im Alter von 14 Jahren zu arbei-
	ten begann. [Herr B berichtet, dass zu ihm ein gutes Verhältnis
	bestanden habe.]
	In der Randzone sind einige "Freunde" aus der Saisonarbeit auf
	einem Erdbeerfeld eingezeichnet. [Zu diesen Personen sagt
	Herr B, dass er sie erstmal "Freunde" nenne, sie aber keine ge-
	wesen seien.]
Freunde/	In dieser Kategorie sind der "Blutsbruder" von Herrn B, ein wei-
Nachbarn	terer Freund sowie eine Nachbarin eingezeichnet. [Herr B er-
	zählt, seine Nachbarin habe ihm zu Feiertagen eine Kleinigkeit
	geschenkt und sich zum Beispiel darum gekümmert, dass er
	Strümpfe anzog, wenn es kalt war.]
	In der Mittelzone ist die Clique von Herrn B mit ca. 20 Personen
	eingezeichnet. [Er berichtet, dass er mit ihr eigentlich immer nur
	"Mist gebaut" habe und zählt "Prügeleien, Diebstähle, Kiffen"
	sowie "Schore rauchen" auf.]
	In der Randzone ist der Nachbar von Herrn B zu sehen. [Er be-
	richtet, dass er vor seinem Nachbarn immer Angst gehabt habe,
	da dieser ihn "immer anschrie" und "hinter ihm herrannte".]
professionelle	Hier ist der damalige Kinderpsychiater von Herrn B in der Rand-
Helfer	zone eingezeichnet. [Hr. B berichtet, dass er zu diesem ein paar
	Mal alleine mit dem Bus hinfahren musste, da seine Eltern der
	Meinung waren, dass mit ihm irgendetwas nicht stimme. Herr B
	fuhr sehr ungerne dort hin und empfand die Gespräche als ner-
	vig und sinnlos.]
Verwandtschaft	Ganz nah an der Mitte in der Kernzone ist hier der Cousin von
	Herrn B eingezeichnet. [Dieser starb im Alter von 19 Jahren bei
	einem Autounfall. Herr B war zu diesem Zeitpunkt 16 Jahre alt.
	Es bestand ein sehr enges Verhältnis.]
	Der Vater des Cousins, sein Onkel, ist neben dem Cousin ein-
	gezeichnet. [Zu ihm bestand zwar ein enges Verhältnis und sie

Sozialkategorie	Beschreibung
	sahen sich häufig, jedoch gibt Herr B an, dass dieser sehr kri-
	minell war und Herrn B oft zu Prügeleien gedrängt habe.]
	Die beiden Schwager von Herrn B sind auch in der Kernzone
	zu sehen. [Diese hätten sich um Herrn B bemüht und ihm zum
	Beispiel einen Job besorgt. Einer der Schwager habe jedoch
	weit entfernt gewohnt, weshalb Herr B ihn nur selten gesehen
	habe.]
	In der Mittelzone ist ein Freund eingezeichnet, den Herr B als
	Cousin bezeichnet. [Sie seien zwar nicht verwandt, er wäre für
	ihn jedoch wie ein Cousin gewesen und nannte ihn auch so. Zu
	ihm bestand ein neutrales Verhältnis.]
	In der Randzone sind die Oma, ein Onkel und eine Cousine zu
	sehen. [Herr B beschreibt, dass zu diesen Personen eine
	schlechte Beziehung bestanden habe. Oma und Onkel haben
	Herrn B mit seiner Cousine zwangsverheiraten wollen.]

Tabelle 3: Beschreibung der Netzwerkkarte von Herrn B

Quelle: Eigene Darstellung.

3.6.1.4 Beschreibung der Netzwerkkarte von Herrn C

Sozialkategorie	Beschreibung
Familie	In der Kernzone dieser Kategorie befinden sich die Mutter, der
	Vater und die Schwester von Herrn C [Mit diesen habe er zu-
	sammengelebt und sich gut verstanden.]
Kollegen/	In der Kernzone sind vier Mitschüler zu sehen, mit denen Herr
Mitschüler	C befreundet war. [Einer hiervon wäre bereits damals "am Kif-
	fen" gewesen (Kennzeichnung durch orangenen Kreis). Circa
	zwei Jahre später konsumierten Herr C und der betreffende Mit-
	schüler gemeinsam Cannabis.]
	Sechs weitere Mitschüler sind in der Mittelzone eingezeichnet.
	[Einer von diesen konsumierte zur damaligen Zeit ebenfalls be-
	reits Cannabis. Auch mit diesem habe Herr C später konsu-
	miert. Zwei der Mitschüler aus der Mittelzone werden als indif-
	ferente Beziehung beschrieben: hier gab es zwar Kontakt in der

Sozialkategorie	Beschreibung
Sozialkategorie	Form gemeinsamer PC-Spiele, jedoch hätte keine besonders gute Beziehung bestanden.] Ein weiterer Mitschüler ist am äußeren Rand der Mittelzone eingezeichnet. [Herr C begründet die Positionierung damit, dass er mit dieser Person täglich "Stress gehabt" habe, er aber trotzdem eine "korrekte" Person gewesen wäre.] In der Randzone sind vier weitere Mitschülerinnen zu sehen. [Die Mitschülerinnen bezeichnet Herr C als "nervig" und "asozial". Sie seien mit 16 Jahren "schon alle schwanger gewesen" und es habe kein guter Kontakt bestanden.] Außerdem wird in diesem Bereich ein weiterer Mitschüler ein-
	gezeichnet. [Zu diesem habe schlechter Kontakt bestanden. Er habe Drogen konsumiert und sei von der Schule geflogen.]
Freunde/ Nachbarn	In dieser Kategorie sind drei sehr gute Freunde von Herrn C in der Kernzone eingezeichnet. [Mit diesen habe er schon immer im gleichen Dorf gelebt. Einer der Freunde habe damals schon Cannabis konsumiert und dies später auch gemeinsam mit Herrn C getan.] In der Mittelzone sind drei weitere Freunde zu sehen. [Zu diesen habe ebenfalls ein guter Kontakt bestanden.] Eine weitere Person ist am äußeren Rand der Randzone eingezeichnet. [Dieser sei ein "reicher Schnösel" gewesen, habe immer nur gute Noten bekommen und sei Herrn C gegenüber körperlich gewalttätig gewesen.]
professionelle Helfer	Hier sind keine Personen eingezeichnet. [Es habe keine Sozialarbeiter, Therapeuten oder Ähnliches gegeben.]
Verwandtschaft	In der Kategorie Verwandtschaft tauchen viele Personen aus der türkischen Großfamilie von Herrn C auf: In der Kernzone sind seine Großeltern mütterlicherseits eingezeichnet. [Hier bestand ein gutes Verhältnis, jedoch sah Herr C diese sehr selten, da sie in der Türkei lebten. Er gibt an, dass die Beziehung wahrscheinlich nur so gut war, weil man sich selten sah.]

Sozialkategorie	Beschreibung
	In der Mittelzone sind fünf Cousinen und Cousins von Herrn C
	eingezeichnet. [Zu diesen habe guter Kontakt bestanden und
	man habe viel gemeinsam unternommen.]
	Außerdem ist hier die Großmutter väterlicherseits eingezeich-
	net. [Sie zog zurück in die Türkei, als Herr C ca. elf Jahre alt
	war. Der Kontakt war verhältnismäßig positiv.]
	Am Rand der Mittelzone ist der Großvater väterlicherseits ein-
	gezeichnet. [Dieser sei immer nur gestresst und genervt gewe-
	sen, insbesondere Kindern gegenüber.]
	In der Randzone ist ein Onkel eingezeichnet. [Obwohl dieser im
	selben Ort gelebt habe, hätte nur selten Kontakt bestanden.
	Man habe sich nur einmal im Jahr auf einer Familienfeier gese-
	hen.]

Tabelle 4: Beschreibung der Netzwerkkarte von Herrn C

Quelle: Eigene Darstellung.

3.6.1.5 Beschreibung der Netzwerkkarte von Herrn D

Sozialkategorie	Beschreibung
Familie	In die Kernzone ist die Mutter von Herrn D eingezeichnet. [Zu
	ihr bestand ein gutes Verhältnis. Er habe damals mit ihr über
	fast alles reden können.]
	Ferner ist der Vater in der Mittelzone eingezeichnet. Von ihm
	geht zusätzlich ein Pfeil in die Kernzone. [Mit ihm habe es viel
	Streit gegeben. Zu dem Pfeil erklärt Hr. D, dass er sich damals
	gewünscht hätte, dass die Beziehung zu seinem Vater besser
	gewesen wäre.]
Kollegen/	Hier ist nur ein einziger Mitschüler in der Mittelzone eingezeich-
Mitschüler	net. [Herr D wollte keine weiteren Mitschüler einzeichnen. Zu
	dem eingezeichneten Mitschüler berichtet Herr D, dass ein
	ganz guter Kontakt bestanden hätte und die beiden auch in der
	Freizeit gelegentlich etwas zusammen unternommen hätten.
	Die Farbe Lila steht hierbei für regelmäßigen gemeinsamen Al-
	koholkonsum und die Farbe Gelb für gemeinsame PC-Spiele.]

Sozialkategorie	Beschreibung
Freunde/	Der beste Freund von Herrn. D ist hier in der Kernzone einge-
Nachbarn	zeichnet. [Ihn kenne er schon ewig und mit ihm könne er über
	alles reden. Ferner sei dieser schon immer sehr wichtig für
	Herrn D gewesen. Auch hier steht die Farbe Lila für Alkohol, die
	Farbe Gelb für PC-Spiele sowie außerdem Grün für gemeinsa-
	men Cannabiskonsum]
professionelle	Die Erziehungsbeistandschaft von Herrn D ist in der Kernzone
Helfer	eingezeichnet. [Die Beziehung zu seiner Erziehungsbeistand-
	schaft bezeichnet Herr D als sehr gut. Mit ihm habe er damals
	mehrmals pro Woche etwas unternommen und dieser sei für
	ihn wie ein guter Freund gewesen. Die Erziehungsbeistand-
	schaft sei installiert worden, da Herr D viele Streitigkeiten und
	Probleme mit seinen Eltern hatte.]
Verwandtschaft	Hier sind Tante und der Onkel von Herr D in der Randzone ein-
	gezeichnet. Sie sind zusätzlich mit einem Pfeil in die Mittelzone
	gekennzeichnet. [Herr D berichtet, dass der Kontakt sehr selten
	gewesen sei, da seine Eltern diesen untersagt hätten. Zu dem
	Pfeil erläutert er, dass er sich besseren Kontakt zu ihnen ge-
	wünscht hätte.]

Tabelle 5: Beschreibung der Netzwerkkarte von Herrn D

Quelle: Eigene Darstellung.

3.6.1.6 Beschreibung der Netzwerkkarte von Herrn E

Sozialkategorie	Beschreibung
Familie	In dieser Kategorie ist die damalige Freundin von Herrn E in der
	Kernzone eingezeichnet. [Er berichtet, dass sie zwar nicht mit
	ihm unter einem Dach gewohnt habe, sie jedoch ständig Zeit
	miteinander verbracht hätten und vom 14. bis zum 20. Lebens-
	jahr ein Paar gewesen seien.]
	In der Mittelzone sind die Tante und der Onkel eingezeichnet.
	[Herr E berichtet, dass er und seine Eltern bis zum sechsten
	Lebensjahr im gleichen Haus mit ihnen gelebt hätten. Bis zum
	zwölften Lebensjahr habe er anschließend nur mit dem Vater

Sozialkategorie	Beschreibung
	gemeinsam gelebt und mit dem 15. Lebensjahr sei er allein wie-
	der zu seiner Tante und seinem Onkel gezogen. Er beschreibt
	die Beziehung zu seiner Tante und seinem Onkel wie die eines
	Sohnes zu seinen Eltern.]
	Außerdem sind in die Mittelzone die Großeltern eingezeichnet.
	[Sie hätten zwar nicht im gleichen Haus gelebt, wären aber, wie
	auch seine Freundin, ständig vor Ort gewesen.]
	In der Randzone ist die Mutter von Herrn E eingezeichnet. [Er
	beschreibt, dass die Beziehung zu ihr nicht sehr eng gewesen
	sei. Seine Eltern hätten sich im Alter von sechs Jahren getrennt
	und seine Mutter sei weit weggezogen. Von diesem Zeitpunkt
	an hätte er sie nur hin und wieder in den Schulferien gesehen.]
	Außerhalb der Randzone ist der Vater von Herrn E eingezeich-
	net. [Er berichtet, dass die Beziehung zu diesem so negativ ge-
	wesen sei, dass er für ihn keinen Platz in der Karte finde. Der
	Vater habe ihn mit 15 Jahren herausgeworfen, da es Konflikte
	gegeben habe, als der Vater eine neue Lebensgefährtin gehabt
	habe.]
Kollegen/	Im Bereich der Mitschüler ist in der Kernzone eine Clique von
Mitschüler	acht Personen eingezeichnet. Neben der Clique befindet sich
	ein Smiley. [Zu diesen Personen berichtet Herr E, dass er sich
	regelmäßig zum Fußball spielen mit ihnen getroffen habe. Der
	Smiley bedeute, dass er diese Kontakte als sehr positiv erlebte
	habe.
Freunde/	Auf der Linie zwischen Kern- und Mittelzone sind hier vier
Nachbarn	Freunde eingetragen. [Herr E berichtet, dass er mit diesen
	Freunden jedes Wochenende feiern gewesen wäre. Sie hätten
	gemeinsam viel Alkohol getrunken und ab 16 Jahren hätte er
	innerhalb dieser Clique auch den Cannabiskonsum auspro-
	biert.]
professionelle	Es sind keine professionellen Helfer eingezeichnet. [Herr E be-
Helfer	richtet, dass er damals keine professionellen Helfer gehabt
	habe.]

Sozialkategorie	Beschreibung						
Verwandtschaft	Es sind keine Personen aus der Verwandtschaft eingezeichnet.						
	[Hierzu gibt Herr E an, dass er niemanden aus seiner Verwan						
	schaft in der Netzwerkkarte einzeichnen möchte, da der Kontak						
	nie gut gewesen sei. Seit Herr E wegen Körperverletzung zwei						
	Wochen in den Jugendarrest gemusst hätte, habe die Ver-						
	wandtschaft ihn gänzlich ausgeschlossen.]						

Tabelle 6: Beschreibung der Netzwerkkarte von Herrn E

Quelle: Eigene Darstellung.

3.6.1.7 Zur Auswertung der integrativen Netzwerkkarten

In der Auswertung der Netzwerkkarten ist es wichtig, diese auf verschiedene Dimensionen hin zu überprüfen. Hass/Petzold benennen hierfür die folgenden Kriterien:

- Bei der Quantität ist auf die Anzahl der Beziehungen in den einzelnen Sozialkategorien zu achten. Ein pathogenes Merkmal der Quantität läge beispielsweise vor, wenn es gar keine oder nur sehr wenige Beziehungen in einer oder mehreren Kategorien gäbe.
- 2. Die Qualität umfasst die Anzahl der positiven, negativen und indifferenten Beziehungen. Als qualitativ positives Netzwerk wäre beispielsweise ein solches zu bezeichnen, das eine hohe Anzahl an salutogenen, unterstützenden Beziehungen (vgl. Kapitel 2.4) und eine geringe Anzahl an pathogenen, belastenden Beziehungen (vgl. Kapitel 2.5) aufweist.
- 3. Die **Distanz** betrachtet den Abstand der Individuen zum Kernindividuum im Hinblick auf die Zonen, d. h. wie nah oder distanziert die Beziehungen in den einzelnen Zonen vertreten sind. Gibt es beispielswiese keine oder wenige Beziehungen in der Kernzone, deutet dies darauf hin, dass der Teilnehmer keine oder kaum ihm emotional nahestehende Personen um sich hat. Hierbei muss auch darauf geachtet werden, ob belastende oder unterstützende Beziehungen besonders nah oder distanziert eingezeichnet sind, was Aufschluss über die Intensität der Kontakte sowie die Handhabung von Nähe und Distanz gibt.
- 4. Die **Kohäsion** bezeichnet die Verbindung von Personen untereinander. Im Rahmen des Kriteriums wird untersucht, ob es Verbindungen der Personen im Netzwerk untereinander gibt oder ob beispielsweise Beziehungen im Netzwerk vertreten sind, welche keine Verbindung untereinander haben.

- Als Konnektierung wird die Stellung des Individuums zu anderen (übergeordneten) Netzwerken und die Verbindung zu anderen Lebenswelten bezeichnet.
- Mithilfe der supportiven Valenz wird die Tragfähigkeit und Unterstützungsbereitschaft des Netzwerkes dargestellt. Hierbei fließen die Erklärungen zu den Konzepten der sozialen Unterstützung in die Auswertung ein (vgl. Kapitel 2.3.1).
- 7. Bei der kokreativen Valenz wird auf die Innovations- und Gestaltungskraft des Netzwerkes sowie auf die gemeinsame Nutzung von Ressourcen und Potenzialen geachtet. Eine Kernfrage ist hier beispielsweise, ob die Ressourcen des Netzwerkes für das Kernindividuum eingesetzt werden. (vgl. Hass/Petzold 1999, S. 226 f.).

Jede einzelne Netzwerkkarte wird mithilfe der genannten Auswertungskriterien untersucht. Die Ergebnisse hierzu sind in den Forschungsergebnissen in Kapitel 3.7.1 dargestellt.

3.6.2 Die problemzentrierten Interviews

3.6.2.1 Gang der Untersuchung

Die Interviews werden zunächst transkribiert. Hierfür werden die im Anhang (siehe Anhang I) dargestellten Transkriptionsregeln nach Lamnek und Krell verwendet. Die transkribierten Interviews selbst befinden sich ebenfalls im Anhang (siehe Anhang II bis Anhang VI). Anschließend werden sie mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring und Lamnek ausgewertet, die in der Literatur als passende Methode zur Erfassung der Inhalte von Interviews beschrieben wird (vgl. Mayring 2010 S. 48 ff.) und auch während verschiedener Forschungsseminare innerhalb des Masterstudiums bei qualitativen Interviews empfohlen wurde. Wie in Kapitel 3.4 beschrieben, ist zur Erfassung des subjektiven Erlebens von Personen die qualitative Analyse von Interviews zu wählen. (vgl. Flick 2011, S. 41) Das Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring und Lamnek "untersucht die manifesten Kommunikationsinhalte, also die Aussagen von Befragten, die diese bewusst und explizit von sich geben." (Lamnek 2005, S. 513) Mithin ist dies die für die vorliegende Arbeit geeignete Methode.

Mit der qualitativen Inhaltsanalyse versucht Mayring, die qualitative und die quantitative Forschung einander anzunähern, um eine Verallgemeinerung der Ergebnisse zu

erreichen. Er merkt jedoch an, dass dies jeweils zu begründen sei und zum Forschungsgegenstand passen müsse sowie die Zielerreichung der jeweiligen Forschung unterstützen sollte. (vgl. Mayring 2010, S. 51) Lamnek setzt sich hiermit kritisch auseinander: Er ist der Auffassung, dass eine Mischung beider Ansätze nicht nötig sei, "denn beide haben ihre Berechtigung und ihre Vorteile, die je nach spezifischer Lage des zu untersuchenden Phänomens, den einen oder den anderen Forschungsansatz zum Zuge kommen lassen. [...] Dem qualitativen Vorgehen kommt eine eigene Qualität zu, die durch Vermengung mit dem quantitativen Forschungsprozess eher verloren geht, als sinnvoll angewendet wird." (Lamnek 2005, S. 507) Er bergründet dies damit, dass die qualitativen Merkmale "Offenheit, Kommunikativität, Naturalistizität und Interpretativität" bei Einbezug quantitativer Schritte schwer vereinbar seien. (vgl. Lamnek 2005, S. 507 ff.)

Lamnek fasst die Erläuterungen über die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring in neun Schritte zusammen. (vgl. Mayring 2010, S. 52 ff./Lamnek 2005, S. 518 ff.) Die ersten fünf Schritte sind in den vorausgegangenen Kapiteln schon bearbeitet worden, weshalb diese nachfolgend lediglich kurz aufgelistet und mit Verweisen versehen sind:

- Mit der "Festlegung des Materials" ist gemeint, dass zuvor begründet werden muss, warum die Stichprobe gewählt wurde. (vgl. Kapitel 3.2)
- Die "Analyse der Entstehungssituation" meint Hintergrundinformationen über den Verfasser und die Zielgruppe, an die das Material gerichtet ist sowie die konkrete Entstehungssituation der Interviews. (vgl. Kapitel 1.1)
- 3. Mit den "formalen Charakteristika des Materials" ist gemeint, in welcher Form das Material vorliegt. In der vorliegenden Arbeit sind dies die transkribierten Interviews, welche im Anhang zu finden sind. (siehe Anhang II bis Anhang VI)
- 4. Die "Richtung der Analyse" bestimmt, was genau mit der Inhaltsanalyse herausgefunden werden soll. In verschiedenen Forschungsbereichen wird das Material in unterschiedliche Richtungen hin untersucht. In diesem Abschnitt sollen Aussagen über den Hintergrund der Teilnehmer gemacht werde, welche zur Beantwortung der Forschungsfrage dienen sollen. (vgl. Kapitel 3.3)
- 5. Die "theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung" besagt, dass die Analyse einer vorab festgelegten theoretisch eingebetteten Fragestellung folgt. Hierbei muss die "Theoriegeleitetheit" näher definiert werden: "Theorien, so wird häufig gesagt, würden das Material verzerren, den Blick zu sehr einengen […]. Begreift man jedoch Theorie als System über den zu untersuchenden

Gegenstand, so stellt sie nichts anderes als die gewonnenen Erfahrungen anderer über diesen Gegenstand dar. Theoriegeleitetheit heißt nun, an diese Erfahrungen anzuknüpfen, um einen Erkenntnisfortschritt zu erreichen." (Mayring 2010, S. 57 f.) In der vorliegenden Arbeit ist auf die Forschungsfrage sowie die zugrunde gelegten theoretischen Hintergründe zu verweisen. (vgl. Kapitel 2 sowie Kapitel 3.1)

- 6. Bei der "Bestimmung der Analysetechnik" wird die Wahl über das zu verwendende interpretative Verfahren getroffen. Hierbei steht die Zusammenfassung, die Explikation oder die Strukturierung zur Auswahl. Für die vorliegende Arbeit wird das Vorgehen der "Zusammenfassung" gewählt, welches unter Punkt acht näher erläutert und begründet wird.
- 7. Danach erfolgt die "Definition der Analyseeinheit". Hier werden die Textteile der Interviews ausgewählt, welche ausgewertet werden sollen. "Außerdem wird festgelegt, wie ein Textstück, eine Phrase, beschaffen sein muss, damit sie als Ausprägung für eine Kategorie genommen werden kann. Kategorien sind Merkmale des Textes, die der Forscher durch Lektüre der Interviewprotokolle ermittelt hat, um den Text beschreiben zu können." (Lamnek 2005, S. 519)
- 8. Während der "Analyse des Materials", welche in der vorliegenden Arbeit mithilfe des Verfahrens der Zusammenfassung durchgeführt wird, wird das Material so reduziert, dass es zwar immer noch aussagekräftig die Inhalte der Interviews darstellt, aber zu einem überschaubaren Umfang zusammengefasst wird. Hierbei wird das gesamte Material berücksichtigt, das zu der Entscheidung beigetragen hat, dieses Verfahren in der vorliegenden Arbeit anzuwenden. Aufgrund der relativ kleinen Stichprobe und der Relevanz aller Intervieweinheiten, erscheint dies sinnvoll. Mayring stellt die zusammenfassende Inhaltsanalyse in einem Ablaufmodell dar (siehe Anhang VII). Die Zusammenfassungen der Interviews befinden sich im Anhang (siehe Anhang VII bis Anhang XVII).
- 9. Im letzten Schritt erfolgt die Interpretation der Ergebnisse in Bezug auf die Forschungsfrage. "Der Forscher soll die individuellen Darstellungen der Einzelfälle fallübergreifend generalisieren und so zu einer Gesamtdarstellung typischer Fälle anhand der Kategorien gelangen." (Lamnek 2005, S. 528) Dies erfolgt in der Ergebnisauswertung (vgl. Kapitel 3.7.2).

3.6.2.2 Zur Auswertung der problemzentrierten Interviews

Bei der zusammenfassenden Inhaltsanalyse werden aus dem Interviewmaterial mithilfe von Auslassungen, Generalisierungen, Konstruktionen, Integrationen, Selektionen und Bündelungen Kernaussagen herausgefiltert und in Kategorien zusammengefasst. (vgl. Mayring 2010, S. 69 ff.) Hierbei gelten die folgenden Interpretationsregeln:

Z1: Paraphrasierung

- Z1.1: Streiche alle nicht (oder wenig) inhaltstragenden Textbestandteile wie ausschmückende, wiederholende, verdeutlichende Wendungen!
- Z1.2: Übersetze die inhaltstragenden Textstellen auf eine einheitliche Sprachebene!
- Z1.3: Transformiere sie auf eine grammatikalische Kurzform!

Z2: Generalisierung auf das Abstraktionsniveau

- Z2.1: Generalisiere die Gegenstände der Paraphrasen auf die definierte Abstraktionsebene, sodass die alten Gegenstände in den neu formulierten impliziert sind!
- Z2.2: Generalisiere die Satzaussagen (Prädikate) auf die gleiche Weise!
- Z2.3: Belasse die Paraphrasen, die über dem angestrebten Abstraktionsniveau liegen!
- Z2.4: Nimm theoretische Vorannahmen bei Zweifelsfällen zu Hilfe!

Z3: Erste Reduktion

- Z3.1: Streiche bedeutungsgleiche Paraphrasen innerhalb der Auswertungseinheiten!
- Z3.2: Streiche Paraphrasen, die auf dem neuen Abstraktionsniveau nicht als wesentlich inhaltstragend erachtet werden!
- Z3.3: Übernehme die Paraphrasen, die weiterhin als zentral inhaltstragend erachtet werden (Selektion)!
- Z3.4: Nimm theoretische Vorannahmen bei Zweifelsfällen zu Hilfe!

Z4: Zweite Reduktion

- Z4.1: Fasse Paraphrasen mit gleichem (ähnlichem) Gegenstand und ähnlicher Aussage zu einer Paraphrase (Bündelung) zusammen!
- Z4.2: Fasse Paraphrasen mit mehreren Aussagen zu einem Gegenstand zusammen (Konstruktion/Integration)!
- Z4.3: Fasse Paraphrasen mit gleichem (\(\text{ahnlichem}\)\) Gegenstand und verschiedener Aussage zu einer Paraphrase zusammen (Konstruktion/Integration)!
- Z4.4 Nimm theoretische Vorannahmen bei Zweifelsfällen zu Hilfe!

Abbildung 3: Interpretationsregeln der zusammenfassenden qualitativen Inhaltsanalyse

Quelle: Mayring 2010, S. 70.

Die entsprechenden Reduktionen des Interviewmaterials werden nachfolgend im Form von Auszügen beispielhaft anhand der von Mayring erstellten Tabellen dargestellt. (vgl. Mayring 2010, S. 72 ff./Lamnek 2005, S. 521 f.) Die vollständigen Tabellen sind im Anhang zu finden (siehe Anhang VIII bis Anhang XVII). In der ersten Spalte der Tabellen sind die Kürzel der Teilnehmer zu finden. Spalte zwei verweist auf die Seitenzahl der jeweiligen Interviewsequenz. Die dritte Spalte nummeriert die Paraphrase, welche in Spalte vier vorzufinden ist, fortlaufend durch. In Spalte fünf werden

die Paraphrasen generalisiert, um sie auf das erforderliche Abstraktionsniveau zu heben. Die Reduktion in Spalte sechs fasst die Paraphrasen mithilfe der oben genannten Regeln zusammen.

Um die Übersichtlichkeit des Forschungsmaterials zu gewährleisten, wurden bei der ersten Reduktion bereits Kategorien für die einzelnen Interviews gebildet, welche an die Bereiche angelehnt sind, die mithilfe des Leitfadens erfragt wurden. Im Rahmen der zweiten Zusammenfassung wurden diese Kategorien nochmals reduziert, indem doppelt genannte Ergebnisse zusammengefasst wurden, Ausschmückendes weggelassen wurde und die Aussagen weitgehend verallgemeinert wurden. Das Ziel dieser zweiten Reduktion ist es, die Kategorien vom konkreten Fall abzulösen und allgemeine Aussagen treffen zu können. "Die Fragestellung der Analyse gibt dafür die Richtung an. Ebenso muss im Sinne [der] zusammenfassende[n] Inhaltsanalyse das Abstraktionsniveau der zu bildenden Kategorien festgelegt werden. [...] Nach dieser Festlegung wird das Material Zeile für Zeile durchgearbeitet. Wenn das erste Mal das Selektionskriterium im Material erfüllt ist, wird möglichst nahe an der Textformulierung unter Beachtung des Abstraktionsniveaus die erste Kategorie als Begriff oder Kurzsatz formuliert. Wenn das nächste Mal das Selektionskriterium erfüllt ist, wird entschieden, ob die Textstelle unter die bereits gebildete Kategorie fällt (Subsumption) oder eine neue Kategorie zu bilden ist." (Mayring 2010, S. 85) Die Ergebnisse aus den gebildeten Kategorien der Interviews sind in Kapitel 3.7.1.1 dargestellt.

3.6.2.3 Auszug des problemzentrierten Interviews mit Herrn A

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr A	84	1	Streit zwischen Tante + Onkel in der Nachbar-	Belastung durch Streit zwischen	A1 Belastungen durch Fami-
			schaft und sozialen Eltern belastete	Eltern und Tante + Onkel	lie/Verwandtschaft
Herr A	84	2	Großvater im elterlichen Haus mischte sich in	Großvater in Streit involviert	- Streit zwischen sozialen
			Streit ein		Eltern, Tante und Onkel
Herr A	84	3	Als Kind im Streit involviert gewesen, was mich	Selbst auch in Streit involviert,	sowie Großvater
			prägte	was prägte	 involviert in Streit
Herr A	84	4	Konnte damals nicht selber entscheiden, wer	Damals nicht entscheidungsfähig,	- konnte nicht entscheiden,
			Recht hatte	wer im Recht ist	wer im Recht ist
Herr A	84	5	Spielen mit der Cousine und Cousin wurde von	Eltern verboten Spielen mit	- Eltern verboten Spielen mit
			den Eltern verboten	Cousin/e	Cousin und Cousine
Herr A	84	6	Eltern sagten, ich sei gegen sie, wenn ich nicht	Belastung durch Druck der Eltern	- Eltern setzten ihn unter
			auf ihrer Seite bin. Dies belastete mich.		Druck
Herr A	84	7	Vater hat mich regelmäßig geschlagen	Regelmäßige körperliche Gewalt	- regelmäßige körperliche
				durch Vater	Gewalt durch Vater und
Herr A	84	8	Für alle Noten schlechter als drei, gab es Prü-	Gewalt bei schlechten Noten	Großvater
			gel		[Info über Gewalt durch Groß-
					vater stammt aus späterer Pa-
					raphrase, die nicht im Auszug
					zu sehen ist]

Tabelle 7: Erste Zusammenfassung des Interviews mit Herrn A (Auszug)

Empirische Untersuchung

Fall	Kat.		Generalisierung	Reduktion
Herr	A1	 Belastungen durch Familie/Verwandtschaft Streit zwischen sozialen Eltern, Tante und Onkel sowie Großvater involviert in Streit konnte nicht entscheiden, wer im Recht ist Eltern verboten Spielen mit Cousin und Cousine Eltern setzten ihn unter Druck regelmäßige körperliche Gewalt durch Vater und Großvater Eltern erlaubten nur einem Freund den Besuch zu Hause bei Besuch durch anderen Freund gab es Schläge vom Vater Mutter konnte allein nichts ausrichten gegen ihn Resignation bei angedrohten Schlägen Mutter ließ Gewalt durch Vater zu soziale Eltern vermittelten, dass Kontakt zu leiblichen Eltern nicht notwendig sei soziale Eltern vermittelten ihm, sie müssen gut auf ihn aufpassen, damit er nicht so werde, wie sein leiblicher Vater – dadurch Angst, es könnte in seinen Genen stecken, etwas Böses zu tun 	belastende Strukturen in der Familie/Verwandtschaft - Streit innerhalb der Familie - Verbote durch Eltern - Druck durch Eltern - körperliche Gewalt durch Familie - Kontaktverbot zu Freunden - Akzeptanz der Gewalt durch Vater von Mutter - Vermittlung, dass Kontaktaufbau zu leiblichen Eltern unnötig sei - Betonung, dass besonders aufgepasst werden müsse, dass er nicht so wird wie sein leiblicher Vater	 K1 pathogene Strukturen in der Familie/Verwandtschaft Streit Verbote körperliche Gewalt Vermittlung von Negativkonzepten in Bezug auf leibliche Eltern und Unterscheidung, dass Sohn in Familie gebracht wurde, Tochter hingegen ausgesucht werden konnte Verantwortung für weitere Adoption auf Sohn geschoben keine Unterstützung erfahren keinerlei Möglichkeit zu Gesprächen [auch hier Infos in der Reduktion, welche aus späteren Paraphrasen stammen, die nicht im Auszug zu sehen sind]

Tabelle 8: Zweite Zusammenfassung des Interviews mit Herrn A (Auszug)

3.7 Forschungsergebnisse

3.7.1 Ergebnisse der Untersuchung der integrativen Netzwerkkarten

3.7.1.1 Quantität und Distanz der Beziehungen

Die beiden Auswertungskriterien Quantität und Distanz werden im Folgenden zusammengefasst, da mit der Anzahl der Beziehungen in den einzelnen Zonen auch die Nähe und Distanz der Beziehungen im Hinblick auf die Zone einhergeht. Zur Veranschaulichung ist für jede Netzwerkkarte eine Tabelle dargestellt, die die Menge an Beziehungen in den einzelnen Sozialkategorien und Zonen zeigt. Im Verlauf der empirischen Untersuchung wurden einzelne Besonderheiten aufgezeigt, die für die Aufbereitung und Präsentation der Forschungsergebnisse einer separaten Würdigung unterzogen werden müssen: Herr B hat seinen Bruder aufgrund der sehr belastenten Beziehung ganz außerhalb der Netzwerkkarte eingezeichnet. Herr E hat dies mit seinem Vater ebenfalls getan, da auch hier die Beziehung sehr belastet war. Zur Verallgemeinerung wurden diese beiden Beziehungen mit zur Randzone gezählt. Herr E zeichnete vier Freunde auf der Linie zwischen Kern- und Mittelzone ein. Aufgrund der weiteren Beschreibung der Beziehung zu diesen Freunden und der übersichtlicheren Darstellung, wurden diese zu den Beziehungen in der Mittelzone gezählt. Unter Berücksichtigung dieser Besonderheiten sind die Quantität und Distanz der Beziehungen der untersuchten Netzwerke im Folgenden tabellarisch dargestellt:

Herr A	Kernzone	Mittelzone	Randzone	insgesamt	
Familie	1	0	5	6	
Kollegen/ Mitschüler	0	1	0	1	
Freunde/ Nachbarn	1	1	0	2	
professio- nelle Helfer	1	2	3	6	
Verwandt- schaft	2	2	2	6	
insgesamt	5	6	10	<u>21</u>	

Tabelle 9: Quantität und Distanz des Netzwerkes von Herrn A

Herr B	Kernzone	Mittelzone	Randzone	<u>insgesamt</u>	
Familie	4	0	9	13	
Kollegen/ Mitschüler	0	1	3	4	
Freunde/ Nachbarn	3	18	1	22	
professio- nelle Helfer	0	0	1	1	
Verwandt- schaft	4	1	3	8	
insgesamt	11	20	17	<u>48</u>	

Tabelle 10: Quantität und Distanz des Netzwerkes von Herrn B

Quelle: Eigene Darstellung.

Herr C	Kernzone	Mittelzone	Randzone	insgesamt
Familie	3	0	0	3
Kollegen/ Mitschüler	4	6	5	15
Freunde/ Nachbarn	3	3	1	7
professio- nelle Helfer	0	0	0	0
Verwandt- schaft	2	7	1	10
insgesamt	12	16	7	<u>35</u>

Tabelle 11: Quantität und Distanz des Netzwerkes von Herrn C

Herr D	Kernzone	Mittelzone	Randzone	<u>insgesamt</u>
Familie	1	1	0	2
Kollegen/ Mitschüler	0	1	0	1
Freunde/ Nachbarn	1	0	0	1
professio- nelle Helfer	1	0 0		1
Verwandt- schaft	0	0	2	2
<u>insgesamt</u>	3	2	2	7

Tabelle 12: Quantität und Distanz des Netzwerkes von Herrn D

Quelle: Eigene Darstellung.

Herr E	Kernzone	Mittelzone	Randzone	insgesamt	
Familie	1	4	2	7	
Kollegen/ Mitschüler	8	0	0	8	
Freunde/ Nachbarn	0	4	0	4	
professio- nelle Helfer	0	0	0	0	
Verwandt- schaft	0	0	0	0	
insgesamt	9	8	2	<u>19</u>	

Tabelle 13: Quantität und Distanz des Netzwerkes von Herrn E

Quelle: Eigene Darstellung.

Die Tabellen zeigen zunächst, dass alle fünf Teilnehmer in jeder der drei Zonen soziale Beziehungen während der Pubertät einzeichnen konnten. Die Spanne der eingezeichneten Beziehungen liegt insgesamt zwischen sieben und 48, in den einzelnen Zonen zwischen zwei und 20 Personen. Hierbei muss beachtet werden, dass Herr B und Herr C, welche mit Abstand die meisten Beziehungen eingezeichnet haben, beide einen türkischen Migrationshintergrund und in den Kategorien Familie und Verwandtschaft mehr Personen eingezeichnet haben, als die anderen Untersuchungsteilnehmer. Herr D, welcher mit nur sieben genannten Beziehungen in der Pubertät deutlich weniger Personen als die anderen Teilnehmer benennt, hat nur positive und indifferente Kontakte eingezeichnet, da er auch nach mehrmaligen Erklärungen, dass

die Netzwerkkarte ebenso belastende oder negative Beziehungen darstellen kann, darauf bestand, dass diese nichts in seiner Netzwerkkarte "zu suchen hätten". Dass dies darin begründet sein könnte, dass es Herrn D schwerfiel, über belastende Beziehungen zu sprechen, kann durch seine Erzählungen während der Erstellung der Netzwerkkarte wie auch während des Interviews widerlegt werden. Es machte den Eindruck, als wollte Herr D die negativen Beziehungen nicht visuell in seiner Netzwerkkarte darstellen. Hier wird eine Grenze der Methode deutlich. Sie zeigt nur das, was der Teilnehmer bereit ist, darzustellen. Jedoch kann dadurch, dass die Teilnehmer die Netzwerkkarten unter Begleitung angefertigt haben und durch das anschließende Interview, die Information einfließen, dass es neben den von ihm dargestellten auch belastende Beziehungen gab.

In allen Netzwerkkarten gibt es Sozialkategorien, in denen gar keine oder nur sehr wenige (maximal drei) Personen eingezeichnet wurden. Bei Herrn A sind dies die Kategorien Mitschüler und Freunde, bei Herrn B die professionellen Helfer, bei Herrn C die Kategorien Familie und professionelle Helfer, bei Herrn D sind in allen Kategorien maximal zwei Personen genannt und bei Herrn E fallen die Kategorien professionelle Helfer und Verwandtschaft mit jeweils keiner eingezeichneten Person leer aus.

Bei der Distanz der Beziehungen in den sozialen Netzwerken ist auffällig, dass Herr A innerhalb seiner Familie nur seine Adoptivschwester in der Kernzone einzeichnete. Alle anderen Familienmitglieder wurden in der Randzone eingezeichnet. Insgesamt sind hier knapp 50 % der Beziehungen in der Randzone vorzufinden. Auch Herr B hat den Großteil seiner Familie in der Randzone eingezeichnet. Des Weiteren wurde durch seine Erzählungen deutlich, dass die Beziehungen in Kern- und Mittelzone nicht als ihm (positiv) nahestehende oder hilfreiche Beziehungen anzusehen sind. Die Untersuchung hat gezeigt, dass diese beispielsweise durch den Zwang, aus Respekt Zeit mit der Familie zu verbringen, viel Raum in seinem Leben einnahmen. Bei Herrn E ist auffällig, dass der Großteil der Mitschüler und Freunde ebenso wie seine Freundin in der Kernzone und familiäre Beziehungen tendenziell weiter entfernt eingetragen wurden. Insbesondere die Beziehung zu seinen Eltern wurde von ihm als distanziert beschrieben. Seine Mutter befindet sich in der Randzone und sein Vater sogar außerhalb dieser.

In den Kriterien der Quantität und Distanz weisen die Netzwerkkarten von Herrn A und Herrn B mit mehr negativ als positiv erlebten Beziehungen, die Netzwerkkarte von Herrn D mit insgesamt nur sieben Beziehungen sowie die Netzwerkkarte von Herrn E mit den distanzierten bzw. nicht vorhandenen Beziehungen zu seinen Eltern

und Verwandten pathogene Strukturmerkmale (vgl. Kapitel 2.5.1) auf. Lediglich die Netzwerkkarte von Herrn C ist bezüglich der Kriterien Quantität und Distanz nicht direkt als pathogen zu bezeichnen, da bei ihm 35 Personen, von denen jedoch der Großteil in Mittel- und Randzone eingezeichnet wurde, im Netzwerk zu finden sind. Wie in Kapitel 2.5.2 beschrieben, können Netzwerke, welche keine pathogenen strukturellen Merkmale aufweisen, trotzdem pathogene inhaltliche Merkmale beinhalten. Hierauf wird nachfolgend eingegangen.

3.7.1.2 Qualität der Beziehungen

Die folgende Tabelle stellt bezogen auf die Untersuchungsteilnehmer dar, wie viele der insgesamt in den jeweiligen Netzwerkkarten eingezeichneten Beziehungen als positiv, negativ bzw. indifferent wahrgenommen wurden (jeweils links als absolute und rechts als auf ganze Zahlen gerundete Prozentzahl).

Beziehungen	Hei	rr A	Herr B H		Herr C		Herr D		Herr E	
Insgesamt 2		:1	4	.8	3	5	-	7	1	9
Davon positiv erlebt	7	33 %	11	23 %	24	69 %	4	57 %	17	89 %
Davon negativ erlebt	10	48 %	33	69 %	9	26 %	0	0 %	2	11 %
Davon indiffe- rent erlebt	4	19 %	4	8 %	2	6 %	3	43 %	0	0 %

Tabelle 14: Übersicht der subjektiv erlebten Qualität der Beziehungen

Quelle: Eigene Darstellung.

Die Netzwerkkarte von Herrn A weist mit 48 % negativ bewerteten Beziehungen, welche zum größten Teil in seiner Adoptivfamilie liegen, aus qualitativer Sicht der Beziehungen deutliche pathogene Merkmale auf. Bei Herrn B wird mit 69 % ein noch größerer Teil des Netzwerkes als negativ erlebt. Als hilfreich bezeichnet er lediglich den Kontakt zu einem seiner acht Geschwister, zu zwei Freunden und Mitarbeitern aus der Werkstatt des Vaters. Ferner ist beiden gemein, dass sie deutliche physische und psychische Gewalt in Ihrer Herkunftsfamilie erlebten.

Zwar benennt Herr C mit 69 % mehr positive als negative Beziehungen, jedoch wird im Interview sowie in der Erhebung der Netzwerkkarte deutlich, dass er versucht, möglichst viele Beziehung einzutragen. Seine Wahrnehmung ist, dass dies eher positiv zu bewerten ist, als wenige hilfreiche, enge oder unterstützende Beziehungen.

Er kann zwar einige positive Kontakte benennen, berichtet jedoch über keine Beziehung, mit der er beispielswiese über Probleme reden oder an die er sich wenden konnte, wenn es ihm nicht gut ging.

Herr D berichtet, dass er sich zu einigen Personen ein besseres Verhältnis gewünscht hätte, was in der Netzwerkkarte mit Pfeilen kenntlich gemacht ist. Außerdem sind in seiner Netzwerkkarte keine negativen Beziehungen eingezeichnet. Auch nach mehrmaligen Hinweisen in Form von Nachfragen, Erläuterungen und Anregungen betont Herr D, dass diese Personen "nichts in seinem Netzwerk zu suchen hätten". Er berichtet jedoch, dass es diese beispielsweise in Form von Mobbing durch seine Mitschüler oder auch Gewaltausübung gegenüber Mitschülern gab, "die ihn nervten". Überdies berichtet er: "Meine Großeltern, Cousinen und Cousins sollen nicht in die Karte, zu denen hatte ich keinen Kontakt." Insofern sind die Objektivität und Aussagekraft der Netzwerkkarte für sich genommen an dieser Stelle kritisch zu hinterfragen.

Die Netzwerkkarte von Herrn E für sich genommen ist mit 89 % positiv und 11 % negativ erlebten Beziehungen zunächst als salutogen einzuschätzen. Jedoch sind auch in diesem Fall die Betrachtung seiner Erzählungen und die Ergebnisse des Interviews relevant. Diese zeigen, dass die positiv erlebten Beziehungen lediglich im freundschaftlichen Kontext und nicht im Kontext seiner Familie zu finden sind. Die zwei negativ empfundenen Beziehungen sind seine Eltern. Des Weiteren weisen auch die strukturellen Merkmale des Netzwerkes von Herrn E pathogene Merkmale auf (vgl. Kapitel 3.7.1.1).

Eine Übersicht der qualitativen pathogenen Merkmale in den Beziehungen der Untersuchungsteilnehmer ist nachfolgend tabellarisch dargestellt:

Teilnehmer	pathogene Merkmale im sozialen Netzwerk in der Pubertät
Herr A	 ständige physische und psychische Gewalt durch Adoptiveltern und Großvater keinen Kontakt zu leiblichen Eltern fast gänzliches Kontaktverbot zu Gleichaltrigen

Teilnehmer	pathogene Merkmale im sozialen Netzwerk in der Pubertät
Herr B	 ständige physische und psychische Gewalt durch Familie und Verwandtschaft zurückliegende Entführung mit jüngerer Schwester belastende Beziehungen zu Geschwistern durch häufige Schulwechsel keine Beziehungen zu Mitschülern Kontakt zu Drogen, Kriminalität und Gewaltausübung tragischer Tod des Cousins, als Herr B im Alter von 16 Jahren war
Herr C	 regelmäßiger Streit mit Mitschülern Kontakt zu Drogen durch Gleichaltrige körperliche Gewalt durch einen Bekannten belastende Beziehungen zu Großvater und Onkel Probleme mit sich selber ausgemacht, niemanden zur Hilfe herangezogen
Herr D	 ständiger Streit mit dem Vater Konsum von Alkohol und illegalen Drogen sowie gemeinsames exzessives Computerspielen mit Gleichaltrigen Mobbing- und Gewalterfahrungen sowie Ausüben von Gewalt gegenüber Mitschülern Kontaktverbot zu Tante und Onkel
Herr E	 Trennung der Eltern sowie früher Auszug der Mutter mit einhergehendem Kontaktabbruch sehr belastende Beziehung zum Vater bis hin zum Hinauswurf durch diesen im Alter von 15 Jahren Vernachlässigung durch den Vater Kontakt zu illegalen Drogen mit Gleichaltrigen Abwenden der Verwandtschaft von ihm

Tabelle 15: Qualitative pathogene Merkmale der sozialen Netzwerke

Quelle: Eigene Darstellung.

Bei der Auswertung der Qualität der Beziehungen muss bedacht werden, dass dies das subjektive Erleben während der Pubertät aus heutiger Sicht darstellt. Auf der anderen Seite stellt das subjektiv Erlebte die persönlichen Gefühle der Teilnehmer dar und hat somit für diese eine entsprechende Bedeutung. Insgesamt ist auffällig, dass lediglich Herr C seine Herkunftsfamilie als positive Beziehung bewertet. Bei Herrn D ist trotz des Aufwachsens bei beiden Elternteilen nur die Mutter als unterstützende Beziehung in der Herkunftsfamilie genannt. Bei allen anderen Teilnehmern wird die Herkunftsfamilie als belastende Beziehung beschrieben. In allen untersuchten Netzwerken sind entweder ein Großteil belastender, wenig hilfreicher Beziehungen bzw.

nur ein kleiner unterstützender Anteil an Beziehungen vorzufinden oder die belastenden Beziehungen nahmen viel Raum in der Zeit der Pubertät der Teilnehmer ein, da sie zum Beispiel mit ihnen zusammenlebten.

Von vier der fünf Befragten wird der beginnende Kontakt mit illegalen Drogen im Alter zwischen 14 und 16 Jahren beschrieben, wobei dieser ausnahmslos durch Kontakte im Freundes- oder Mitschülerkreis und nicht durch konsumierende Eltern zustande kam. Herr A, der als einziger Teilnehmer keinen Kontakt zu illegalen Drogen zu dieser Zeit beschreibt, berichtet von massiver psychischer und physischer Gewalt durch die Adoptiveltern und den Großvater. Insgesamt berichten alle Teilnehmer von psychischer oder physischer Gewalt im Kreise der Familie oder der Mitschüler.

3.7.1.3 Kohäsion und Konnektierung

Die Verbindung der Personen im Netzwerk untereinander, die Kohäsion (vgl. Kapitel 3.6.1), ist bei Herrn A kaum gegeben. Dadurch, dass nur ein Freund zu Hause empfangen werden durfte und ihm viele Hobbies und Aktivitäten untersagt wurden, bestand kaum Kontakt zwischen seiner Familie und seinen Freunden. Da Tante, Onkel und Großvater nebenan wohnten, bestand hier reger Kontakt. Dieser ist jedoch aufgrund von Bestrafungen von Herrn A durch die verschiedenen Parteien als negativ anzusehen. Die Konnektierung, d. h. die Stellung des Teilnehmers zu anderen Netzwerken und Lebenswelten (vgl. Kapitel 3.6.1), fällt bei Herrn A gering aus. Sein einziges Hobby, das Schwimmen, betrieb er mit viel älteren Schwimmern, zu denen außerhalb des Trainings kein Kontakt bestand. Außerhalb der Adoptivfamilie bestand der Kontakt zur Lebenswelt Schule, wobei sich dieser fast gänzlich auf den Unterricht beschränkte und der Kontakt zu Mitschülern in der Freizeit durch die Eltern verboten wurde. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sowohl die Kohäsion als auch die Konnektierung bei Herrn A als negativ zu bewerten sind.

Bei Herrn B besteht der Großteil des sozialen Netzwerkes aus Familie, Verwandtschaft und den Mitarbeitern des elterlichen Betriebes, die auch bei ihm zu Hause lebten. Hier bestand eine enge Verbindung untereinander. Der Zusammenhalt innerhalb der Clique war ebenfalls vorhanden, jedoch bestand keine Kohäsion der beiden Lebenswelten untereinander. Herr B hatte Kontakt zu verschiedenen Lebenswelten: Familie/Verwandtschaft, Clique und seine Mitarbeit in einer Pizzeria bzw. auf einem Erdbeerfeld. In der Schule beschränkte sich der Kontakt lediglich auf den Unterricht, es bestand keine Freundschaft zu Mitschülern, da Herr B die Schule häufig wechselte.

Insgesamt ist die Kohäsion bei Herrn B als indifferent (teils positiv, teils negativ) und die Konnektierung als ansatzweise vorhanden einzuschätzen.

Innerhalb des sozialen Netzwerkes von Herrn C lässt sich die Kohäsion der Personen innerhalb der Lebenswelten Familie, Nachbarn und Freunde sowie Mitschüler feststellen. Untereinander gibt es in Bezug auf die Lebenswelten jedoch keine Verbindung. Ferner hatte Herr C keinerlei Kontakt zu anderen Lebenswelten, da er keine Hobbies hatte und seine Freunde gleichzeitig seine Mitschüler waren. Die Kohäsion lässt sich somit als indifferent (teils vorhanden) und die Konnektierung als negativ einschätzen.

Herr D beschreibt, dass die Personen in seinem Netzwerk kaum untereinander verbunden waren. Die Eltern hatten keinen Kontakt zu seiner Tante und seinem Onkel und verboten auch Herrn D diesen Kontakt. Lediglich ein Mitschüler und ein Freund waren durch die Schule untereinander verbunden. Die Konnektierung der Lebenswelten Freunde und Mitschüler bestand nur aus einem befreundeten Mitschüler, da Herr D mit dem Rest der Klasse damals nichts zu tun haben wollte. Dies ist mit Mobbingerfahrungen zu begründen. Als Hobbies benennt Herr D Alkohol- und Drogenkonsum sowie PC-Spiele. Ansonsten bestand kein Zugang zu anderen Lebenswelten wie zum Beispiel durch Vereinszugehörigkeiten oder ähnliche Betätigungen. Herr D beschreibt im Interview, dass es ihn sehr belastet habe, dass er sich zurückzog und es kaum Unternehmungen mit sozialen Kontakten gab (siehe Transkription im Anhang unter Kapitel Anhang V). Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Kohäsion und Konnektierung als eher negativ anzusehen sind.

Bei Herrn E zeigt sich innerhalb des Bereichs Familie eine relativ gute Verbindung zwischen Tante und Onkel, Großeltern, Vater und seiner Freundin, da diese gemeinsam im Haus von Tante und Onkel lebten bzw. dort viel Zeit gemeinsam verbracht haben. Zwischen der Mutter und den anderen Netzwerkmitgliedern bestand ab dem sechsten Lebensjahr von Herrn E kaum Kontakt. Zwischen den Bereichen Freunde und Familie bestand wenig Verbindung. Es wurde durch die Fußballclique die Verbindung zu der Lebenswelt des Sports ermöglicht. Herr E traf sich sehr regelmäßig mit Freunden zum gemeinsamen Fußballspielen. Des Weiteren bestand die Verbindung zur Lebenswelt Schule. Die Kohäsion lässt sich insgesamt als indifferent beschreiben (teils positiv, teils negativ), die Konnektierung als positiv.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich die Kohäsion in den einzelnen Netzwerken fast durchgängig auf einzelne Gruppierungen beschränkt und kaum Kontakt

zwischen verschiedenen Lebenswelten wie bspw. der Familie und Gleichaltrigen bestand, sodass diese tendenziell als negativ zu beurteilen ist. Auch die Konnektierung fällt insgesamt gering aus, da lediglich Herr A und Herr E ein einziges Hobby ausübten, wobei Herr A hier keinen Kontakt zu Gleichaltrigen hatte. Die anderen Teilnehmer trafen sich mit Gleichaltrigen eher zum PC-Spielen, Alkohol- und Drogenkonsum oder gingen kriminellen Handlungen wie Prügeleien oder Diebstählen nach. Mithin wird deutlich, dass in den Netzwerken aller Teilnehmer pathogene Merkmale in Bezug auf die Verbindung der Mitglieder des Netzwerkes untereinander beziehungsweise auf den Kontakt zu anderen Lebenswelten zu finden sind.

3.7.1.4 Supportive und kokreative Valenz

Die supportive Valenz, die Unterstützungsbereitschaft und Tragfähigkeit eines Netzwerkes, wird anhand der House schen Kleeblatt-Taxonomie (vgl. Kapitel 2.3.1) untersucht und in die emotionale, instrumentelle, informative und wertschätzende/bestätigende Unterstützung unterteilt. Der Einsatz von Ressourcen und Potenzialen des Netzwerkes ist mit der kokreativen Valenz dargestellt (vgl. Kapitel 3.6.1) Nachfolgend ist dies für die einzelnen Untersuchungsteilnehmer dargestellt.

Herr A	Ergebnis	
Supportive Valenz	 "Emotional Support": lässt sich nicht feststellen. "Instrumental support": es gab bspw. viele Weihnachtsgeschenke, aber kaum Alltagshilfen. "Informational support": lediglich² durch Lehrer und zweibis viermal im Jahr durch eine Sozialarbeiterin. "Appraisal support": gab es lediglich durch einen Lehrer und den Schwimmlehrer. Ergänzend berichtet Herr A im Interview, dass er mit niemandem über Probleme sprechen konnte und lediglich von einem Lehrer und seinem Schwimmlehrer Unterstützung im damaligen Alter erhalten habe (siehe Transkription Kapitel Anhang II). 	
Kokreative Valenz	- nicht festzustellen	

Tabelle 16: Supportive und kokreative Valenz des Netzwerkes von Herrn A

Quelle: Eigene Darstellung.

_

² Worte, wie "nur" und "lediglich" werden hier als Wertung von Unterstützungsleistungen verwendet, welche durch maximal drei Personen bzw. Personengruppen erbracht wurden

Herr B	Ergebnis	
Supportive Valenz	 "Emotional Support": wurde nicht durch die Eltern, sondern lediglich durch die jüngere Schwester und Mitarbeitern aus der Werkstatt der Familie erlebt "Instrumental support": empfing Herr B nur durch seinen Schwager, der ihm Arbeit vermittelte "Informational support": keine Berichte hierüber "Appraisal support": keine Berichte hierüber 	
Kokreative Valenz	 nicht festzustellen mit vielen Personen seines sozialen Netzwerkes wurden kriminelle Handlungen begangen (Drogenkonsum, Diebstähle und Prügeleien) 	

Tabelle 17: Supportive und kokreative Valenz des Netzwerkes von Herrn B

Quelle: Eigene Darstellung.

Herr C	Ergebnis	
Supportive Valenz	 "Emotional Support": wenig emotionale Unterstützung erfahren: Herr C berichtete, Probleme für sich zu behalten und mit niemandem über Belastungen geredet zu haben. Jedoch beschreibt er, dass die Familie für ihn da war "Instrumental support": keine Berichte hierüber "Informational support": keine Berichte hierüber, professionelle Hilfen waren nicht vorhanden "Appraisal support": kaum vorhanden (Herr C berichtet von schweren Mobbingerfahrungen und davon, dass Freunde ihn oft "sitzen gelassen haben") 	
Kokreative Valenz	 Keine Hinweise hierauf erhalten Herr C ging keinen Hobbies nach wenige Jahre später, mit 19 Jahren, beschreibt er den Kontakt zu Freunden fast ausschließlich mit Konsum zu verbinden 	

Tabelle 18: Supportive und kokreative Valenz des Netzwerkes von Herrn C

Quelle: Eigene Darstellung.

Herr D	Ergebnis	
Supportive Valenz	 "Emotional Support": erhielt er durch seinen besten Freund und seine Mutter "Instrumental support": erhielt er durch seine Mutter und die Erziehungsbeistandschaft "Informational support": erhielt er durch seine Erziehungsbeistandschaft, durch seine Mutter und seinen Freund "Appraisal support": erhielt er durch seine Mutter Es wird deutlich, dass er durch drei Personen Unterstützung erhielt (Mutter, bester Freund und Erziehungsbeistandschaft) 	

Herr D	Ergebnis	
Kokreative Valenz	- keine Berichte hierüber	

Tabelle 19: Supportive und kokreative Valenz des Netzwerkes von Herrn D

Quelle: Eigene Darstellung.

Herr E	Ergebnis
Supportive Valenz	 "Emotional Support": durch Tante, Onkel und seine Freundin erfahren, nicht durch seine Eltern "Instrumental support": nur durch Tante und Onkel erhalten "Informational support": auch nur durch Tante und Onkel erhalten "Appraisal support": durch Tante, Onkel und Freunde erhalten
Kokreative Valenz	Gemeinsame Potentiale wurden lediglich beim Fußball mit Freunden genutzt

Tabelle 20: Supportive und kokreative Valenz des Netzwerkes von Herrn E

Quelle: Eigene Darstellung.

Bei der Auswertung der Netzwerkkarte von Herrn A wird deutlich, dass er keine emotionale Unterstützung erhielt. Er gab im späteren Interview an, lediglich hin und wieder Hilfe von seinem Lehrer erhalten zu haben. Herr B erhielt lediglich durch eine seiner Schwestern Unterstützung und konnte Alltagshilfen von den Mitarbeitern aus der Werkstatt und einem Schwager erwarten. Herr C machte Probleme lieber mit sich selbst aus und sprach mit niemandem darüber, was ihn belastete. Er berichtet aber, dass seine Eltern für ihn da gewesen seien. Von Gleichaltrigen erhielt er jedoch eher Zurückweisung. Herr D bekam Hilfe durch seinen besten Freund, seine Erziehungsbeistandschaft und seine Mutter. Die Unterstützung für Herrn E wurde durch Tante, Onkel und Freunde geleistet, jedoch nicht durch seine Eltern. Die von Badura (1981) genannte enge Vertrauensperson, welche als Schutzfaktor vor psychischen Erkrankungen dient (vgl. Kapitel 2.4.1), wurde mithin von drei Teilnehmern benannt. Bei Herrn B war dies seine Schwester, bei Herrn D sein bester Freund und Herr E benannte seine Tante und seinen Onkel. Dass dies trotzdem keinen Schutz vor der Entwicklung einer Abhängigkeit dargestellt hat, könnte daran liegen, dass die Netzwerke zu ausgedünnt waren oder das Verhältnis zu dieser Person doch nicht so eng und vertraut war, wie beschrieben.

Zusammenfassend lassen sich bei allen Teilnehmern Einschränkungen in der Unterstützungsbereitschaft des Netzwerkes feststellen. Bei keinem Teilnehmer sind alle

vier Unterstützungsformen gegeben. Insbesondere die emotionale Unterstützung und die Wertschätzung der Netzwerkmitglieder sind nur eingeschränkt vorhanden. Wenn Unterstützung vorhanden war, wurde diese lediglich durch einzelne Beziehungen gewährt. Die kokreative Valenz konnte mit Ausnahme des gemeinsamen Fußballspielens bei Herrn E von keinem der Teilnehmer beschrieben werden. Ferner gab es in keinem der Netzwerke einen Hinweis auf die gemeinsame Nutzung von Potentialen oder Ressourcen sowie auf den Einsatz von Ressourcen des Netzwerkes für den Teilnehmer.

3.7.2 Ergebnisse der Interviews

Bei der Auswertung der Interviews mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring und Lamnek werden die Ergebnisse jedes einzelnen Interviews zunächst in zu diesem Zweck gebildeten Kategorien (K) zusammengefasst. Dies geschieht im Rahmen der zweiten Zusammenfassung der Interviews (siehe Anhang XIII bis Anhang XVII). Da sich bei der Betrachtung aller Teilnehmer große Überschneidungen zwischen den Kategorien zeigen, werden diese nochmals zusammengefasst, sodass sich schlussendlich sieben Kategorien ergeben:

- 1. pathogene Strukturen in der Familie/Verwandtschaft (K1),
- 2. pathogene Strukturen in Bezug auf Gleichaltrige (K2),
- 3. allgemeine pathogene Strukturen (K3),
- 4. Kontakt zu Suchtmitteln/ Straftaten (K4),
- 5. unerfüllte Erwartungen an die Familie (K5),
- 6. salutogene Beziehungen (K6) sowie
- 7. Veränderungen im heutigen Netzwerk (K7).

Die Ergebnisse des Interviewmaterials werden im Folgenden untergliedert nach den gebildeten Kategorien sowie den fünf Untersuchungsteilnehmern beschrieben.

K1 - pathogene Strukturen in der Familie/Verwandtschaft:

Herr A:

- Streit
- Verbote
- Körperliche Gewalt
- Vermittlung von Negativkonzepten in Bezug auf leibliche Eltern und Unterscheidung, dass Sohn in Familie gebracht wurde, Tochter hingegen ausgesucht werden konnte
- Verantwortung f
 ür weitere Adoption auf Sohn geschoben

- keine Unterstützung erfahren
- keinerlei Möglichkeit zu Gesprächen

Herr B:

- aufgedrängte enge Beziehung zu Cousin, die Herr B nicht wollte
- Drogenkonsum in der Familie
- Belastung durch Beschwerden der Verwandten über sein Verhalten
- körperliche Gewalt durch Vater gegenüber Ehefrau und Kindern
- Zwang zur Mitarbeit im Familienbetrieb
- Verantwortungsübernahme von Herrn B für die Gewalt des Vaters
- Enttäuschung, dass älterer Bruder sich nicht gegen Gewalt des Vaters wehrte
- belastende Beziehung zu Bruder und Schwester
- erfuhr keinen Rückhalt, keine Hilfe und kein Interesse von Seiten der Familie
- Gewalt durch ältere Schwester
- belastende Ereignisse: Tod des Cousins, Entführung von Herrn B und jüngerer Schwester
- keine Möglichkeit, über belastende Erlebnisse zu sprechen
- Gefühl, unerwünscht zu Hause zu sein
- unterschiedliche Behandlung der Geschwister durch die Eltern

Herr C:

- belastende Beziehung zu Großvater, da dieser streng war und sich über Lärm beschwerte
- sporadischer Kontakt zu Onkel

Herr D:

- belastete Beziehung zu Geschwistern durch Streit und k\u00f6rperlichen Auseinandersetzungen
- regelmäßiger Streit mit Vater
- auf Verbote mit körperlicher Gewalt gegenüber Vater reagiert
- Wunsch nach besserer Beziehung zu Vater
- Kontaktverbot zu Tante und Onkel
- Verbote und Strafen der Eltern als Reaktion auf Mediensucht
- Vater verletzte mit Geringschätzung des selbstgebauten Modellschiffs

Herr E:

- Belastung durch fehlende emotionale Nähe der Eltern
- Mutter zog nach Trennung aus, als er sechs Jahre alt war, wodurch Beziehung zu ihr wegbrach
- Zusammenleben mit Vater wurde schwierig nach Zusammenzug mit neuer Lebensgefährtin des Vaters
- schlechtes Verhältnis zu Lebensgefährtin des Vaters
- Vater beschäftigte sich mit Lebensgefährtin, unternahm weniger mit Sohn und distanzierte sich
- Gefühl, zu Hause nicht das zu bekommen, was er brauchte
- tagsüber bei Tante und Onkel gelebt, bei Vater nur geschlafen
- Vorwürfe und Druck seitens des Vaters erhalten
- im Alter von 15 warf Vater ihn raus, wobei er ihn emotional und körperlich verletzte

- Verwandtschaft wandte sich ab, da sie mit Gewalt und Drogen nichts zu tun haben wollten
- Verwandtschaft verurteilte ihn und gab ihm Gefühl, nicht gebraucht zu werden
- zuvor schon ständige Kritik durch Verwandtschaft
- Neid, dass sie nicht wie andere Familien etwas gemeinsam unternahmen
- Wünsche wurden von Eltern nicht erfüllt, sondern mussten selber finanziert werden
- Gefühl, allein gelassen zu sein mit Problemen
- Enttäuschung über fehlenden Zusammenhalt zwischen ihm und Eltern
- verletzt, dass Vater nicht das Gespräch suchte, sondern Polizei rief, als er Drogen bei ihm fand

K2 - pathogene Strukturen in Bezug auf Gleichaltrige

Herr A:

- privater Kontakt zu Mitschülern und Freunden nur sehr eingeschränkt toleriert (ein Freund durfte ihn zu Hause unter Beobachtung besuchen)
- Wunsch nach mehr Kontakten vorhanden
- erst ab 16. Lj. gegen Verbote gewehrt und eigene Entscheidungen getroffen

Herr B:

- Prügeleien
- nicht zugehörig fühlen
- Clique asozial empfunden
- Angst vor Demütigung
- Gefühl, minderwertig zu sein

Herr C:

- Mobbing- und körperliche Gewalterfahrungen wegen seines Übergewichtes
- Schulverweise aufgrund von Mobbing gegen seine Mitschüler

Herr D:

- regelmäßiger Kontakt zu Alkohol und Drogen durch Freund
- Mobbingerfahrungen
- Gewaltausübung und Schutzmauer als Reaktion auf Mobbing
- Einsamkeit, fehlende Freundschaften und Unternehmungen
- Freundschaftsverlust
- Lügen, um Fremdbild zu verbessern
- Enttäuschungen durch Freund
- Schulschwänzen

Herr E:

Freunde, mit denen Party gemacht wurde und konsumiert wurde, aber keine intensiven Gespräche

K3 – allgemeine pathogene Strukturen

Herr B:

- allein gelassen, keine Unterstützung
- keine Gesprächsmöglichkeiten
- keine Hilfe erfahren

Herr C:

- Unterstützung außerhalb der Familie fehlte
- Probleme mit sich selbst ausgemacht, um andere nicht zu belasten
- Enttäuschungen durch fehlende Verlässlichkeit auf Freunde

K4 - Kontakt zu Suchtmitteln/Straftaten

Herr A:

- unauffällig, jugendtypisch

Herr B:

- Drogenkonsum in der Familie
- Cannabiskonsum, um negative Gefühle zu verdrängen
- chemische Drogen ausprobiert
- Tabakkonsum
- Glücksspiel an Automaten
- Diebstähle
- Gewalt

Herr C:

- Freundschaften, mit denen später Cannabis konsumiert wurde

Herr D:

- regelmäßiger Kontakt zu Alkohol und Drogen
- Spielsucht, Rückzug und Depressionen bedingten sich gegenseitig
- Drogenkonsum nicht als problematisch erlebt
- Drogenkonsum aus Frust über Einsamkeit

Herr E:

- Alkohol und Tabakkonsum mit Freunden
- Cannabis, Speed und Kokain ausprobiert
- lagerte Drogen f
 ür Freund

K5 - unerfüllte Erwartungen an die Familie

Herr A:

- Streit der Eltern beenden
- Anerkennung als Sohn
- Hilfe und Verständnis durch die Eltern zu erfahren
- Erlaubnis des Besuchs von Freunden

Herr B:

- Wunsch, ohne Gewalt aufgewachsen zu sein
- Wunsch, Eltern hätten sich um Ads-Diagnose bemüht
- Wunsch nach Respekt und Gesprächen
- Wunsch nach Erklärungen statt Züchtigung
- engere Beziehung zu Bruder gewünscht

Herr D:

- Wunsch nach besserer Beziehung zu Vater
- Wunsch, Vater wäre nicht so leicht ausgerastet
- Wunsch nach mehr Kontakt zu Tante und Onkel
- Wunsch nach mehr Kontakten und Unternehmungen

Herr E:

- Wunsch nach Zuwendung und Unterstützung vom Vater

- Wunsch nach Interesse der Eltern und Unternehmungen mit Eltern
- Erwartung, dass Vater Gespräch sucht nach Drogenfund und nicht sofort Polizei ruft

K6 - salutogene Beziehungen

Herr A:

- positive Erfahrungen durch Hobby
- Integriert in Schulklasse

Herr B:

unterstützende Beziehung zu Schwager und jüngerer Schwester

Herr C:

- Unterstützung durch Familie und enge Freunde
- Familie wurde vertraut/auf sie war Verlass

Herr D:

- unterstützende Beziehung zu bestem Freund
- Erziehungsbeistand, Freund und Eltern als Ansprechpartner
- Unternehmungen mit Erziehungsbeistand

Herr E:

- Tante und Onkel waren wie Eltern für ihn, halfen ihm und waren Ansprechpartner
- zu Großeltern, Freundin, Freunden, Lehrern und Mitschülern guter Kontakt

K7 - Veränderungen im heutigen Netzwerk

Herr A:

- Unterstützung durch Freunde, Nachbarn und Kollege
- gute Beziehung zu Ehefrau, Kindern und Schwiegervater
- Belastung durch Job, soziale Mutter und fehlender Möglichkeit, leibliche Mutter kennengelernt zu haben

Herr B:

- negative Veränderungen durch Gewalt, Mobbing und Drogen
- positive Veränderungen durch Freunde und Familie

Herr C:

- Netzwerk heute vergrößert
- Großteil des Netzwerkes konsumiert Cannabis

Herr D:

- mehr Kontakte
- Großteil konsumiert Alkohol oder Cannabis
- Konsum aus Langeweile
- Distanz zu Computerspielen
- bessere Beziehung zu Vater und Geschwistern

Herr E:

- Verhältnis zu Vater und Verwandtschaft weiterhin schlecht
- Beziehung zu Mutter leicht gebessert
- Distanz zu konsumierenden Freunden
- professionelle Hilfe durch Therapie

Tabelle 21: Ergebnisse in den gebildeten Kategorien des Interviewmaterials

Quelle: Eigene Darstellung.

Von den zuvor beschriebenen sieben Kategorien gehen nur die ersten sechs in die Auswertung ein, da K7 (Veränderungen im heutigen Netzwerk) im Interview lediglich dazu dient, die Teilnehmer aus ihren Erzählungen über ihre Pubertät wieder in die Gegenwart zu holen und Ihnen für die weitere Zusammenarbeit salutogene, aber auch pathogene Veränderungen im Vergleich von früher zu heute aufzuzeigen. Mit einigen Teilnehmern wurde im weiteren Verlauf der Behandlung bzw. Beratung noch eine aktuelle Netzwerkkarte angefertigt, um die beiden Zeiträume somit einfacher vergleichen zu können und Impulse zu setzen, eventuell notwenige Veränderungen in Ihrem Netzwerk anzustreben.

Die sechs für die Auswertung relevanten Kategorien (K1 – K6) machen deutlich, dass trotz einer gleichwertigen Relevanz der salutogenen und pathogenen Strukturen im Interviewleitfaden, aus quantitativer Sicht deutlich mehr über pathogene Beziehungen berichtet wird. Hierauf wird in der kritischen Würdigung in Kapitel 4.2 näher eingegangen. In vier von fünf Interviews werden belastende, wenig hilfreiche Beziehungen in der Familie beschrieben. Bei Herrn C, der kaum von pathogenen Merkmalen in der Familie berichtet, liegen die pathogenen Strukturen in der Lebenswelt der Gleichaltrigen. Ferner weisen alle Interviews die Gemeinsamkeit auf, dass die Teilnehmer über belastende Beziehungen im Sinne von "negative life events" (vgl. Kapitel 2.2) berichten, jedoch keiner der Teilnehmer im direkten Zusammenhang mit diesen von helfenden oder stützenden Beziehungen spricht. Diese Erkenntnis sowie die Menge an pathogenen Merkmalen in den Netzwerken der Teilnehmer im Verhältnis zu den salutogenen Merkmalen deuten darauf hin, dass hier Ursachen für die entstandenen Abhängigkeitserkrankungen liegen. Als Bestätigung dieser These kann angesehen werden, dass vier der fünf Teilnehmer während oder nach der Untersuchungsteilnahme selbstständig einen direkten Zusammenhang zwischen den Belastungen aus ihrer Kindheit und Jugend und dem entweder noch in dieser Zeit stattfindenden oder Jahre später folgenden Konsum hergestellt haben. Lediglich Herr C hat diesen Zusammenhang nicht hergestellt, was auf ein weniger tiefgreifendes Krankheitsverständnis zurückgeführt werden könnte: Herr C begab sich ca. drei Monate vor der Untersuchung aufgrund einer Auflage in die Suchtberatung (vgl. Kapitel 3.3.3). Er hat zuvor keine Beratung oder Behandlung in Anspruch genommen und sieht seinen Konsum weniger als Problem an.

3.7.3 Bildung von Hypothesen

Nachdem die Ergebnisse der empirischen Untersuchung vorgestellt wurden, werden diese nun im Sinne der Forschungsfrage zu Hypothesen verdichtet, die in der qualitativen Sozialforschung und insbesondere in der Auswertung von Leitfadeninterviews als Ergebnis zu betrachten sind (vgl. Flick 2001, S. 201). Auch sind lediglich Hypothesen über den Zusammenhang pathogener Merkmale innerhalb des sozialen Netzwerkes eines Individuums und der Entstehung einer Suchterkrankung möglich, da jeder Mensch individuell auf Belastungen reagiert und unterschiedliche Ressourcen hat, welche trotz bestehender pathogener Merkmale die Entwicklung einer psychischen Erkrankung, wie bspw. einer Abhängigkeit, verhindern. (vgl. Wittchen/Hoyer 2011, S. 302 ff.) Vor diesem Hintergrund sind die folgenden, aus der vorliegenden Untersuchung entstandenen Hypothesen zu benennen:

- Mit der Methode der Netzwerkkarte lassen sich nicht nur gegenwärtige Beziehungen, sondern auch soziale Netzwerke der Vergangenheit visuell darstellen und erlebbar machen.
- Die sozialen Netzwerke Drogenabhängiger weisen pathogene Merkmale in ihrer Struktur sowie in ihrem Inhalt auf.
- Es besteht ein Zusammenhang zwischen pathogenen Merkmalen innerhalb des sozialen Netzwerkes und dem Konsum von Drogen.
- Pathogene Merkmale in den Netzwerken Drogenabhängiger sind in Lebenswelten der Familie, der Verwandtschaft oder der Gleichaltrigen zu finden.
- Dem sozialen Netzwerk in der Kindheit und Jugend kommt in Bezug auf die Entstehung einer Abhängigkeitserkrankung eine bedeutende Rolle zu.
- Pathogene Merkmale im sozialen Netzwerk während der Pubertät sind prägend. Dies wird durch die intensive, detaillierte Erzählung über belastende Beziehungen der Teilnehmer aus dieser Zeit deutlich.
- Salutogene Merkmale in den Netzwerken Drogenabhängiger während ihrer Pubertät fallen im Vergleich zu den pathogenen Merkmalen geringer aus.
- Belastende Ereignisse verbunden mit fehlender oder unzureichender Unterstützung des sozialen Netzwerkes - können als Verursachungsmerkmale für eine Abhängigkeitserkrankung angesehen werden.
- Kontakt zu illegalen Drogen während der Pubertät ist kein zwangsläufiges
 Merkmal für die spätere Entwicklung einer Abhängigkeit.

4 Schlussbetrachtung

4.1 Zusammenfassung

Die Zielsetzung der vorliegenden Arbeit war es, herauszufinden, ob pathogene Merkmale sozialer Netzwerke während der Adoleszenz als eine Ursache der Suchtentstehung bezeichnet werden können und welche konkreten pathogenen Merkmale von den Klienten benannt werden. Hierzu wurden die folgende Forschungsfrage und die daraus resultierenden Unterfragen formuliert (vgl. Kapitel 3.1):

Welchen Einfluss haben pathogene Merkmale sozialer Netzwerke auf die Entstehung einer Abhängigkeitserkrankung?

- Gibt es pathogene Merkmale in den Netzwerken der Untersuchten?
- Von wem fühlten sich die Untersuchungsteilnehmer unterstützt und welche Beziehungen belasteten sie?
- Welche Gemeinsamkeiten und welche Unterschiede weisen die Netzwerkkarten auf?

Zunächst lässt sich feststellen, dass die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung den zu Beginn dargestellten Forschungsstand zur Bedeutung sozialer Netzwerke für die Gesunderhaltung beziehungsweise Krankheitsentstehung eines Individuums bestätigen. Auch die gewählten Methoden der Netzwerkkarte und des problemzentrierten Interviews können als geeignet für die Beantwortung der Forschungsfrage angesehen werden.

Betrachtet man die erste und dritte Teilfrage, so zeigen die Ergebnisse der Netzwerkkarten und der Interviews, dass bei allen fünf Teilnehmern sowohl strukturelle als auch inhaltliche pathogene Merkmale vorzufinden sind. Dies stellt die bedeutendste Gemeinsamkeit in den Forschungsergebnissen dar. Alle fünf Teilnehmer beschreiben zudem Probleme mit Menschen in ihrem sozialen Netzwerk, fehlende Unterstützung, Gewalt- oder Mobbingerfahrungen, das Wegbrechen von Beziehungen oder unerfüllte Wünsche in Bezug auf ihr soziales Netzwerk. Auf der anderen Seite haben sich Unterschiede in den sozialen Netzwerken der Teilnehmer gezeigt: Die pathogen erlebten Merkmale im Hinblick auf die Quantität und die Qualität sowie im Hinblick auf die Bedeutung, die diese auf ihr Leben während der Pubertät hatten, überwiegen bei vier der fünf Teilnehmern. Ferner liegen die pathogenen Merkmale nicht bei allen Teilnehmern in der Familie, sondern zum Teil im Freundeskreis.

Die zweite Teilfrage nach den unterstützenden und belastenden Beziehungen wurde in Kapitel 3.7.1.4 ausführlich behandelt, wobei deutlich wurde, dass Unterstützungsleistungen bei den Teilnehmern nur eingeschränkt vorhanden waren. Hierbei hat sich beispielsweise gezeigt, dass eine enge Vertrauensperson (siehe Kapitel 2.4.1) entweder nicht vorhanden oder nicht ausreichend war, um die Entstehung einer Abhängigkeit zu verhindern. Demzufolge hat sich gezeigt, dass die pathogene Merkmale der sozialen Netzwerke der Teilnehmer zu der Entstehung einer Abhängigkeitserkrankung zumindest beigetragen haben.

4.2 Kritische Würdigung

Die vorliegende Arbeit hat sich mit der Untersuchung einer Stichprobe aus fünf Teilnehmern befasst und vor diesem Hintergrund einen Zusammenhang zwischen pathogenen Merkmalen in sozialen Netzwerken und der Entstehung einer Abhängigkeit von illegalen Drogen aufgezeigt. Die entsprechenden Hypothesen sind zwar eindeutig, beziehen sich jedoch auf die nicht repräsentative Stichprobe, weshalb es sich empfiehlt, diese durch eine quantitativ angelegte Studie auf ihre Allgemeingültigkeit hin zu überprüfen. Ferner könnte somit ausgeschlossen werden, dass es andere Gemeinsamkeiten gibt, welche Auslöser einer Abhängigkeitserkrankung sein könnten. Es wäre beispielsweise möglich, die vorliegende Fragestellung mithilfe einer Längsschnittstudie zu überprüfen, welche über mehrere Jahre angelegt ist und wiederholt die Netzwerke der Teilnehmer darstellt.

Des Weiteren hat sich die vorliegende Arbeit auf die Umwelt der Teilnehmer fokussiert, weshalb die Teilnehmer über entsprechende Ereignisse berichtet haben. Weitere mögliche Ursachen für die Entstehung einer Abhängigkeit, welche im Zusammenhang mit den Faktoren Individuum und Suchtmittel (vgl. Kapitel 2.1) stehen, wurden in Übereinstimmung mit der Zielsetzung der Arbeit nicht untersucht.

Zudem muss angemerkt werden, dass in der vorliegenden Untersuchung lediglich männliche Teilnehmer befragt werden konnten (vgl. Kapitel 3.2). Möglicherweise gibt es Unterschiede in den Netzwerken von Frauen und Männern, sodass die vorliegenden Ergebnisse nicht ohne Weiteres übertragen werden können, sondern eine Überprüfung der Hypothesen an einer Stichprobe von Frauen, welche eine Abhängigkeit von illegalen Drogen aufweisen, nötig wäre. Einen entsprechenden Hinweis auf bestehende Unterschiede in den Netzwerken von Frauen und Männern gibt Nestmann. (vgl. hierzu Nestmann 1988, S. 96 ff.)

In Bezug auf die in Kapitel 3.7.2 beschriebenen Unterschiede in der Menge an Berichten über pathogene und salutogene Merkmale ist anzumerken, dass ein Grund für die höhere Menge an Informationen über belastende Beziehungen, der Kontext der Untersuchung sein könnte. Die Teilnehmer befanden sich zum Zeitpunkt der Erhebung in Beratung bzw. Behandlung ihrer Abhängigkeitserkrankung. Der Forschungsort, die Sucht- und Drogenberatung, sowie ich als Beraterin/Therapeutin sind für die Teilnehmer insbesondere mit Gesprächen über ihre Sucht, eventuellen komorbiden Erkrankungen und aktuellen sowie zurückliegenden Belastungen verbunden. Dies kann einen Einfluss auf die generierten Ergebnisse darstellen. Auf der anderen Seite ist die Erhebung über einen vergangenen Zeitraum angefertigt worden, in dem die Teilnehmer sich noch nicht in Behandlung befanden und noch nicht abhängig von illegalen Drogen waren, weshalb in den Erinnerungen bei einer objektiven Betrachtungsweise aufgrund des zurückliegenden Zeitraums die vorgenannten Einflussfaktoren eine untergeordnete Rolle spielen sollten.

Überdies wurde in Kapitel 3.7.1.1 bereits auf eine Grenze der Methode der integrativen Netzwerkkarte eingegangen, da sich gezeigt hat, dass Teilnehmer mitunter nicht dazu bereit sind, alle relevanten Beziehungen einzuzeichnen. Dem lässt sich wie oben beschrieben entgegensetzen, dass diesem Umstand zumindest zu einem Teil durch die anschließenden Interviews entgegengewirkt werden kann.

4.3 Ausblick

Durch den Zusammenhang des sozialen Netzwerkes eines Individuums mit der Entwicklung einer Abhängigkeitserkrankung liegt die Konsequenz nahe, nicht allein den Betroffenen zu behandeln, sondern auch das Netzwerk in den Fokus zu nehmen. Um bei der Annahme von Hilfen, was für den Betroffenen ohnehin meist schwer genug ist, zu verhindern, dass dieser ohne eine Veränderung der Beziehungen zu seinen Netzwerkmitgliedern in dieses zurückkehrt, müssen Angebote geschaffen werden, welche das Netzwerk betreffen (Netzwerksanierung/Netzwerkkonservierung). Hierfür kann zunächst das Anfertigen einer Netzwerkkarte über das heutige Netzwerk hilfreich sein, um dem Betroffenen sowie auch dem professionellen Helfer einen Überblick über salutogene sowie pathogene Anteile zu ermöglichen. Diese Analyse steht "am Anfang jeglicher Netzwerkarbeit und begleite[t] diese." (Straus/Höfer 1998, S. 79) Meist fehlt den Betroffenen die tägliche Basis (vgl. Kapitel 2.6), was zur Isolation führt. Hier muss die Relevanz dieser Basis, bestehend aus Arbeit, Wohnung und Familie, dem Betroffenen gegenüber zunächst verdeutlicht werden, was bspw. mithilfe einer

Netzwerkkarte geschehen kann. Sodann sollte dieser unterstützt werden, seine tägliche Basis wiederzuerlangen beziehungsweise neu aufzubauen, um die Chronifizierung der Abhängigkeit zu durchbrechen. (vgl. Feineis 1998, S. 127) Ebenso muss zwangsläufig der Kontakt zu anderen konsumierenden Netzwerkmitgliedern abgebrochen werden, da dies ein zu hohes Rückfallrisiko darstellt. Dies reißt eine weitere Lücke in das Netzwerk der Abhängigen, welche ebenfalls neu ausgefüllt werden muss. Hierzu eignen sich bspw. neue Freizeitaktivitäten oder der Kontakt zu Mitgliedern einer Selbsthilfe- oder Therapiegruppe. Auch dient die Arbeit mit sozialen Netzwerken der Stärkung vorhandener Ressourcen im Netzwerk, um bspw. nach Beendigung professioneller Hilfe Erreichtes aufrechtzuerhalten bzw. weiterentwickeln zu können. (vgl. Straus/Höfer 1998, S: 80)

Da diese Arbeit sich mit den Ursachen einer Abhängigkeitserkrankung beschäftigt, sollte im Ausblick auch auf die präventive Arbeit eingegangen werden, welche dazu beiträgt, die Entstehung einer Abhängigkeitserkrankung zu verhindern. Da der Anteil eines sozialen Netzwerkes an der Gesunderhaltung und Krankheitsentstehung evident ist, sollte dieser auch in der Suchtprävention beachtet werden. Mithin sollten Präventionsangebote für Kinder und Jugendliche berücksichtigen, junge Menschen über die Relevanz sozialer Beziehungen aufzuklären. Kinder und Jugendliche sollten gestärkt und unterstützt werden, sich ein hilfreiches Netzwerk aufzubauen und aufrecht zu erhalten beziehungsweise vorhandene Ressourcen zu nutzen. In diesem Zusammenhang nimmt die sog. Verhaltensprävention das Individuum selbst in den Fokus, wohingegen die sog. Verhältnisprävention das Umfeld des Individuums in den Blick nimmt. (vgl. Michel 2002, S. 57 ff.) Diese soll dazu beitragen "äußere pathogene Faktoren in der Umgebung von Menschen zu verändern." (Michel 2002, S. 58) Hier könnte Netzwerkarbeit ansetzten, um die Netzwerke junger Menschen dahingehend zu verändern, dass die Wahrscheinlichkeit einer Abhängigkeit vermindert werden kann.

Für die Praxis bedeutet dies, die Menschen, die das soziale Netzwerk von Kindern und Jugendlichen ausmachen, bspw. zu informieren, zu schulen und zu unterstützen, sodass diese die Relevanz der Beziehungen verstehen und die Beziehungen positiv beeinflusst werden. Hierzu zählt die Arbeit mit Eltern, Erziehern, Lehrern, Mitarbeitern aus der Jugendarbeit, Trainern aus Vereinen, Sozialarbeitern und mit allen, die das Netzwerk eines Kindes oder Jugendlichen ausmachen. Wird hierdurch erreicht, dass das soziale Netzwerk den Kindern und Jugendlichen bei Problemen und schwierigen

Situationen im Alltag unterstützend zur Seite steht, so haben die Kinder und Jugendlichen die Möglichkeit, entsprechende Herausforderungen zu bewältigen ohne krank zu werden. (vgl. Hollstein 2001, S. 21 f.) Hier setzt die sogenannte Primärprävention an, welche mit ihren Angeboten, Schulungen, Aktionen und Kampagnen dazu beiträgt schon vor der Entwicklung einer Krankheit entgegen zu steuern.

Anhang I Transkriptionsregeln nach Lamnek und Krell

Textbaustein	Beschreibung
(.)	ganz kurze Pause, Absetzen
()	mittlere Pause (bis ca. 0,5 Sek.)
()	lange Pause (bis ca. 1 Sek.)
(30s)	besonders lange Pause (ab ca. 1 Sek.) mit Angabe der ungefähren Dauer in Se- kunden
BEISPIEL	Betonung
A: Text Text [Textüberschneidung. B: Textüberschneidung] Text Text.	Kennzeichnung von besonders deutli- chen Überschneidungen bei gleichzeiti- gem Sprechen
	unverständlich, Länge in Abhängigkeit von Dauer der unverständlichen Pas- sage
(Beispiel)	vermuteter Wortlaut
(Beispiel/Brettspiel)	alternative Möglichkeiten bei Unsicherheit über genauen Wortlaut
((lacht))	nonverbales Verhalten
[Telefon klingelt]	vom Interview unabhängige Ereignisse
Mhm	Bejahung
Mhmh	Ablehnung
Hm	Füllwort, Zustimmung
Ähm, äh etc.	Verzögerungssignal
<name></name>	Anonymisierung

Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Lamnek/Krell 2016 zit. n. Verlagsgruppe Beltz 2018

Anhang II Transkription des Interviews mit Herrn A

I: Ja, wir haben jetzt die Netzwerkkarte vor uns liegen, die sie letzte Woche angefertigt haben. Wenn Sie da so drauf gucken, auf ihr Netzwerk, was Sie im Alter von 14-16 Jahren hatten, gab es damals Personen oder Beziehungen die eher weniger hilfreich waren, die Sie vielleicht belastet haben?

Herr A: Mhm. Die mich belastet haben... Belastung war über meine sozialen Eltern, die sich mit meiner in der Nachbarschaft wohnenden Tante und Onkel sehr häufig gestritten haben. (---) Das heißt also mein Vater mit meinem Onkel und meiner Tante. Auch hat da mitgetspielt mein Opa, der im elterlichen Haus gewohnt hat bei mir, der sich dann da auch noch mit einmischte. Und so war man eben als kleines Kind oder als Kind also bis zu 16 Jahren eben halt war man da mitten drinne. Egal, wie man reagierte, man hat Partei ergriffen und ja, dann war man dazwischen in der Mühle. ((atmet tief ein)) Und ich glaube das prägt auch.

I: Ja... Also waren die belastenden Strukturen eher in der Adoptivfamilie?

Herr A: Ich konnte damals ja nicht entscheiden, wer Recht hat. Ich bin zu der Adoptivfamilie hingekommen...

I: Mhm

Herr A: ... Und da gabs die eben, die Nachbarn. Und das war meine Tante und mein Onkel und da war meine Cousine mit bei, mit der ich spielen wollte und das wurde mir dann verboten. (---)

I: Von den Eltern wurde das verboten...

Herr A: Von meinen Eltern verboten oder das wurde dann, weil man versuchte es zu unterbinden und auch, jetzt gehen wir nen Schritt weiter, mit meinem Cousin, der im gleichen Ort wohnte, da wollte ich auch mit spielen, der war mit mir in einer Schulklasse, oder spielen oder lernen oder egal wie, das wollte man dann auch untersagen. Und das war eben 'Wenn du nicht auf unserer Seite stehst, bist du gegen uns' sagten meine Adoptiveltern dann in dem Sinne. Und DAS ist eine BELASTUNG. Ja, im Nachhinein ist das als eine Belastung zu sehen, ja. ((atmet schwer ein)) (---)

I: Mhm... Gab es so Dinge, wie Gewalt?

Herr A: Ja... Also mein Vater hat mich regelmäßig geschlagen. Das heißt, wenn ich mit einer schlechten Note nach Hause kam. Schlechte Note war alles, was schlechter als drei war, gab es ne Tracht Prügel. Bumm. Aber richtig! Ich hab mir dann teilweise ne Zeitung hinten in die Hose vorher gesteckt und dann hat der mich wirklich geschlagen. Es ging auch so weit mal, dass äh er mich auch getreten hat und ich darauf hin dann ins Krankenhaus musste, weil der kleine Zeh angebrochen war. Ähm, aber wir haben das dann nicht erzählt, und also der war wirklich so und auch mein Opa im elterlichen Haus, äh hat auch einmal, ich kam abends um 18 Uhr nach Hause statt um 16 Uhr, und

weiß ich noch ganz genau, weil da kriegte ich ein neues Fahrrad. Ähm und es hatte der wohl geholt und ich kam an und dann ließ der mich durch (westfälisch für verprügeln). Und das sind so Sachen, die man nie vergisst, die man nie vergisst. (--) Von meiner Tante und meinem Onkel her nein, da gabs keine Schläge, also da gabs mal nen lautes Wort oder so, aber mehr auch nicht. Das war das.

I: Ja... Nun war es ja bei Ihnen damals in dem Alter noch nicht so, dass Sie konsumiert haben, das kam ja erst viel später in ihrem Leben. Gab es denn in Ihrem sozialen Netzwerk Personen, die damals konsumiert haben?

Herr A: Also, da steht ja der... Wo steht er denn jetzt? Der B., der war ein Typ, ich weiß nicht, ob er konsumiert hat, er hat auf jeden Fall sehr viel Alkohol nachher getrunken. Das ging aber mehr dann in der Phase nach 16 Jahren, als 15/16 Jahren, da sind wir schon in die Disco gegangen. Ich hab zu der Zeit, klar hat man mal ein Bier mitgetrunken, oder wir haben mal Whisky getrunken, aber jetzt nicht, dass ich besoffen nach Hause kam. Aber er war so, er konnte sich nicht mehr zurückhalten. Ob er was anderes genommen hat oder ob der irgendwas geraucht hat, das kann ich nicht nachvollziehen. Ähm, bei diesem Kreis hab ich mich dann auch so zurück gehalten. Ich war dann nachher (---) anschließend davon war ich dann nachher in einem anderen Freundeskreis, weil ich ia mit 16 Jahren in eine Lehre kam. Tischlerlehre, und da hatte man automatisch andere Freunde. da kam zwar dieser B. da mal ab und zu mit zu. der wurde dann aber von allen irgendwie son bisschen, naja nicht ausgegrenzt, aber er fühlte sich dann über, weil er gar nicht auf der Wellenlänge mitgeschwommen ist. Und dann endete das auch mit ihm und dann war ich in dieser Clique mit drinne und da war, man ging in ne Disco und man hat nen Bier getrunken, man hat mit Frauen gesprochen, man hat getanzt, das war der normale Weg und da kam nirgendwo irgendwo, auch nicht mit Rauchen irgendwie was, gar keiner von denen und hatte ich auch niemals das Bedürfnis danach, gar nicht, überhaupt nicht.

I: Okay, also es war so das jugendtypische [Textüberschneidung] Verhalten damals.

Herr A: [Textüberschneidung] das jugendtypische Verhalten und und und ich hab auch keine Zigaretten geraucht, wo meine Eltern mir angedroht haben 'Du darfst nicht rauchen'. Das hat mich auch gar nicht interessiert, ob mir die das sagen oder nicht sagen, weil ich hatte die Meinung: Wenn ich etwas machen will, dann tue ich das und dann frage ich nicht meine Eltern, auch damals schon, das fing da an, wo ich sagte 'Ihr habt mir jetzt nicht zu...' Hab ich aber nicht gesagt, ich hab nur gedacht 'Ihr könnt mir erzählen, was ihr wollt. Wenn ich das mache, tu ich das!' Ich habs aber nicht gemacht, weil (---) es mir nichts brachte. Mein Vater hat geraucht und äh, ja. Also Zigaretten geraucht, so.

I: Okay, ja. Sie sagten ja letzte Woche schon beim Erstellen der Karte, dass so der Bereich Freunde und Mitschüler relativ leer ist, wo sie dann erzählten, es war Ihnen untersagt, sich außerhalb des Hauses mit Freunden zu treffen.

Herr A: Ja, Mhm. (---)

I: Also es gab da nur zu einer Person Kontakt, der auch mal nach Hause kommen durfte an Geburtstagen...?

Herr A: Mhm, ja. Also das war dieser C. dann dementsprechend. Der durfte dann mal kommen und D. war einer, der kam dann auch einfach. 'Hallo A. ich bin da! Es interessiert uns nicht, was deine Eltern sagen. ' Und dann war der einfach da und er sagte 'Wir gehen jetzt zur Becke runter' Ich sagte 'Jo, wir gehen zur Becke runter.' Und ich hab dann auch nur gesagt 'Wir GEHEN jetzt zur Becke runter!' Weil meine Mutter alleine (---) nicht gegen mich so anstimmen konnte in dem Augenblick und dann sagte sie 'Ja, wenn du nach Hause kommst, kriegste von Papa nen Arsch voll!' Ja, dann hab ich nur gedacht 'Ja, dann krieg ich nen Arsch voll.'

I: Also das ging dann, wenn der Vater gerade nicht zu Hause war, dann sind sie gegangen?

Herr A: Ja, ja, Mhm

I: Die Mutter hat es dann so toleriert, Sie aber schon vorgewarnt, was passiert, wenn der Vater nach Hause kommt.

Herr A: Ja, oder sie wollte vielleicht auch, dass ich durchgelassen werde... (---)

I: Hm, okay. (---) Und in der Schule oder unter Gleichaltrigen, dass es da Belastungen gab, zum Beispiel Mobbing oder Ärger gab?

Herr A: Nein, gar nicht. Eher umgekehrt. (---)

I: Was weißt umgekehrt?

Herr A: Eher freundschaftlich...

I: Ah, okay.

Herr A: Also, ich war immer gut im Kreis mit drinne und es hat mir auch irgendwo Spaß gemacht. Ich hatte auch durchschnittliche Noten von zwei bis drei oder ab und zu mal ne vier. Das war alles ganz normal, und und das war schon auch auf Klassenfahrten, das war alles immer gut.

I: Hm. Und, wenn Sie jetzt nochmal so an die Personen denken, wo Sie gerade erzählt haben, was Sie belastet hat, wo die Beziehung vielleicht nicht so hilfreich war, was hätten Sie sich damals eher von diesen Personen gewünscht?

Herr A: Von den Leuten, die jetzt auf der anderen Seite stehen? ((zeigt auf Adoptivfamilie auf der Netzwerkkarte))

I: Mhm

Herr A: ((atmet schwer ein und aus)) Ich hätte mir von beiden Seiten gewünscht, dass die sich vernünftig unterhalten. Weil die eine Seite... Es gehören ja bei einem Streit immer zwei dazu. Der eine haut drauf, der andere lässt es sich gefallen oder er lässt es sich nicht gefallen und haut auch womöglich drauf und es ging dann immer nur mit Rechtsanwalt hin und her...

I: Zwischen Tante und Onkel und Ihren Eltern?

Herr A: Ja, genau. Also wirklich mal einmal, das war dann aber, da war ich dann schon ein bisschen älter, weil mit 16 Jahren sagen Sie nicht viel. Dann akzeptieren Sie das und sagen nur 'Hm' und Sie haben natürlich den Gedanken, warum ist das denn so? Und dann wurd ja auch gefragt, ich hab auch gefragt: 'Warum streitet ihr euch?' Und das sagte dann keiner richtig. Bis mal irgendwann meine Mutter sagte: 'Ja, da oben, an der Grenze von unserem Grundstück, wo das zu Tante und Onkel übergeht, da hat mal nen Kohlkopf gestanden, und da ist Opa mal mit nem Trecker drüber gefahren und der Kohlkopf ist kaputt gefahren.' Und da hab ich gesagt: 'Wie dumm seid ihr?' Das hab ich mit 16 Jahren gesagt: 'Wie DUMM seid ihr?' Naia und dann war das für mich auch so, man hat das auch nicht mehr für ernst genommen nachher, weil man 16 war. Man kam in die Lehre. Man hat seine ersten kleinen Erfolge gehabt. Und dann kam mein Vater um die Ecke: 'Komm raus mit Kartoffeln rausholen.' Das hieß früher so, wir haben früher Kartoffeln angepflanzt, wir haben nen eigenen Garten gehabt. Da hab ich dann auch gesagt: 'Nee, das muss ich nicht machen! Ich hab meine Arbeit zu tun, ich muss nochmal los oder ich muss für die Prüfung lernen.' Hab das so weg geschoben und, wenn die sich am streiten waren, dann hab ich gesagt: 'Na, habt ihr euch wieder inne Köppe gekriegt? Gehts wieder los? Biste schon zum Rechtsanwalt gelaufen?' Dann hab ihn damit narürlich auch gefobbt. Weil mir das Verständnis damals... Das geht gar nicht, was da läuft. Das war so. Ich bin EIN EINZIGES MAL dazwischen gegangen. Das war aber, da war ich schon fast 20, gehört gar nicht hierhin. Da haben wir den Anbau gemacht und da hat aus Versehen ein Baggerfahrer den Weg aufgebaggert ein kurzes Stück und dann ist mein Onkel gekommen, macht ne dicke Hose und sagt: 'Der Weg muss sofort zu gemacht werden!' Dann kam mein Vater machte ne dicke Hose und dann hab ich ne Latte genommen, hab mich dazwischen gestellt und hab gesagt: 'Du gehst da runter. Onkel. Und, Vatter, du gehst da hin. Ich schlage zu. Also da war für mich eine Grenze erreicht, wo ich gesagt habe, dies Theater geht nicht weiter. Die sind beide gegangen, es hat keiner mehr was gesagt. Ich hätte nicht geschlagen, aber ich hatte lediglich die Latte in der Hand und als 20jähriger hab ich mir gesagt: 'Du ziehst hier oben ein und das fängt hier an? NEIN! Geht nicht' Ich glaube das hätte ich in der Stärke der Worte öfter tun sollen. Nicht mit der Latte ((lacht)) Verstehen Sie?

I: Mhm, ja.

Herr A: Aber in der Stärke der Worte sagen müssen 'NEIN!' Jetzt sag ich noch was dazu: Es ist eigentlich ein Fehler gewesen, nicht öfter mal nein zu sagen, weil als ich geheiratet habe, da ging es um die Namensgebung. Meine Frau sagte immer: 'Du, ich möchte B. weiter heißen.' Sag ich: 'Ich hab da kein Problem mit. Aber der Familienname wäre ja schön, wenn das A. bleibt.' 'Ja, das

kann bleiben.' Da sag ich: 'Ja, was machen wir mit den Kindern?' 'Ja, kann auch A. bleiben, aber ich will das B. da mit drin haben.' Sag ich: 'Ja, dann haste das B. mit drinne.' Und dann hieß es A.-B. 'Ja', sag ich 'machen wir das so.' Das haben wir dann meinen Eltern erzählt. Sie können sich gar nicht vorstellen, was dapassiert ist... Die wollten die Hochzeit boykottieren. Und dann kamen die irgendeinen Tag aufn Sonntagabend kamen die rein, Tatort begann, kamen rein, wir wohnten da schon in der Wohnung, machten die Tür auf, meine Mutter schob meinen Vater vor. 'Wir müssen mal sprechen. Mit der Namensgebung, das machen wir so nicht. Dann heiratet ihr nicht.' 'Ja', sag ich, 'das ist ja schön, dann heiraten wir nicht. Hast du das verstanden?' Hab ich gesagt. 'Der Name bleibt B.-A. Mein Name ist A. Familienname ist A. RAUS!' (---) Dann waren die draußen. Ende Gelände. Das hätte ich mir im Nachhinein... Soll man sagen was man möchte. (.) Jetzt bin ich ein bisschen abgeschweift.

I: Ja, Sie sagten, das hätten Sie früher schon mal öfter sich zutrauen sollen, so im Nachhinein. Das Sie sagen, damals hätte ich öfter mal zu den Eltern sagen sollen 'Bis hierhin und nicht weiter.'

Herr A: Ja. Mhm.

I: Also das fiel Ihnen damals als Jugendlicher schwer.

Herr A: Naja, wenn Sie Ohrfeigen kriegen...

I: Also Sie hatten immer mit einer Konsequenz zu rechnen, wenn Sie mal 'Nein' gesagt haben?

Herr A: Ja, ab 16 Jahren aber nicht mehr so.

I: Mhm. (---) Gab es vielleicht noch weitere Wünsche, die Sie sich von Ihren Eltern gewünscht hätten, außer, dass der Streit beigelegt würde?

Herr A: Ja, ich hätte von meinen (.) ja gut, jetzt blickt man vom heutigen Tag aus, ich hätte mir mehr gewünscht, dass ich der Sohn bin. ((zittrige Stimme)) Und NICHT, das Vorzeigekind 'Wir haben auch Kinder'. Und man hätte wirklich gesagt: 'Ja, das ist unser Sohn.' Weil nur zu Weihnachten die tollsten Geschenke zu kriegen, das bringt mich auch nicht weiter. Und hätte da mehr Hilfe erwartet und auch mehr Verständnis erwartet und von beiden Seiten mehr Verständnis, dass man ja Kinder hat. Aber den Gedanken hab ich damals noch nicht... den hat man mit 15, 14, 16 Jahren nicht so. Das ist so, da ist man dann im Grunde genommen Samstag, Sonntag ausgebrochen. Ausgebrochen heißt, man geht abends los. Fertig. Nicht so los, wie heute, und man kifft sich zu. Nein, das nicht. Mit Freunden getroffen oder sonst irgendwas. Ich hab mir dann ja nichts mehr vorschreiben lassen. Und was anderes kann ich jetzt nicht so, weiß ich nicht. (---)

I: Okay, Mhm. Und gibt es Bereiche, wenn Sie zurückblicken, in denen Sie gerne mehr Kontakte oder engere Beziehungen gehabt hätten?

Herr A: (---) Ja, ich sag mal, wär vielleicht von Vorteil gewesen, wenn ich in der Schule mehr Freunde gehabt hätte, die auch bei mir zu Hause hätten sein dürfen. Das man gemeinsam etwas machen kann, weil ich war ja dann eben immer wieder nur das Einzelkind. Es hat sich ja dann geändert, nachdem man sagte, 'Ja, DU willst ja eine Schwester haben', sagte meine Mutter. 'DU WILLST ja eine Schwester haben.' Nicht SIE wollte ein weiteres Kind haben, sondern ich wollte eine Schwester haben. Das hat sich bei mir auch eingeprägt. 'Die ist da, weil DU das wolltest.' Nicht weil sie das wollte.

I: Also, dass sie die Verantwortung [Textüberschneidung] übernommen haben dafür?

Herr A: [Textüberschneidung] Mein Vater hatte... Nee, nicht Verantwortung. Mein Vater sagte immer: 'Willste nicht noch...' Weil mein Vater war ein Mensch, der wollte Kinder haben. Er wollte nicht nur ein Kind haben, weil ein Kind kriegt nachher alles. Ich wollte auch nicht nur ein Kind haben, ich hab jetzt auch zwei Kinder. Gut, wenn es nicht geht, hat man nur ein Kind, das ist dann halt so. Aber er sagte: 'Wir haben die Möglichkeit und das wäre schön.' Ich sag: 'Ja' Das war damals, gucken Sie mal, ich war da zehn Jahre alt. 'Ich freu mich auf eine Schwester.' Ne, und so... Und jetzt sag ich Ihnen mal ein Beispiel. Zum Beispiel, das vergesse ich auch nie. Ähm, dann fahren sie los und dann hieß es: 'Ja, wir bemühen uns jetzt darum...' Und dann sind wir bei dieser Frau E. gewesen. Steht die da drinne?

I: Es geht jetzt um die Adoption Ihrer Schwester? Die dann also nachdem Sie schon einige Jahre in der Familie waren, hinzugekommen ist.

Herr A: Ja, mit da rein gekommen ist.

I: Und dann sind sie losgefahren?

Herr A: Ja, zu dieser Frau E., die da Betreuerin, professionelle Helferin eben da war. Für meine Person ja auch die Sozialarbeiterin. Und da hieß es dann: 'Jetzt fahrt ihr nach F. und sucht euch Kinder aus.' (--) Das war schon heavy. Das erste Kind haben wir uns nicht ausgesucht, das kam, wurde gebracht. (--) Und das war ein schönes Mädchen, so jetzt in meinem Alter, so ich war zehn und die war fünf oder sechs oder sowas, war so kurz vor der Schule. Man hat drauf geachtet, dass es noch vor der Schule ist. Die war halt dunkelhäutig. Hat genauso glatte Haare gehabt, wie Sie auch. Dunkelhäutig, etwas zu dunkelhäutig. Da sagte man mir: 'Sowas gibts bei uns hier nicht. Dann sieht man sofort, dass Sie nicht zu uns gehört.' Da hab ich nur gesagt, stellen Sie sich mal vor, mit zehn Jahren hab ich schon gesagt: 'Das kann es doch wohl nicht sein!'

I: Also, Ihre Eltern haben gesagt: 'Das gibts bei uns nicht?'

Herr A: Ja, ja. Und das hat man auch dann dem Jugendamt so ganz klar und deutlich auch gesagt.

I: Hm. Und dann haben die Eltern sich für ein anderes Kind entschieden?

Herr A: Ähm, naja, dann ging das ja weiter. Dann hat das Jugendamt gesagt: 'Ja, dann kommen Sie jetzt mal, dann fahren wir zum Kinderheim nach F.' Dann sind wir dahingefahren. Ja, das ist nicht schön. (--) ((atmet schwer)) Sie dürfen sich Kinder aussuchen. (---) Das ist erbärmlich. Ich sag's Ihnen ganz ehrlich. (--) Und, und, ja gut, dann kam da ja B., die war da zwei Jahre alt. Die krabbelte da mit ihrer Windel rum. Ja, und war alles schön. Und die kam dann auch, und dann war auch alles schön. Und dann irgendwie lief die Erziehung bei meiner Schwester von meinen Eltern Konkurs. Weil sie es nicht hinkriegten. (---) Meine Mutter konnte noch nicht mal die Windeln wechseln. Musste zu meiner Tante gehen und musste fragen, 'Wie wechsle ich bei ihr die Windeln?' Da hat meine Tante das dann gemacht und hat es ihr dann gezeigt. ((atmet tief ein)) Das bleibt stecken. Das sieht man und man sieht auch, wie man mit meiner Schwester umgegangen ist. Das war alles nicht gut. Und da (---) ja, man hat sofort gemerkt, meine Mutter will meine Schwester nicht haben. Es war immer eine Grenze da. Immer. Und das war auch im Kopf drinne. Obwohl ich hab jetzt zum Beispiel mit meiner Schwester keine Probleme. Klar, die hat ietzt den vierten Kerl an der Nase rumgeführt, da hab ich gesagt: 'Dat is scheiße, was du da gerade machst.' ((lacht)) Aber da sprechen wir Klartext. Deswegen ist es meine Schwester und deswegen, das wird immer meien Schwester bleiben, IMMER. Das ist auch gut so. Und sie wird immer ihren Anspruch, und da geh ich für durch Feuer. Das ist meine SCHWESTER. Punkt.

I: Ja, die haben Sie ja auch in der Karte sehr nah bei sich eingezeichnet. Da hatten Sie ein gutes Verhältnis zu Ihrer Schwester.

Herr A: Ja, Mhm.

I: Gibt es noch andere Bereiche, wo Sie sagen, da hätten Sie sich engere oder andere oder mehr Beziehungen gewünscht?

Herr A: Ja, in der Schule wurde es ja am Anfang auch noch untersagt. Die Freunde durften nicht kommen. Andersrum beim Schwimmverein fing das dann ja an, wo ich Schwimmen gelernt habe. Das habe ich mir dann genommen, dass ich da hin gegangen bin. Ich bin dann sogar, weil ich ziemlich gut Schwimmen konnte, gab es zwei Schwimmkurse oder zwei Termine in der Woche, sonst war das immer glaub ich der Donnerstag. Dann gab es noch den Dienstag dazu. Das war direkt für die Rettungsschwimmer. Und da hab ich mich einfach mit angemeldet. Ich sag: 'Da geh ich mit hin!' Fertig. Und das war auch für mich son Ding, ich hab Erfolg. Es hat Spaß gemacht. Da waren ganz andere Leute, hatte ich beim letzten Mal ja erzählt. Da waren viele Ältere bei, ich hab immer hoch geguckt. 'Geil, die können das. Ich kann das auch!' Und äh, das war son Punkt, ja das war gut. Das war gut, und und... ach ja, ich wollte mal (---) weil mein Freund D., der war in der Waldjugend drinne. Da wollte ich auch rein. Weil ich bin dann mal mitgegangen. Da haben wir Häuser gebaut aus Holzbrettern. Und das haben mir meine Eltern dann verboten. 'Nee, ich will da aber hin!' Ich glaub, ich hab mich sogar angemeldet und die haben mich wieder abgemeldet. Weil die Waldjugend ja katholisch ist und nicht evangelisch. 'Wir können hier nichts mit den Katholischen machen!'

I: Das war die Aussage der Eltern?

Herr A: Ja natürlich. Hohoho (lacht laut auf). Was meinen Sie wohl, wenn ich mit na katholischen Frau angekommen wäre? Ich würde heut mit na türkischen Frau ankommen. Und würde sagen: 'Was wollt ihr?' Ernsthaft, ich hab da überhaupt kein Problem mit. Weil, wenn Sie einmal draußen in der Welt waren. ((Lacht laut auf)) Nein, das ist so. Auch mein Sohn, das ist mir ja egal.

I: Wen er jetzt mitbringen würde...

Herr A: Ja, es muss nur eins sein: Sie müssen sich verstehen.

I: Hm.

Herr A: Punkt. Ende Gelände. Und, ob das jetzt ne Iranerin ist oder ne Russin ist. Dat is sowas von Peng.

I: Sie haben ja gerade schon angesprochen. Zum Beispiel Mädchen mit nach Hause bringen. In der Pubertät sind ja einige Ereignisse, die vielleicht auch mal belastend sind. Wer war denn damals für Sie da? Wer hat Sie unterstützt? Konnten Sie sich an jemanden wenden?

Herr A: Wie?

I: Wenn es Ihnen zum Beispiel mal nicht gut ging. Wenn Sie vielleicht mal mit jemandem reden wollten. Gab es da jemanden?

Herr A: ((lacht laut auf)) Klar, den Baum draußen, der da steht. Da konnte ich dann gegen laufen...

I: Okay, also es gab nicht in der Familie oder im Freundeskreis jemanden....

Herr A: NULL Komma NULL (.) Okay, mit Freund D. hab ich mich mal unterhalten. Ich sag dann: 'Ich hab jetzt ne Freundin' oder was und dann hat sich die Verbindung zu D. auch nen bisschen... Dann hat mal halt keine Zeit. Hat dann halt nen Mädel da in der Disco. Aber, puh, das ergibt sich dann eben halt so. Aber, wenn man mit dem Mädel nen Problem hatte... Da entstand das dann aber nach der Lehre, dann hat man nen anderen Freundeskreis gehabt, ne, das hat sich dann anders entwickelt alles. Und damals es gab niemals den Punkt, wo ich dann nach Hause gehen konnte und sagen konnte: 'Hör mal, ich hab da ne Frau...' ((lacht)) Das wär ja ne Lachnummer geworden.

I: Hm. Und, wenn es Ihnen aus anderen Gründen nicht gut ging. Vielleicht Ärger in der Schule oder so. Gab es da...

Herr A: Das hab ich gar nicht erzählt. Da hab ich eher gekotzt als alles andere.

I: Okay. Das haben Sie dann eher mit sich ausgemacht.

Herr A: Ja, Mhm. (---)

I: Ja, wenn Sie jetzt nochmal so auf die Karte blicken und Ihre heutige Situation betrachten. Was würde Ihnen einfallen, was sich verändert hat zu damals.

Herr A: Puh. Was sich jetzt wie?

I: Also, wenn Sie jetzt nochmal eine Netzwerkkarte aus heutiger Sicht zeichnen würden.

Herr A: Die sieht ja komplett anders aus! (---)

I: Sie ist ganz anders.

Herr A: Ja (---) Jetzt fangen wir mal bei Freunden und Nachbarn an: Gut, wir haben nicht allzu viele Freunde, aber man hat eben ein paar Bekannte so, aber, mit denen man sich ab und zu mal trifft. Das ist ein lockeres Verhältnis. Wir wollen auch keine feste Bindung haben, wo man sagt: 'Jeden Tag muss ich dahin.' Das ist einfach, da spricht man mal, das ist aber dann einfach man grillt mal, man trinkt ein Bier oder guckt zusammen Fernsehen oder sonst irgendwas. Also sind wir ganz, ganz locker. (---) Von der professionellen Helferseite, ja gut, da sitzt ich jetzt hier. Dann mein Psychiater und ähm, das läuft super, sag ich jetzt mal. ((lacht)) (---) Was mich so ein bisschen (---) Was jetzt so gerade entsteht, ist eben, dass man bei Freunden und Nachbarn auf einmal Hilfe kriegt, wo man nie mit gerechnet hat. ((Zittern in der Stimme, Tränen in den Augen)) (---) Das hätte ich nie geglaubt. (.) Ja, Kollegen, also, jetzt Standpunkt heute, ein Kollege hat mich angerufen, hat sich erkundigt nach mir, den ich jetzt seit 30 Jahren kenne. Wie es mir geht und hat sich für mich eingesetzt. (---) Ja... ((gerührt))

I: Also da sind mehr und andere Beziehungen, wo Sie auch sagen, das ist schön jetzt zu sehen, was andere für Sie tun, wo Sie Hilfe erhalten, wo Sie eigentlich gar nicht mkit gerechnet hätten.

Herr A: Ja! ((Tränen in den Augen))

I: Also ist es eine positive Veränderung zu damals.

Herr A: Ja, Mhm.

I: Das ist doch schön.

Herr A: Puh. ((Atmet tief ein und aus))

I: Und was belastende Beziehungen angeht, gibt es da Veränderungen? Sind diese weniger geworden?

Herr A: Ja, diese belastenden Beziehungen, ja, zu meiner Mutter ist es ja so, dass ich da nen Schnitt gemacht habe. Also hinter dem Sarg laufe ich nicht hinterher. Punkt. Das ist auch so. (.) Bei meiner leiblichen Mutter fehlt mir die

Information, um was zu sagen. Die Informationen, die ich habe, werden nicht ausreichend sein, um das total negativ zu machen. Ich weiß, in was für einer Situation sie war, ich hätte mir gewünscht, ICH hätte mir gewünscht ich wäre früher drauf zu gegangen. Das ist ein Fehler von mir gewesen. (---)

I: Das Sie einmal die Möglichkeit gehabt hätten, mit ihr zu sprechen.

Herr A: Ja. Und, weil ich immer meinen sozialen Eltern eigentlich geglaubt habe und hab den Satz gehört: 'Du brauchst sie nicht aufsuchen.' (---) Bis aber das mit der Hochzeit kam, wo ich dann merkte, hier stimmt irgendwas nicht, und und frag doch mal nach. Ähm... Puh... Ja, da hätte ich mir vielleicht ein bisschen was anders gewünscht. Und mein Vater, der ist nie aus sich herausgekommen.

I: Ihr sozialer Vater?

Herr A: Ja, mein sozialer Vater. Er ist an dem gestorben... Man stirbt immer an der Sache, wo man sich nicht von befreien konnte. Er hat keine Luft mehr gekriegt. Er hatte Lungenkrebs, hat keine Luft mehr gekriegt. In seinem Leben hat er auch keine Luft gekriegt. Er hat sich nicht die Luft genommen, frei zu machen. Sie sterben daran, was sie nicht befreit haben. Und daran denk ich auch immer. Ich muss mir LUFT verschaffen, damit ich atmen kann und damit auch Freiräume kriege, so wie jetzt auch, nicht drauf hauen bei meiner Tante und Onkel. Luft verschaffen, sich zurücklehnen. Das kostet Nerven, ich geh manchmal so ((ballt die Fäuste vor sich)). Ich bin am Beben, glauben Sie es mir. Jetzt gerade so, Sie sehen ja auch, wie ich emotional schwanke.

I: Hm.

Herr A: Das geht Duff, Duff. ((zeigt, wie er hin und hergerissen ist)) Und ich muss mich richtig zusammenreißen. Und daher kommt das dann.

I: Daher kommt was?

Herr A: Ja, das Sie dann sagen ((Hält sich ein Nasenloch zu und zieht mit dem anderen die Luft ein)) (---)

I: Das Sie dann konsumieren.

Herr A: Das denk ich mir so. Weil der Druck dann auch einfach zu hochgekommen ist, denk ich mal. Weil das war einfach, ich kann es nicht kompensieren. Jetzt weiß ich, wie ich damit umzugehen habe. Ich weiß, ich haue da niemals drauf. Jetzt muss ich auch dazu sagen. Mein Schwiegervater ist ein guter Ansprechpartner. Obwohl der 85 ist, den kann ich anrufen. 'Hör mal, ich hab das und das.' 'Oh, haste wieder Ärger A., lass es bleiben.' Ich sag: 'Nee, ich werde das jetzt tun.' Er: 'Dann mach es, das ist richtig.' ((es geht um aktuelle Streitigkeit mit seinem Onkel, der die Betreuung für seine Adoptivmutter hat, da Herr A diese nur aus der Entfernung im Altenheim besucht, so, dass sie nicht mitkriegt, dass er überhaupt da ist)) I: Ja, das erzählten Sie schon mal, dass sie zu Ihrem Schwiedervater ein gutes Verhältnis haben, gut mit ihm sprechen können. Also da wäre noch eine unterstützende Person hinzugekommen.

Herr A: Ja. Die ist dabei, ja. (---)

I: Sind auch belastende Beziehungen hinzugekommen oder würden Sie jetzt jemanden einzeichnen, der damals vielleicht noch nicht da war, wo Sie sagen das belastet Sie jetzt?

Herr A: Jetzt belastet?

I: Mhm.

Herr A: (---) ((Atmet schwer)). Also ich würd jetzt mal sagen nee. Also was jetzt son bisschen scheiße ist, sag ich mal, das ist meine Tante und mein Onkel, dass die weiterhin mich anlügen. Es belastet mich nicht so, weil ich im Vorfeld gewusst habe, dass die so weitermachen werden. Weil nen alten Baum versetzt man nicht. Es war mir klar, dass der vor mir sitzt und Tränen ausdrückt und gleichzeitig lügt. Meiner Frau ist das nicht klar. Sie fragt, warum die lügen. Ich sag: 'Weil die so gepolt sind.'

I: Also Sie kennen es nicht anders von denen.

Herr A: Nein, ich kenne es nicht anders und ich sag: 'Du musst immer, wenn du etwas tust, musst du vom schlecht möglichsten Ergebnis ausgehen, dann ist das, was du tust gut."

I: Dann kann man nicht enttäuscht werden.

Herr A: Dann können sie nicht enttäuscht werden. (---) Ich erzähle Ihnen jetzt was, wo ich selber Angst vor habe. Mein Vater hat mal was gemacht, ich habe es Ihnen gesagt, der hat ja einen Menschen umgebracht. Und dann frag ich mich: 'Ist das in dir drinne dieser Scheiß?'

I: Es ist ja auch so gewesen, sagten Sie schon beim Erstellen der Netzwerkkarte, dass Ihre sozialen Eltern Ihnen immer gesagt haben: 'Wir müssen ganz besonders auf dich aufpassen, damit du nicht so wirst, wie dein Vater.' Also, wie Ihr leiblicher Vater.

Herr A: Richtig, richtig. Ich würde ja niemals einen Menschen schlagen. Ich hab niemals meine Kinder geschlagen. Mach ich nicht, weil ich gar nicht dafür gepolt bin. Ich bin aber ein Mensch, wo ich von mir selber sage, sage ich zu dem Gegenüber: 'Leg dich besser nicht mit mir an.' Aber es gibt legale Wege, die Dinge regeln. Polizei und so.

I: Ja, das ist richtig. (---) Okay, wir schweifen jetzt ein bisschen ab, wir können das Thema beim nächsten Gespräch nochmal aufgreifen. Ich wollte Sie noch fragen, ob es jetzt noch etwas bezüglich der Netzwerkkarte gibt, wo Sie sagen,

da ist es noch notwendig etwas loszuwerden, da ist noch etwas, was Sie beschäftigt?

Herr A: (10s) Ja, ich bin froh, dass meine Frau immer bei mir ist. Familie passt. Ich werde mich beruflich verändern, ich will den Job nicht mehr machen. Ich möchte nen Job machen, wo man Erfolg hat. Ich werde mich diesem Stress auch nicht mehr aussetzen. Und, dass ich im Alter auch immer noch gut voran komme und werde was anders machen. Was, weiß ich nicht, interessiert mich auch momentan nicht. Ich hab mir gesagt, mit dem Mediator, das ist nach wie vor. Aber diese Dinge werden reifen, wenn die Zeit da ist. Punkt. Und nicht anders. (---) Ich will erstmal warten, was mir die Kur bringt, was mir da eingetrichtert wird. Weil die reden ja nochmal anders. Da ist auch gut so, damit man ein Verständnis dafür kriegt. Da freu ich mich drauf. Ich hab vorher gesagt, nee mach ich nicht, als der Psychiater zu mir gesagt hat Kur. Da war ich am Heulen. Jetzt sag ich ja, ich hab ein bisschen Angst wegen der acht Wochen. Weil das ist ein bisschen scheiße, so acht Wochen. ((Atmet tief ein))

I: Das kriegen Sie hin.

Herr A: Ja, aber meine Frau muss es auch hinkriegen.

I: Ich kenne Ihre Frau zwar nur aus Ihren Erzählungen, aber ich denke sie kriegt das auch hin. Sie wissen ja beide, wofür es ist.

Herr A: Das ist richtig. Aber die Realität holt sie ein. Aber dann muss ich mit dieser Realität leben. Weil ich es ja selber verursacht habe. Also dessen bin ich mir bewusst. Es ist jetzt nicht so, dass ich sage 'Hö?' Aber dann muss man eben halt sehen, wenn die Situation da ist, dann muss ich wieder agieren oder reagieren oder agieren und, dass das alles wieder vernünftig läuft.

I: Und eine Sache, die sich über Jahre aufgebaut hat, ...

Herr A: ... Kriegen Sie nicht so hin ((schnipst mit den Fingern))

I: Ist es okay für Sie bis hierhin für heute?

Herr A: Ja klar.

I: Vielen Dank Ihnen!

Anhang III Transkription des Interviews mit Herrn B

I: Wir haben jetzt die Netzwerkkarte hier liegen, die Sie angefertigt haben über Ihr Alter von circa 14-16 Jahren. Wenn Sie da drauf blicken, würden Sie sagen, dass es da Beziehungen oder Personen gab damals, die Sie belastet haben?

Herr B: Wie?

I: Die vielleicht nicht so hilfreich waren, wo Sie negative Erinnerungen dran haben?

Herr B: Ja(.) Das war der Cousin von mir. Hab ich den irgendwo drauf geschrieben? Das ist der, der mir immer die Geschichten über meinen Vater erzählt hat, weswegen ich hier nach S. ziehen musste. Das ist der Vater von diesem Y. Das ist der Sohn von meinem Onkel. Und dieser Y. war der Enkel von meinem Onkel. Und der kleine Bruder von meinem Onkel ist mein Vater. Und sein Vater ist eigentlich auch mein Cousin, nicht mein Onkel. Man sagt aber Onkel, weil er älter ist. Und ähm, das war der, der mich negativ beeinflusst hat. Hier, hier der hier in der Kernzone. Mein Onkel und Vater von Y.

I: Ah, ok, der ist damit gemeint.

Herr B: Ja, der war in der Kernzone. Der war zu nah dran. Er sollte es eigentlich gar nicht sein, aber er hat sich diesen Platz immer genommen. (--) Um mir zu sagen, dass mein Vater ein schlechtes Auto hat. Um mir zu sagen, dass er ein Besseres hat. Um mir zu sagen, dass er meine Mutter überall hinfährt und nicht mein Vater. Er hat mir immer erzählt, dass ich mir ein schlechtes Gewissen machen muss als kleiner Junge, warum er uns hilft und also ich hab das alles gar nicht verstanden. Die Sachen, die er über meinen Vater erzählt hat, die haben mich immer (.) ja, wie soll ich sagen, ja, ich konnte dann einige Sachen machen, die mein Vater mit mir nicht ausgetauscht hat. Und die hab ich vorher gehört und dann konnte ich immer sagen, wie meine Kinder das jetzt auch sagen könnten, wenn ich nicht aufhöre zu konsumieren: 'Du hast es doch auch gemacht!' oder 'Du machst es doch auch!' Und äh, das konnte ich meinem Vater damals auch sagen und das sind so Sachen gewesen, die haben sich halt nicht positiv, sondern kontraproduktiv entwickelt.

I: Okay, hm. Und was meinen Sie, wieso der Onkel bzw. Cousin trotzdem so nah in der Kernzone war?

Herr B: Weil er sich da rein geschlichen hat. ((wütende Stimmlage)) In der Verwandtschaft hat man früher mehr zusammengehalten, wie jetzt. Heute sind wir etwas eingedeutscht. Wir sind jetzt eher westlich orientiert. Ähm, man musste damals bei den Eltern oder Schwiegereltern wohnen und die ganze Zeit alles machen. Also als (---) Familiendiener oder so nach der Heirat in die Familie zu kommen. Das gibt es heute nicht mehr.

I: Aber damals war es noch so, dass er zur Verwandtschaft gehörte und deswegen war er so nah dran.

Herr B: Ja, die akzeptiert man, die kommen jeden Tag und dann sind die Tanten alle paar Tage da und machen zusammen irgendein Gebäck oder was weiß ich was und dann kommt am Abend der Onkel und dann der Cousin, wir haben uns fast jeden Tag getroffen. Und äh, ich war natürlich einer, über den man immer gesagt hat: 'Dieser Junge, dieser Junge...' Ich hab immer nur gehört, wie sich alle über mich beschwert haben. (---)

I: Worüber haben die sich denn beschwert?

Herr B: Über mein Verhalten. Über mein Verhalten, das ich irgendwas immer gemacht habe und auch nicht, wenn ich jetzt meinen jüngsten Sohn sehe, ich kann ihn ansprechen: 'K., K., Hallo, hörst du mir mal zu?' Das wird immer lauter und er, er hört mich eigentlich, denkt man sich. Man wird gereizter. Ich merk jetzt gerade die Parallele zu damals. Das ich den Leuten das so gegeben habe, dass man sich so verhält, wie man sich eigentlich nicht verhält gegenüber Kindern, ne?

I: Sie merken jetzt, dass sie Ihrem Sohn gegenüber manchmal auch so reagieren, wie damals bei Ihnen reagiert wurde?

Herr B: Nein, nein, nein. Das hab ich nie gemacht, das möchte ich auch nicht.

I: Okay, hm.

Herr B: Ich wurde GEZÜCHTIGT, das ist der Unterschied. Mir wurde nichts erklärt. Ich finde, Kinder, Kinder, Jugendliche, das sind so Leute, die haben eine Lernbegierde oder eine, ein Talent, besser zu lernen, als wenn man erwachsen ist. So, man kopiert einige Sachen. Aber, wenn man den Kindern nur 'WAS HAST DU SCHON WIEDER GETAN?!' ((laute Stimme)) fragt. (.) Ich war mir gar nicht darüber bewusst, damals, was ich falsch gemacht hab. Man macht sich Gedanken: 'Hab ich irgendein Scheiß gebaut? Was ist denn jetzt schon wieder? Scheiße...' So, und dann: 'ICH werd's dir zeigen.' (.) Niemand hat eine erklärende Rolle übernommen: 'Das mein Sohn, ist so und so, und das ist so und so. Wir machen das nicht. Wir waschen uns die Hände, wenn wir reinkommen, wir machen dies, wir machen das.' ((ruhige, leise Stimme)) Ich hatte keine erklärenden Rollen.

I: Okay, also sie haben Ärger bekommen, wussten aber gar nicht, warum.

Herr B: Ja, ich wurde gleich geschlagen. (.) Manchmal war das wirklich so, in der Werkstatt ((lacht)), das war echt nen Phänomen in der Werkstatt. Als Jugendlicher musste ich in der Werkstatt mitarbeiten mit meinem Bruder und meinem Vater. So mit 13, 14, da hab ich immer gerne 1live gehört, das war auch die Zeit, als ich langsam so an Chemikalien und so dran gekommen bin, teilweise. Und dann war es so, dass ich manchmal einfach nur zu der Musik getanzt hab in der Werkstatt. Das hat meinen Vater gestört. Ich erinnere mich an einen Tag. Ich war der, den konnte man aus 500m immer erkennen, Ich hatte einen chronischen schwarzen 5-Finger-Abdruck im Gesicht. Ja ((lacht)), von öligen Fingern. Ja, den hatte ich immer irgendwie. Ich hab nur getanzt, ich

hab mich gehen lassen. Ich musste irgendwas machen in der Werkstatt, worauf ich gar keinen Bock hatte. Und dann war ich am Tanzen und er schleicht sich einfach so an. Ich denke, der will irgendwas da machen. Das war einfach respektlos damals von mir. Respekt, Respekt, das ist so ein Begriff für mich, den kann man verdienen und den kann man auch nicht verdienen. (---)

I: Und dann gab es Schläge vom Vater?

Herr B: Ja, der hat sich angeschlichen und da hat der mir so einen verpasst. Ohne, dass ich das geahnt habe. Das erste, was ich dann gemacht habe, war aus Reflex zu gucken, was ich nicht richtig gemacht habe. ((lacht)) 'Warum hab ich den jetzt bekommen?' Es hat mir nicht wehgetan, es hat mich nicht mehr überrascht. Es hat mich nicht irgendwie frustriert oder verärgert. Ich wurde immer härter.

I: Weil es so oft vorkam?

Herr B: Ja... Und eines Tages hat er dann aufgehört uns zu schlagen. Das war ICH, sagen meine großen Schwestern, der der Grund dafür gewesen ist. Da war ich 15 gewesen oder 16 oder so, da kam mein Vater wieder besoffen nach Hause und meine Schwestern waren schon so, dass sie für zu Hause gesorgt haben. Ich lag schon im Bett. Da ging er auf meine Mutter los. Da bin ich aufgestanden und hab ihn weggeschubst. Und hab mit einer sehr, sehr, sehr entschlossenen Haltung gesagt: 'PACKST DU MEINE MUTTER NOCH EINMAL AN! NOCH EIN EINZIGES MAL!' Und seitdem hat er keinen von uns mehr angepackt.

I: Also Sie nicht, Ihre Schwestern nicht und Ihre Mutter auch nicht mehr.

Herr B: Nein, keinen von uns hat er danach mehr geschlagen. Und äh, er hat sich das nicht mehr getraut. Er hat gesehen, dass wir größer geworden sind. Und das hätte mein Arschloch-Bruder schon längst mal machen können, ja. Auf den hat sich jeder verlassen, aber er hat uns verlassen. Deshalb war ich der Buhmann für die. (.) ((atmet tief ein und aus)) Wie sind wir eigentlich jetzt darauf gekommen? Erzähle ich, was Falsches?

I: Nein, alles gut. Erzählen Sie ruhig. (--) Vielleicht kommen wir nochmal kurz auf den Bruder zu sprechen, den haben Sie auch eingezeichnet.

Herr B: Ja, der VERMEINTLICHE Bruder.

I: Genau. Wieso das "Vermeintliche"?

Herr B: Weil der kein Bruder ist.

I: Er ist schon ihr leiblicher Bruder... Aber?

Herr B: Mein Bruder hat nicht einmal mit mir Fußball gespielt in meinem Leben. Mein Bruder hat nicht einmal mit mir Böller geworfen. Mein Bruder hat nicht einmal mit mir einen Spaziergang gemacht. Mein Bruder hat mich nicht einmal irgendwo hingebracht, ohne da der große, strenge Bruder zu sein. (--) Er hatte immer so einen Opel GTI. Den haben sie ihm immer gekauft. Er konnte den schrott fahren, da haben sie einen neuen gekauft. Das ist heute nicht anders. (.) Der hat mich nie geliebt, ich weiß das. Weil ich weiß, wie das ist, wenn man Geschwister liebt. Dann will man irgendwie, irgendwie gucken, dass man beachtet wird, dass man für ihn da ist. 'Ich bin für dich da und ich werd immer für dich da sein.' Ich hatte das nie, dass jemand für mich da war. (---) Der Dr. C., der Psychiater, das war das einzige, was ich hatte. Da wollte ich aber nie hin. Ich bin da über 1,5 Stunden mit dem Bus hin. Ich wollte das alles nicht. Und wenn ich bei ihm wieder raus war, hatte ich eine Prügelei am Bahnhof. Egal, wo ich war, ich wurde immer gefunden, ich wurde angerempelt oder so. Die finden mich heute noch. Man Läuft einfach da lang und denkt nicht nach. Und dann sind da welche, die warten nur, dass du reagierst. Gewalt war Gegenstand meines Alltags. Gewalt war wirklich immer. ((atmet schwer)) Ich bin wirklich total unglücklich darüber, dass ich das alles erlebt habe. Ich bin so froh darüber, wenn ich den Jugendlichen aus meiner Basketballmannschaft erzählen kann, was ich alles geschafft hab, wie ich aus der ganzen Scheiße rausgekommen bin mit den Drogen und so. Ich will die aufklären darüber.

I: Also Sie wollen die davor bewahren?

Herr B: Ja, ich kann immer da sein für die. (---) Ich will den Weg gehen jetzt mit der Therapie. (---)

I: Das ist gut. (.) Sie sagten ja eben, um da noch mal darauf zurück zu kommen, es gab niemanden, der Ihnen mal was Nettes oder Positives gesagt hat. Was hätten Sie sich denn damals gewünscht, wenn Sie aus heutiger Sicht zurückblicken? (---)

Herr B: Zu gucken, was diesem Kind fehlt. Mit dem ADS das. (---) Ich war mit sechs schon klinisch tot im Kopf. Meine ganzen inneren Organe. Ich hab nur noch ein Drittel der Milz, weil alles zerquetscht war. Bei diesem Autounfall wo ich 15 Meter durch die Luft geflogen bin. Meine Arme und Beine sind einfach so geflattert. Das ist mir mit sechs Jahren passiert, ja. Da haben Sie mich im Krankenhaus einfach fest gebunden ans Bett, weil ich immer wieder aufgestanden bin. Solche Sachen vergesse ich einfach nicht. Ich war klein, ich war ein Junge mit dem konnte niemand umgehen. Ich war den Leuten immer so schnell bekannt ohne, dass die mich gekannt haben. Ohne, dass sie mich erstmal gefragt haben, wie ich heiße. 'Ah ja, der, ich weiß schon, ich weiß schon.' Eine Nervensäge, die Aufmerksamkeit will. Bei so einem geb ich mir besonders Mühe heute in meiner Basketballmannschaft. Weil ich weiß, dass irgendwas mit dem ist. Aber manchmal habe ich schon Schiss, dass die Kinder mir zu nahe kommen, zu viel über mich wissen und ich dann belangt werden kann. Aber ich interessiere die, die wollen was wissen über mich. (---)

I: Ist das ein Gefühl, was Sie vielleicht früher nicht so erlebt haben? Das jemand Interesse zeigt.

Herr B: Nein, ich hatte dieses Gefühl nicht. Ich hab mich immer minderwertig gefühlt. Ich hab zum Beispiel immer Angst gehabt, wenn ich in der Schule dran

gekommen bin. Ich hab immer Angst gehabt, dass irgendjemand lacht. (--) Ich weiß noch den Tag, als meine Schwester zwischen Arbeit auf dem Erdbeerfeld und Schule mich noch zur Schule einweisen musste. Da musste ich an dem Tag das A und das B können. Vorher hat mir das keiner beigebracht und dann musste ich es können. Ich war nicht im Kindergarten, ja. 'Braucht man nicht', war die Meinung. Meine Schwester, die hat mich... Ich weiß noch, die hat diese Tischplatte zu Bruch bekommen. Aus dieser Kommode, die Glasplatte. Die ist zerbrochen von meinem Kopf, weil meine Schwester den dagegen gehauen hat, weil ich das mit dem "B" einfach nicht gerafft hab. Ich hab das immer andersrum gemalt. Diese Tischplatte hab ich dann jedes Mal angeguckt, wenn ich vorbei gegangen bin und ich wusste das mein Kopf da dran geschlagen wurde. Ich bin halt wirklich zu dem, was ich geworden bin, ja, wie soll ich sagen, auch ein Stück weit hineingefahren. (---) Immer zeigen mir die Leute mit Gestik und Mimik, dass Sie sich von mir gestört oder angegriffen fühlen. Das bewerte ich alles immer in dem Moment. Was soll ich machen? Darüber hinwegsehen oder es nicht sehen oder nicht bewerten müssen. Das kann ich nur mit Cannabis, ja. So war das immer. Ob es in der Schule war oder egal, wo ich irgendein Problem hatte. Klar, war ich auch immer mit Schuld. Ich war ein Jugendlicher, der respektiert werden wollte. Aber das war ja kein Respekt, das war nur Angst, was ich erreicht habe. Ich war denen fremd. Ich war den Menschen schon immer fremd. Auch meinen Freunden war ich fremd. Die haben mich Psycho genannt. Keiner hieß so. (---) Rede ich zu viel?

I: Nein, alles gut. (---) Jetzt haben Sie Beispiele genannt, was damals belastend für Sie war. Und was Sie sich stattdessen gewünscht hätten. (--) Es gab glaube ich auch, dass haben Sie auch in der Karte eingezeichnet, Verluste in Ihrem Netzwerk. (.) Gerade zwei Personen, die Sie ganz nah bei sich eingezeichnet haben.

Herr B: Ja, mein Cousin Y. Da bin ich immer noch traurig drüber. Meine Cousinen und so haben meinem Cousin etwas erzählt, das ich über ihn gelästert hätte. Aber das war nicht so. Ich hab das nicht gesagt. Er hat sich mich dann vorgeknüpft. Er hat mich angeschrien und so. Und dann ist er bei einem Auto-unfall gestorben. Ich konnte ihm die Sache nicht mehr erklären. Das letzte, was er zu mir gesagt hat, war, wie blöd er das alles findet und das war alles aufgebaut auf falschen Tatsachen und ich konnte ihm das nicht mehr erklären. Ich hab ihn noch gesehen danach. Einfach so zusammengenäht. ((zittrige Stimme)) Ja, der war 21, er war ein bisschen älter als ich.

I: Das war sicher eine schwere Situation. Also er ist genau in der Zeit, über die Sie die Netzwerkkarte gezeichnet haben, verstorben.

Herr B: Ja, der wurde von einem Arzt umgebracht. Er hatte einen Glasbruch im Wirbel oder so. Splitterbruch oder so. Dem Freund wurden beide Beine amputiert, weil die so zerquetscht wurden beim Autounfall.

I: Der saß mit im Auto?

Herr B: Ja, M. hieß der. Mein Cousin hatte sonst nichts. Der Kiefer war gebrochen. Er ist selber aus dem Auto ausgestiegen. Er hat noch nach meinem

Vater gerufen. Er ist dann mit der Mama ins Krankenhaus. Da kamen dann die ganzen Familienmitglieder aus nah und fern. Als wenn Sie etwas ändern könnten. Ich hasse dieses 'dafür da sein' und immer gezwungen zu sein irgendwo hin zu gehen. Ich hasse es einfach. Die Leute denken nicht an Gutes, sondern nur an ihren eigenen Arsch. Und ähm, an diesem Tag wollten alle Moslems sein und wollen sich aufwerten. (---) Dann kam der Chefarzt und hat gesagt, dass keine Lebensgefahr ist. Der Kieferchirurg kam dann und wollte den Kiefer richten. Der war total genervt, lief einfach rein. Nach fünf Minuten kam er blutüberströmt wieder raus. 'Wir konnten nichts mehr machen.' (.) Ja, das ist meinem Cousin passiert. Er musste künstlich beatmet werden in der Narkose während der Kieferorthopädischen Richtigstellung. Und es musste ein Luftröhrenschnitt gemacht werden, weil es mit der Maske ja nicht ging. Und dann hat er dabei die Halsschlagader durchtrennt. Da ist alles in der Autopsie rausgekommen. Er hat ihm drei tödliche Adrenalinspritzen in sein Herz gerammt. Er hat ihn richtig umgebracht. Mein Onkel hat sich mit 10.000 Mark irgendwann abgefunden, der Vollidiot. (.) So ist er von uns gegangen. (.) Und dann musste ich die Leute, die schlechtes über ihn geredet haben, verprügeln. (---)

I: Weil Sie so wütend waren?

Herr B: Ja.

I: Gab es in der Zeit jemanden, der für Sie da war, mit dem Sie reden konnten nach diesem schrecklichen Erlebnis?

Herr B: Nein, ich hab mich, wie soll ich sagen. Ich hab versucht auf mich aufmerksam zu machen. Ich hab viel geraucht. Ich wollte viel darüber reden. Aber das hat nicht jeden so beschäftigt, wie mich. Heute würde ich die Initiative aufgreifen. (.) Früher haben die Leute mich nicht einschätzen können. (---)

I: Mhm. (---) Da ist ja noch Ihre Schwester, die Sie auch ganz nah bei sich eingezeichnet haben. Da haben Sie auch ein Kreuz neben gemalt. Was ist da passiert?

Herr B: Die ist erst vor acht Jahren verstorben, das war nicht mehr in dem Alter. Sie hatte eine Lungenembolie.

I: Und damals war sie ganz nah bei Ihnen in der Netzwerkkarte.

Herr B: Ja, sie hat sich immer gefreut, wenn wir etwas zusammen gemacht haben. Sie war jünger. Die andere Schwester war ne Hexe. Das war ne Hexe. Die war immer grob. Und M., die kleine, wollte immer ins Gespräch kommen. Die fand immer toll, wenn ich Witze gemacht habe. Ja, wie soll ich sagen? Bei ihr hab ich mich immer gefühlt, dass ich... Ja, da hab ich die Momente genossen. Wenn ich dann mal mit roten Augen nach Hause gekommen bin, dann hat sie einfach nur meinen Kopf gestreichelt. Sie hat gar nichts gesagt. Sie wusste schon, dass meine Eltern sowieso was sagen würden. Aber Sie hat mich einfach nur da sein lassen. Und dann bin ich irgendwann eingeschlafen. (---) Auch das, was wir als Kinder zusammen erlebt haben. Das wir entführt wurden. Das hat mein Vater alles verheimlicht. Da sollte nie drüber gesprochen werden.

I: Was ist da genau passiert?

Herr B: Ich war sieben und sie war vier. Ich hab meine Schwester an die Hand genommen, was ich öfters getan habe. Und wir sind zu der Ziegenwiese gegangen. An diesem Sonntag war es so, uns wollte man zu Hause sowieso nicht, weil es war Besuch da. Und ich hab meine Schwester genommen und wir sind zu diesen Ziegen gegangen. Wir sind da oft hingegangen, sie hat das geliebt. Genauso bringe ich meine Tochter jetzt, die auch M., wie meine Schwester, heißt, zu irgendwelchen Tieren. Wie dem auch sei, dann wollten wir irgendwann wieder nach Hause wieder. Ein paar Meter weiter hielt ein roter Wagen an. Mit einem vollbärtigen Kerl. Roter Sportwagen. Er sagte, er wollte uns Eiscreme besorgen. Und dann sind wir eingestiegen. Er wollte uns ein Eis holen. Dann hat er uns immer runtergedrückt unter einer Jacke. Er sagte, das sei ein Spiel. Dann sind wir in B. angekommen, da hat er mir zwei Mark gegeben und gesagt: 'Hol doch jetzt für deine Schwester und dich ein Eis.' Ich war ein kleiner Junge, mir hat das nie jemand erklärt mit dem bösen Onkel. Mir hat das nie iemand erklärt. Und dann kam ich zum Parkplatz zurück und der Wagen war weg. Der war weg. Ich bin hin und hergelaufen. Und hin und her. Das Eis war schon lange zerflossen in meinen Händen. Ich hab nur geweint weil meine Schwester nicht da war. Dann hat ein Mann angehalten und gefragt, was ich mache. Ich hab gesagt: 'Meine Schwester ist weg.' Gut, dass ich wusste, wo ich wohne. Er hat mich nach Hause gebracht. Und dann kam ich zu Hause an. Einen halben Tag später und alle standen vor der Tür, alle waren am uns suchen. Und ich hab nichts gesagt, ich hab so eine Angst gehabt. Ich konnte es auch nicht sagen. So, und dann hat meine große Schwester mich ausgequetscht. Sie hat mich gefragt, gefragt, gefragt. Bis ich gesagt hab: 'Ja, M. war auch in dem Auto.' Da hat sie laut aus dem Fenster geschrien 'M. WAR AUCH IN DEM AUTO!' Dann haben wir sie 1,5 Tage später in einem anderen Bundesland gefunden. Sie hatten sie in einem Kinderheim aufgenommen. Die war, das hab ich erst vor ein paar Jahren erfahren, weil es wurde nie darüber gesprochen. Das war immer ein Geheimnis, was wir verdrängt haben.

I: Und Sie wissen nicht, was passiert ist, während der Zeit, wo sie weg war?

Herr B: Doch, das weiß ich. Sie konnte keine Kinder mehr kriegen. Sie hat vieles erlebt. Er hatte sie irgendwo liegen lassen. Entblößt, halt. Spaziergänger haben sie gefunden. Wir können froh sein, dass sie noch gelebt hat. Aber sie hat es halt durchgemacht. Und sie hat es mit mir erlebt. ((Atmet tief ein und aus)) Ich war einfach ein Junge, der hätte einfach alles ein bisschen besser erklärt bekommen sollen.

I: Das sagen Sie ganz richtig, sie trifft da keine Schuld. Sie wussten es nicht besser. Sie dachten, der kauft ein Eis und sonst nichts.

Herr B: Ja, ich dachte der wäre nett. Sonst nichts.

I: Genau. (---) Wenn Sie sich die Netzwerkkarte jetzt nochmal angucken. Gibt es Bereiche, wo Sie sagen, da haben Ihnen Menschen gefehlt da hätten Sie

gerne jemanden gehabt? (---) Oder vielleicht gerne engere Beziehungen gehabt?

Herr B: Ich hab das immer meinem Bruder vorgeworfen, aber ich weiß nicht (--) Ähm. Ich hab das halt nicht gehabt, diese Bruderschaft. Ich hab das schon vielen anderen Menschen angeboten: 'Lass mich dein Bruder sein.' So wie, ich mir das immer wünschte von meinem Bruder behandelt zu werden, beraten zu werden, gekümmert zu werden. (---) Ich kann jetzt auch gar nicht sagen, was wäre besser gelaufen, wenn wer da oder da gewesen wäre. Ich wäre immer noch der gewesen, der ich bin. Man hat ja sowieso grundsätzlich nicht verstanden, was ich habe.

I: Gab es denn damals Menschen, die Sie verstanden haben oder, die Ihnen geholfen haben?

Herr B: Das waren die beiden Schwager, die schon beide getrennt sind von meinen Schwestern, weil meine Schwestern meinen, was Besseres zu sein. (-) Der eine hat versucht mich in ein Arbeitsleben zu bringen. Der hat sich immer Mühe gegeben, dass ich irgendetwas mache, wo ich weiterkomme und nicht einfach zu Hause bleibe oder sowas. Das man seine Pflicht als Bürger tut, das hat er mir beigebracht. Sonst keiner, mich haben sonst alle nur ausgebeutet: Ich musste in der Werkstatt arbeiten, wo alle Freunde unterwegs sind, im Freibad sind. Ich musste aufm Erdbeerfeld arbeiten, wo alle Freunde im Freibad sind oder im Schwimmbad sind. Ja, und ich musste einfach, ich musste. Punkt. Und es gab da keine Alternative. Ich musste da hin, ich musste beides machen. (.) Was wollte ich Ihnen eigentlich erzählen?

I: Sie haben über Ihre Schwager gesprochen, die Sie unterstützt haben.

Herr B: Ach ja, die haben mich mitgenommen. Der eine kam ja aus Hamburg und hat mich oft mitgenommen. Ich wollte immer weg, nie zu Hause bleiben. Das merke ich, das ist bei meinem großen Sohn auch so. Ich hatte aber auch gar keine Unterhaltung zu Hause. Ich hatte grundsätzlich gestört, weil ich ja da war. Und ich hatte auch keine Konsole oder was weiß ich. Mein Bruder hatte natürlich eine. Ich hab solche Sachen nie gehabt. Ich musste immer gucken, dass ich mich irgendwie beschäftige. (--) Und irgendwann hab ich dann das Klauen begonnen. Ich hatte eine Mark und wollte aber am Spielautomaten in der Pizzeria spielen damit und trotzdem Süßigkeiten kaufen. Dann hab ich die Süßigkeiten geklaut. Danach war mir das nicht mehr peinlich, nachdem ich einmal erwischt wurde. Ich habe öfter geklaut in meinem Leben. In der Schule wollte dann jeder rauchen, ich war in einer wirklich asozialen Clique. So viele verschiedene Kulturen damals in der Schule. Albaner, Russen, Zigeuner, alles. Spätaussiedler kamen da gerade. In der Zeit war ich in der Schule. Da gab es Prügel, da gab es alles. Wenige gingen aufs Gymnasium. Meine Geschwister gingen alle aufs Gymnasium, nur ich nicht. Ich war Hauptschüler. Deswegen musste ich mich immer durchsetzen. Nach der Schule hat immer irgendwer auf mich gewartet, der sich mit mir messen wollte. (---)

I: Ok, da war also viel los damals...

Herr B: Ja, immer.

I: Schauen wir doch nochmal kurz auf heute. Wenn Sie jetzt nochmal eine Netzwerkkarte aus heutiger Sicht erstellen würde, was wäre dann anders? Sind belastende Beziehungen vielleicht weiter weg gerückt von Ihnen? Sind gute Beziehungen hinzugekommen? Oder sind es mehr belastende Beziehungen?

Herr B: Ja, wenn ich jetzt die ganzen Änderungen eintragen würde, das würde kein Ende nehmen. Ich hab so viel Negatives noch erlebt. Mobbing, Gewalt, Drogen.

I: Gibt es denn auch etwas, was sich positiv verändert hat? Wer ist heute positiv in Ihrem Netzwerk?

Herr B: Da gibt es jetzt auch viele. Freunde, meine Familie natürlich und so. (--) Aber es muss sich jetzt was ändern. Ich kann das nicht mehr verlangen, dass die das so weiter mitmachen mit meiner Sucht.

I: Dafür haben Sie ja alles getan, der Antrag ist gestellt. Jetzt warten wir auf die Bewilligung.

Herr B: Ja, das ist gut.

I: Ist das okay soweit für heute oder wollen Sie noch etwas loswerden?

Herr B: Ja, das ist okay so.

I: Dann vielen Dank.

Herr B: Gerne.

Anhang IV Transkription des Interviews mit Herrn C

I: Ja, wir haben jetzt hier die Netzwerkkarte vor uns liegen, die Sie gestern angefertigt haben. Wenn Sie da nochmal drauf schauen, auf die verschiedenen Kategorien, und zurück blicken in die Zeit, als sie zwischen 14 und 16 Jahren alt waren, gab es damals Personen, die vielleicht weniger hilfreich waren? Die Sie nicht so unterstützt haben? Oder vielleicht belastend waren?

Herr C: Ähm. Von den Personen da jetzt?

I: Ja, generell in dem Alter. Vielleicht fällt Ihnen ja auch noch jemand ein der noch nicht eingezeichnet ist, dann könnten wir ergänzen.

Herr C: ((atmet tief ein)) Ähm. Ja also, keine Ahnung. Am meisten hat mich halt meine Familie so unterstützt oder engere Freunde. So der Rest nicht, sag ich mal.

I: Okay. Was heißt der Rest hat Sie nicht unterstützt?

Herr C: Ja, gut, bei was sollten die mich unterstützen?

I: Ah, okay, also es gab nichts, wo Sie hätten Unterstützung gebraucht?

Herr C: Ja, nicht unbedingt. Also eigentlich nicht.

I: Mhm. (--) Also gab es vielleicht so Dinge, wie Vorwürfe, die Ihnen gemacht wurden von anderen? Oder hatten Sie zum Beispiel mal Stress mit jemandem?

Herr C: Also, halt nur unter der Klasse. Also ein bisschen Stress oder sowas. Aber ansonsten nicht.

I: Okay. (.) Also mit denen, die Sie dann eher in der Randzone eingezeichnet haben bei den Mitschülern.

Herr C: Jo.

I: Was war das für Stress, den es mit Mitschülern gab?

Herr C: Ja, also jetzt nicht mit allen, aber zum Beispiel mit dem K. in der Mitte, da gab es öfter halt... Also, der hat uns immer beleidigt oder sowas, bisschen geboxt und so. Keine Ahnung ((beschämtes Lachen))

I: Mhm, okay. Ist das öfter vorgekommen?

Herr C: Ja, eigentlich schon. Also ich hab zwei schriftliche Schulverweise bekommen wegen dem. Weil der mich immer gemobbt hat, so.

I: Achso. (.) Also, das ging von Ihnen aus? Oder war das auch andersrum?

Herr C: Auch andersrum. Aber ich wurde meistens immer beschuldigt. (--)

I: Dann wegen Mobbing oder wegen körperlicher Gewalt oder weswegen kam es zu den Verweisen?

Herr C: Ich glaub wegen Mobbing, aber grad nicht sicher. (.)

I: Okay. (--) Gab es sonst Gewalterfahrungen oder so?

Herr C: Nee, eigentlich nicht.(---)

I: Gab es sonst Personen, mit denen Sie Ärger hatten?

Herr C: Ähm. (--) Ja gut, also von denen jetzt nicht so, aber da waren halt ein paar aus den anderen Klassen, die mich halt auch immer gemobbt haben so ein bisschen. Weil ich halt fett war so. ((beschämtes Lachen))

I: Deshalb wurden Sie dann von Mitschülern oder aus anderen Klassen gemobbt?

Herr C: Ja, auf jeden Fall.

I: Hm. (--) Und hatten Sie da jemandem, mit dem Sie darüber sprechen konnten? Oder haben Sie das eher mit sich selber ausgemacht? Wer hat Ihnen da geholfen?

Herr C: Ja, keine Ahnung, das war so am Anfang irgendwie so. Also ab der achten/neunten Klasse, ging es eigentlich. Also, da war ich dann eigentlich relativ cool mit jedem, so.

I: Okay, also das war dann eher die Zeit davor mit dem Mobbing?

Herr C: Ja, hm.

I: Mhm. (--) Gab es vielleicht auch Personen, um die Sie sich kümmern mussten damals?

Herr C: Nee, eigentlich nicht.

I: Gibt es vielleicht Dinge, die Sie sich damals von bestimmten Menschen gewünscht haben, was Sie vielleicht nicht so bekommen haben. Also zum Beispiel Liebe, Nähe, Zuneigung?

Herr C: Nee, eigentlich war das in Ordnung so.

I: Damals in dem Alter von 14-16 haben Sie ja auch noch nicht konsumiert. (.) Es gab da zwar drei Personen, die Sie jetzt in Ihrer Karten orange eingekreist haben, mit denen Sie dann ein/zwei Jahre später konsumiert haben, aber zu dem Zeitpunkt noch nicht, richtig?

Herr C: Ja, mhm.

I: Aber die haben damals schon Cannabis konsumiert?

Herr C: Ähm, nee, die auch noch nicht.

I: Achso, das war auch erst später?

Herr C: Mhm.

I: Da gab es dann diese eine Person in der Randzone bei den Mitschülern, bei dem Sie meinten, der ist dann auch von der Schule geflogen und hat Drogen konsumiert. Aber zu dem war kein guter Kontakt?

Herr C: Nein, zu dem nicht.

I: In dem einen Bereich "professionelle Helfer" haben Sie ja niemanden eingezeichnet, da sagten Sie, dass es dort niemanden gab. Nicht irgendwie einen Berater, Sozialarbeiter, Therapeut oder so. (--) Gibt es vielleicht, auch abgesehen davon, Bereiche, wo Sie sich mehr oder engere Beziehungen gewünscht hätten?

Herr C: Geht eigentlich. Ich hatte eigentlich immer genug Freunde, so. (--)

I: Hm. Ja, man sieht ja auch, da waren einige Personen in der Kernzone, bei denen Sie sagten, da war ein gutes Verhältnis.

Herr C: Mhm

I: Ihr Großvater, da haben Sie ja das Kreuz neben gemalt, der ist verstorben. Das war aber erst zu einem späteren Zeitpunkt.

Herr C: Jo. Das war vor zwei Jahren ungefähr, glaub ich.

I: Und die Beziehung zu ihm? Sie sagten ja, als Sie die Netzwerkkarte erstellt haben, der war immer so genervt und gestresst?

Herr C: Ja, also ich hatte ihn halt schon lieb, aber er war trotzdem halt immer so streng, halt. Er ist als Gastarbeiter rüber gekommen und sowas. (--)

I: Was heißt streng? Also gab es dann Vorwürfe oder hat er rumgeschrien oder so?

Herr C: Ja, ich sag mal so, wenn wir einfach so mit den Kindern gespielt haben unten im Garten oder sowas und bisschen zu laut waren, hat er sich halt immer beschwert. So wegen unnötigen Sachen hat er halt immer bisschen Stress gemacht. (---)

I: Okay. Aber er ist nicht körperlich gewalttätig geworden?

Herr C: Nein, niemals.

I: Und dann haben Sie bei der Verwandtschaft ja noch den einen Onkel eingetragen, wo Sie sagen, da ist einfach wenig Kontakt gewesen zu ihm und seiner Familie. Ist das belastend für Sie gewesen? Hätten Sie sich da mehr Kontakt gewünscht?

Herr C: Mir war das eigentlich relativ... Also meine Schwester hat sozusagen mit der Tochter von dem Onkel bisschen was gemacht immer. Aber ich hatte halt nicht so viel mit ihm zu tun.

I: Und das war so in Ordnung für Sie?

Herr C: Mhm, ja.

I: Okay. (---) Gab es vielleicht Beziehungen, die weggebrochen sind? Gab es in der Zeit davor Personen, die Sie in Ihrer Netzwerkkarte nicht mehr eingezeichnet haben, weil es diese nicht mehr gab oder weil der Kontakt weniger geworden ist?

Herr C: ((atmet tief ein)) (---) Nee, eigentlich nicht.

I: Okay. (---) Also es gab auch nicht jemanden, von dem Sie sich vielleicht distanziert haben oder so?

Herr C: Nee.

I: Okay. (---) Ja, das Alter von 14-16 ist ja auch manchmal aufwühlend, die Pubertät bringt ja manchmal belastende Dinge mit sich oder es gibt stressige Situationen oder so. Gab es da Personen, an die Sie sich wenden konnten, wenn es Ihnen nicht gut ging oder Sie Probleme hatten?

Herr C: Ähm. Weiß nicht, meistens habe ich das für mich selber so behalten und hab niemandem was erzählt oder so.

I: Sie haben das dann eher mit sich allein ausgemacht.

Herr C: Ja. (---)

I: Und wie ging es Ihnen damit?

Herr C: Ganz normal eigentlich. (---)

I: Hätten Sie sich manchmal jemanden gewünscht, mit dem Sie sich aussprechen könnten?

Herr C: Nicht unbedingt. Ich will die Leute nicht mit meinen Problemen nerven.

I: Achso. Waren Sie denn immer schon jemand, der das eher mit sich ausgemacht hat?

Herr C: Jo.

I: Gab es Menschen, denen Sie vertraut haben, auf die Sie sich verlassen konnten?

Herr C: (---) Ja, so bei meiner Familie eigentlich immer. Und bei der Verwandtschaft auch meistens. Bei den Freunden geht halt so, eigentlich schon, aber nicht immer.

I: Hm. Was waren das für Situationen, wo Sie sagen, da war das Vertrauen nicht so da oder da konnten Sie sich nicht auf die verlassen?

Herr C: Ja, zum Beispiel, wenn man irgendwas geplant hat und dann immer kurz davor, haben die abgesagt oder sowas. Die meinten erst, ja wir machen irgendwas halt, und dann haben die es doch nicht gemacht im Endeffekt oder sowas.

I: Also das waren dann Situationen, wo Sie dann nachher enttäuscht waren.

Herr C: Ja, es war so geplant und dann hat man einen sitzen lassen so.

I: Ja, das ist ja echt blöd gewesen sowas. Das verletzt einen ja sicher.

Herr C: Jo, geht.

I: Sie sagten, Sie haben Dinge ja meistens mit sich ausgemacht, gab es denn eine Situation, an die Sie sich erinnern, wo Sie jemand unterstützt hat?

Herr C: Puuhhh... (---)

I: Vielleicht, wo Ihnen jemand geholfen hat oder für Sie da war. Sie sagten ja anfangs, die Familie war eigentlich immer da.

Herr C: Nee, nicht unbedingt. Ich hatte halt nicht so viele Probleme früher.

I: Da war dann nicht der Bedarf, das Sie mit jemandem sprechen mussten.

Herr C: Mhm

I: Nun ist das Alter ja noch nicht so lange her bei Ihnen, also Sie sind jetzt 19. Was hat sich so in den letzten Jahren vielleicht verändert in Ihrem Netzwerk?

Herr C: Also ich kenn jetzt halt viel, viel mehr Leute. (---)

I: Also da würden mehr Personen in Ihrer Netzwerkkarte auftauchen?

Herr C: Ja, eigentlich schon.

I: In welchen Bereichen würden mehr Leute sein?

Herr C: Ich sag mal so, Freunde so meistens, ein paar bei Mitschüler noch.

I: Würden die zusätzlich dazu kommen, zu den Freunden und Mitschülern, die jetzt dort stehen oder sind davon auch welche weggebrochen?

Herr C: Ähm. Ein paar so, mit D. mache ich zum Beispiel nichts mehr und mit dem K. mache ich nichts mehr. Und mit G. mache ich auch nicht mehr so. Mit dem Rest eigentlich schon noch.

I: Hm. Und gibt es jetzt mehr Personen in Ihrem Netzwerk, mit denen Sie den Konsum verbinden? Eine Clique oder so?

Herr C: Ja, gefühlt die halbe Stadt kifft halt.

I: Also da sind viele Kontakte zu anderen Konsumierenden?

Herr C: Ja...

I: Und wo würde Sie die jetzt einzeichnen? Also wäre das eher nah bei Ihnen oder eher entfernter?

Herr C: Überall. Zu manchen gutes Verhältnis, zu manchen eher nicht so.

I: Wenn Sie so mal kurz überlegen, wäre das ein großer Teil in Ihrem Netzwerk, der selber konsumiert jetzt aktuell mit 19?

Herr C: Ja, der Großteil konsumiert.

I: Gibt es denn auch freundschaftliche Kontakte zu welchen, die nicht konsumieren?

Herr C: Ja, ein paar. Zum Beispiel einer, der war in der Hauptschule in meiner Parallelklasse. Danach war er dann auch in meiner Klasse und er hat halt auch beim Rewe angefangen zu arbeiten wegen mir. Und der konsumiert halt zum Beispiel nichts so. Und halt noch ein paar Kollegen von ihm, mit denen bin ich auch halbwegs gut befreundet. Oder... hm. Ja halt noch ein anderer Kollege aus A. Aber gibt halt nicht viele, die meisten, die ich kenne, konsumieren.

I: Okay, hm. Und sind das zum Teil auch belastende Beziehungen? Wo Sie sagen, das ist nicht so gut oder so?

Herr C: Nee, eigentlich nicht. Es ist immer alles gechillt.

I: Okay. (---) Gibt es noch etwas, über das Sie jetzt sprechen wollen bezüglich der Netzwerkkarte? Etwas, was vielleicht noch gesagt werden müsste oder so?

Herr C: Ich glaube nicht.

I: Okay. Dann vielen Dank dafür.

Herr C: Jo, bitte.

Anhang V Transkription des Interviews mit Herrn D

I: Wir haben jetzt die Netzwerkkarte vor uns hängen, die Sie letzte Woche gezeichnet haben. Wenn Sie da darauf blicken, gab es damals in dem Alter zwischen 14 und 16 Jahren Personen, die eher weniger hilfreich für Sie waren? Wo Sie sagen, die haben Sie vielleicht belastet?

Herr D: Zwischendurch war halt mein bester Freund belastend. Aber das hat sich im Nachhinein... dann war das halt auch immer was Positives. Aber so im Rückblick hab ich schon gemerkt, dass es manchmal sehr belastend war, weil er mich auch zu vielen Sachen gebracht hat, die ich eigentlich so nie angefangen hätte.

I: Okay, was war das?

Herr D: Ja zum Beispiel zu den Drogen und zu Alkohol. Das hätte ich so von mir auch gar nicht gemacht gehabt.

I: Mhm. Also da sind Sie durch ihn drangekommen?

Herr D: Ja. (---)

I: Und zu dem Zeitpunkt war die Beziehung zu ihm dann schlechter?

Herr D: Nö, die Beziehung zu ihm war immer gut.

I: Okay, Sie sagen das war belastend, weil Sie sonst ohne ihn vielleicht gar nicht da drangekommen wären?

Herr D: Ja, dann wär ich wahrscheinlich jetzt nicht so, wie ich jetzt bin mit den Drogen. (--) Vielleicht hätte ich es dann MAL AUSPROBIERT, aber halt nicht so regelmäßig, wie mit ihm.

I: Mhm, okay. (--) Aber jetzt ist die Beziehung zu ihm auch noch sehr gut?

Herr D: Ja, ne sehr starke Beziehung halt.

I: Ja, das sagten Sie ja schon letzte Woche beim Zeichnen der Karte. Wir kommen da gleich nochmal drauf zurück, wenn das ok ist. Ich würde gerne nochmal kurz bei den belastenden Beziehungen bleiben. Sie sagten letzte Woche, dass Sie bestimmte Personen gar nicht einzeichnen möchten, weil zu dem Zeitpunkt waren sie Ihnen nicht wichtig oder die Beziehung war schlecht.

Herr D: Also da waren sie halt für mich nicht wichtig. Zum Beispiel mit meinen Geschwistern hatte ich halt jeden Tag Streit. Wir hatten uns auch gekloppt gehabt und deswegen war das für mich ne Sache, die halt in dem Alter eher negativ war. Deswegen kamen Sie nicht vor im Netzwerk. (--) Mit meinem Vater war das halt so, deswegen hab ich den ja auch ein bisschen weiter außen gemalt, dass wir uns halt auch öfter mal in den Haaren hatten und das hätte ich halt gerne anders gehabt.

I: Deswegen der Pfeil bei ihrem Vater.

Herr D: Ja (---)

I: Weil Sie gerne gehabt hätten, dass...

Herr D: ... es anders gewesen wäre. Dass wir mehr gemacht hätten. Dass ich mehr auf ihn zugegangen wäre. Dass er nicht immer so direkt ausgerastet wäre. (---)

I: Hm, ja, das ist verständlich. (---) In der Karte haben Sie nochmal Personen mit einem Pfeil zu Ihnen hin eingezeichnet. Was ist da gewesen?

Herr D: Ja, da waren halt Tante und Onkel und da hab ich halt Verbot von meiner Mutter bekommen, dass ich nichts mit denen machen durfte, weil die halt Stress mit meiner Mutter hatten.

I: Mhm. Und Sie hätten gerne mehr mit denen zusammen gemacht?

Herr D: Ja. (--) Habe ich ja dann auch im Nachhinein, nur halt so gesagt erstmal heimlich und dann, ja, sehen wir uns jetzt generell auch nicht so oft, weil ich halt kaum Zeit für die hab, wenn ich mal zu Hause bin. Wir sehen uns halt nur an Geburtstagen oder ich krieg mal ne Postkarte von denen, wir schreiben mal über WhatsApp. Aber so groß machen wir jetzt auch nichts. Die sind ja auch am Arbeiten. (---)

I: Mhm, okay. (---) Haben damals Dinge, wie zum Beispiel Gewalt eine Rolle gespielt? Gab es irgendwo Beziehungen, die durch Gewalt belastend waren?

Herr D: Nee, eigentlich nicht. (.) Nur halt mit meinem Vater. Das wir uns halt gekloppt haben.

I: Sie sich gegenseitig?

Herr D: Ich bin eigentlich eher immer auf meinen Vater losgegangen, weil er halt immer andere Maßnahmen ergriffen hatte. Gewalt kam für ihn nie in Frage. Für mich war das immer die einzige Lösung, weil da war das halt mit der Spielsucht auch so extrem. (---)

I: Die Spielsucht war Grund, weswegen es oft Streit zwischen Ihnen und Ihrem Vater gab?

Herr D: Ja, weil mein Vater mir halt oft einfach den Strom abgestellt hat und dadurch halt die Geräte kaputt gehen und die sind ja auch nicht günstig. Und er hat sie mir auch einfach weggenommen. (---)

I: Und Sie sind dann ausgerastet.

Herr D: Ja, ich war halt im Zimmer und er hat einfach so gesagt, mich weggeschubst, ist an PC, hat die Stecker gezogen, hat den in die Hand genommen, dann hab ich ihm den PC aus der Hand genommen, hab den zur Seite gestellt und bin ihm an die Kehle. (--) Aber er hat sich auch nicht gewehrt, weil er weiß, dass er immer schwächer war als ich. (---)

I: Hm, okay. Sie berichteten ja letzte Woche schon, dass es da ähnliche Situationen auch mit Mitschülern gab. Was ist da gewesen?

Herr D: Weil die mich halt immer wieder gemobbt haben. Das war aber eher in der Grundschule extrem. Und deswegen hab ich das halt irgendwann nicht mehr zugelassen und hab dann halt alles mit Gewalt oder mit anderen Leuten, die ich auf die gehetzt habe, geregelt.

I: Das Mobbing war mit 14-16 nicht mehr so ein großes Thema?

Herr D: Nee, nicht mehr so extrem.

I: Aber Sie haben dann durch diese Erfahrungen...

Herr D: ... eine Schutzmauer gebaut und mit Gewalt gehandelt, ja.

I: Mhm, okay. (---) Sie sagten ja schon, dass Sie sich von Ihrem Vater gewünscht hätten, dass Sie mehr zusammen gemacht hätten und auch zu Onkel und Tante hätten Sie gerne mehr Kontakt gehabt, was verboten war. Gab es noch andere Dinge, die Ihnen gefehlt haben, wo Sie sagen, das hätte ich mir vielleicht noch gewünscht von anderen, vielleicht Liebe, Zuneigung oder so.

Herr D: Eigentlich nicht. Das einzige, was mir gefehlt hat war die Freizeit, die ich gerne gehabt hätte. Halt nicht dieses Computerspielen immer, sondern halt die Erfahrung, die ich halt erst so mit 19 gemacht hab. Halt so mit Freunden raus, das hatte ich damals nie. Also was heißt nie, also ich hatte es schon, aber halt nicht so in dem Rahmen, wie jetzt.

I: Ja, okay. Und das hatten Sie nicht, weil es jemand verboten hat oder was war der Grund?

Herr D: Wegen der Spielsucht. Weil ich halt nie aus dem Haus bin. Man sagt ja, ne Sucht ist wie ein Schweinehund. Und der hat mich halt die ganze Zeit zu Hause gehalten und das hätte ich gerne früher geändert gehabt.

I: Also Sie waren wie gefesselt vorm PC.

Herr D: Ja. Kam halt nicht weg, Zeit ging zu schnell rum, ja.

I: Und das hat Sie belastet, dass Sie diese Zeit nicht so erlebt haben, wie andere.

Herr D: Ja, auch. Und die Zeit war für mich vielleicht auch manchmal so, dass

ich auch in Depressionen gefallen bin. Das haben meine Eltern auch oft mitbekommen und deshalb haben Sie mir auch oft den PC weggenommen, dass ich halt mal raus gehe und Sonne abbekomme, das ist ja wichtig gegen Depressionen.

I: Ja, das stimmt. Waren Sie damals auch in Behandlung wegen der Depressionen?

Herr D: Ja mit 16 glaub ich. Mit 16 war ich in der Klinik für sechs Wochen und dann hab ich so gesagt denen vorgespielt, dass alles wieder gut ist, sodass ich meinen Realschulabschluss machen konnte. Und dann wollten die mich in die Tagesklinik stecken, da bin ich dann hin wegen Vorstellungsgespräch, dann bin ich da aber abgehauen, weil ich wollte das einfach nicht. Und dann haben sie es halt so hingenommen, weil man kann ja niemanden zwingen.

I: Waren Sie denn in der Klinik wegen der Depressionen oder war das wegen dem Spielen oder der Drogen?

Herr D: Wegen den Medien. Drogen waren da ja noch nicht so. Drogen sind ja erst später richtig losgegangen.

I: Achso, mhm. (---) Sie hatten ja noch einen professionellen Helfer außerhalb der Klinik eingezeichnet. Weswegen gab es den zu der Zeit?

Herr D: Den haben meine Eltern so gesagt in mein Leben eingeführt, weil es halt zu Hause gar nicht mehr ging. Weil ich halt nur noch auf Krawall aus war. Dass die mich die ganze Zeit in Ruhe lassen und ich halt nur das machen wollte, was ich wollte.

I: Mhm, okay. (---) Gab es denn auch Bereiche in denen keine oder für Sie zu wenige Personen vorhanden waren. Hätten Sie sich manchmal mehr Kontakte gewünscht?

Herr D: Ja, das war die Zeit, wo ich dann mal keine Medien hatte. Wo ich dann die meiste Zeit zu Hause war, das war dann die Zeit, wo ich richtig doll angefangen hatte mit dem Rauchen.

I: Mit dem Kiffen?

Herr D: Nee, mit Tabak. Weil halt, ja zu wenig war. Man hatte nichts zu tun und dann geht man halt Zigaretten rauchen. Immer von Mama den Perso mitgenommen und dann Kippen gekauft.

I: Weil Sie dann, in den Phasen ohne Spielen, nichts anderes hatten, um die Freizeit zu verbringen.

Herr D: Ja, da war niemand da. Da gab es ja auch noch nicht so die Smartphones. Ich hatte da selber nur nen Tastenhandy. Nen Smartphone habe ich erst viel später als die anderen gehabt. Weil ich halt nie das Geld hatte dafür und meine Eltern mir das nicht finanzieren wollten. Die haben mir nur Tastenhandys geholt, weil sie wegen den Medien das halt nicht wollten.

I: Mhm. Weil Sie Angst hatten, dass Sie dann auf dem Handy spielen.

Herr D: Ja. Irgendwann hatte ich mal von denen ein Smartphone bekommen, das haben Sie dann aber wieder weggenommen und mir ein Tastenhandy gegeben, dass ich halt nur schreiben und telefonieren konnte. Aber da hab ich dann trotzdem viel dran gesessen und dann halt "Snake" oder so gespielt.

I: Hm, okay. (--) Gab es auch Beziehungen, die weggebrochen sind? Ist vielleicht jemand weggezogen, verstorben oder man hat sich irgendwie voneinander entfernt?

Herr D: Ich hatte da in der Zeit einen Kumpel, den hab ich letztens erstmal wieder getroffen. Früher haben wir uns immer getroffen und Modellbau gemacht. Das hab ich mit meinem besten Kumpel damals auch gemacht. Da haben wir ein zwei Meter großes Schiff gebaut. Da haben wir unser ganzes Geld reingesteckt. Irgendwann, als wir damit nichts mehr gemacht haben, hat mein Vater das weggeschmissen.

I: Oh...

Herr D: Ja. ((enttäuscht))

I: Das ist ja echt schade (---) Und der andere Kumpel, von dem Sie gerade berichtet haben, wieso ist da der Kontakt abgebrochen?

Herr D: Ich glaub, weil wir uns mal in den Haaren hatten. Und weil ich Stress mit seinen Eltern hatte. Die hatten ihm dann verboten, was mit mir zu machen. Weil die halt auch wussten, dass ich ein Aggressionsproblem hatte.

I: Mhm, achso. (---) Haben Sie sich damals auch zu jemandem eine engere Bindung gewünscht?

Herr D: Ja, zu meinem Vater.

I: Mhm, ja stimmt, das erzählten Sie ja.

Herr D: Ja, und halt zu meiner Tante und Onkel.

I: Mhm, ja. Aber zu anderen, von denen Sie noch nicht berichtet haben nicht?

Herr D: Nee.

I: (---) Ja, in dem Alter so mit 14-16 Jahren gibt es ja auch hin und wieder so die pubertären Probleme. Gab es da Personen, mit denen Sie reden konnten, die für Sie da waren?

Herr D: Ja, der J., mein Betreuer da. Mit dem hab ich halt viel drüber geredet

oder mit meinem besten Freund. Den hab ich aber in der Zeit auch öfter mal angelogen. Dem hab ich das erst vor gut einem Jahr alles geschildert, wie es wirklich war. (---)

I: Wie was wirklich war?

Herr D: Ja, also in der Zeit hat man ja auch übers erste Mal geredet und so. Und man wollte nie ganz unten sein in der Zeit. Aber für mich haben Frauen da noch gar keine Rolle gespielt. Und da hab ich den halt angelogen gehabt und ja mit Frauen hab ich erst mit 21 so richtig angefangen. Vorher hatte ich halt nie Interesse. Und dem hab ich das dann halt jetzt vor gut einem Jahr gesagt gehabt. Das da früher noch nie etwas mit einer Frau war.

I: Und war er Ihnen böse, dass Sie ihn damals angelogen haben?

Herr D: Nö, der hat das ja verstanden, weil er selber wusste, dass man halt sich so ein bisschen hoch pushen musste, dass man halt nicht ganz unten ist. Und selber fürs Ego hat es ja auch ein bisschen gutgetan.

I: Mhm, okay. (.) Also waren der beste Freund und die Erziehungsbeistandschaft, die, die für Sie da waren, mit denen Sie reden konnten?

Herr D: Ja, mhm. Und mit meinen Eltern konnte ich auch reden, wenn halt in der Schule irgendwie Probleme waren oder so. Aber nicht so, wie mit den beiden halt.

I: Haben Sie noch eine Situation im Kopf, an die Sie sich erinnern, wo Ihnen einer dieser Personen geholfen hat? Erinnern Sie sich da noch an ein Beispiel?

Herr D: Ja, wenn ich halt nichts machen konnte oder zu viel Freizeit hatte und der J. (Erziehungsbeistandschaft) das wusste, dann hat er mich halt angerufen und wir haben was unternommen, sind wo hingefahren, wandern gegangen oder so. Und das war halt mit A. auch so, nur, dass wir halt oftmals auch Zeiten gesagt hatten, an denen wir uns treffen wollte und ihm Nachhinein hat er mich dann sitzen gelassen, weil das war die Zeit, da hat das auch mit seiner Beziehung angefangen. Also, wo er dann ne Freundin hatte.

I: Da hat er Sie dann öfter mal sitzen gelassen?

Herr D: Ja. (---) Für mich war das halt schon scheiße auf der einen Seite, aber auf der anderen Seite, war es halt auch verständlich. Meine Eltern fanden das halt total blöd.

I: Hm. (---) War das damals mit dem Beginn mit dem Kiffen und dem Alkohol auch so ein bisschen...

Herr D: Frust!

I: Okay, Frust worüber?

Herr D: Das mein Leben halt nicht so war, wie ich es wollte.

I: Wie hätten Sie es gerne gehabt?

Herr D: So, wie die meisten Leute es hatten. Halt viel mehr Freunde, viel mehr unternehmen. Ich war halt die ganze Zeit nur zu Hause, hab nichts gemacht oder gezockt. Meine Freizeit bestand zum Großteil nur aus Zocken und Schlafen.

I: Deswegen ist auch der Bereich Mitschüler und Freunde in der Netzwerkkarte relativ leer.

Herr D: Ja. Mir war halt damals das Spielen leider wichtiger. (--)

I: Und Sie sagten ja, Sie hätten sich das gerne gewünscht mehr Kontakte, mehr Freunde. Wie würde so eine Karte heute aussehen? Hat sich da etwas geändert? Haben Sie jetzt mehr Kontakte?

Herr D: Ja, heute wären da mehr Leute drinne. Weil ich auch viele hier im Berufsbildungswerk kennengelernt habe.

I: Sie hatten das hier in der Netzwerkkarte ja so schön mit den Farben gekennzeichnet für Spielen, Kiffen und Alkohol. Wie würde das heute aussehen, gäbe es da viele in dem Netzwerk mit den Farben?

Herr D: Ja, der Großteil halt mit Alkohol und Kiffen jetzt. Aber es gibt auch welche, mit denen ich einfach nur rede. Aber die meisten hier im Internat kiffen halt oder trinken. Weil wir haben halt zu viel Freizeit. Aber zu den Zockern gehöre ich halt nicht mehr, zocken will ich nicht mehr.

I: Okay, also das hat sich geändert. (---) Wie ist das mit der Beziehung zu ihrem Vater? Hat sich da auch etwas geändert?

Herr D: Ja, schon, also es ist besser geworden. Wir verstehen uns etwas besser. Nur für mich ist es halt so, dass ich halt meine Freizeit, wenn ich mal zu Hause bin selber gestalten will. Und die wollen immer, dass ich was mit denen mache, zu Hause helfen und so.

I: Gäbe es noch andere Dinge, die sich in Ihrem Netzwerk geändert haben?

Herr D: Ja, meine Geschwister sind noch dazu gekommen, das ist jetzt besser.

I: Mhm, das ist ja schön.

Herr D: Ja. (---)

I: Gibt es noch etwas, was Sie zu der Netzwerkkarte sagen wollen? Ist noch etwas offen, worüber wir noch nicht gesprochen haben, was Sie noch besprechen möchten?

Herr D: Keine Ahnung. Dass ich viel Schule geschwänzt habe damals vielleicht.

I: Wegen dem Zocken oder weshalb?

Herr D: Nee, keine Lust. Dafür war ja P. wichtig. Mit dem hab ich dann immer geschwänzt, wenn Unterricht war, den wir langweilig fanden. Dann haben wir gelabert irgendwo.

I: Ah, okay. (---) Gibt es sonst noch etwas, was Sie sagen möchten?

Herr D: Nee, das war es eigentlich.

I: Okay, gut. Dann danke ich Ihnen.

Herr D: Gerne.

Anhang VI Transkription des Interviews mit Herrn E

I: Sie haben ja am Dienstag die Netzwerkkarte angefertigt über Ihr Alter zwischen 14 und 16 Jahren. Wenn Sie da jetzt drauf blicken, auf die Personen, die Sie dort eingezeichnet haben, würden Sie sagen, dass es da Beziehungen gab, die weniger hilfreich für Sie waren, die Sie vielleicht belastet haben?

Herr E: Ja na klar, also ich hätte mir auf jeden Fall in dem Alter mehr von meinem Vater an Zuwendung beziehungsweise auch an Unterstützung gewünscht als Jugendlicher. Das wünscht sich jeder von seinen Eltern. War leider nicht so und ja, war halt zu dem Zeitpunkt ne schwierige Situation. Ich meine ich hab mich ja auch fokussiert auf mich selber, auf meine Freunde, auf meine Kollegen. Ähm, dann auch mehr halt zu meiner Tante und zu meinem Onkel hinbewegt, wenn irgendwas war. Aber es ist halt, (---) ja, es ist halt auf jeden Fall nicht einfach, wenn dann die leiblichen Eltern nicht so nah sind, wie man das sonst irgendwo anders her kennt. (---)

I: Mhm. (--) Und was würden Sie sagen, wieso waren die nicht so nah bei Ihnen? Was ist da vielleicht vorgefallen oder so?

Herr E: Ja, meine Eltern haben sich ja getrennt, als ich sechs Jahre alt war. Und damals war es dann so, dass es vom Jugendamt so war, dass ich mich dann entscheiden konnte zu wem ich hingehen möchte und zu wem nicht. Und ähm, klar, ich hab mich dann für meinen Vater entschieden. Meine Mutter ist dann weggezogen. Und als Sechsjähriger realisiert man das ja so gar nicht. Wieso, weshalb, warum. Und ähm, ja, es hat auch eigentlich immer ganz gut geklappt bis dann irgendwann mein Vater halt ne neue Freundin kennengelernt hat, die zusammengezogen sind und ja (--). Ja, ich hatte mit seiner Freundin immer so ein paar Differenzen gehabt, weil ich natürlich auch nen Rebell war. Und da hat sich mein Vater dann auch mehr und mehr distanziert von mir, sei es Schule oder Sonstiges. Ja, er war mehr mit seiner Freundin beschäftigt und ich war sozusagen allein. So sehe ich das heute auch noch und ähm ja. ich bin dann immer mehr zu meiner Tante und Onkel hin, weil ich halt zu Hause nicht das gekriegt hab, was man sich so als Kind wirklich wünscht. Ich war dementsprechend auch mehr mit meinen Freunden unterwegs. Sei es Fußball spielen oder raus gehen. (--)

I: Also da gab es immer weniger Interesse vom Vater Ihnen gegenüber?

Herr E: Ja, man hat halt nicht mehr so viel unternommen, wie man das eigentlich kennt oder wie man sich das vielleicht damals als Kind gewünscht hat: Das man irgendwohin fährt, was unternimmt oder bei der Schule, wenn man Fragen hat, dass man dann Hilfe kriegt etc.

I: Hm. In welchem Alter war das, als Ihr Vater und Sie sich immer mehr voneinander entfernt haben?

Herr E: Ja, ich war zwölf Jahre alt, da sind wir bei Tante und Onkel ausgezogen und da ging das so langsam los. Und dann mit 14 war ich eigentlich nur noch bei meiner Tante und Onkel. Ja dann hat sich das immer mehr distanziert,

dass ich auch nicht bei meinem Vater war sondern halt bei meiner Tante und Onkel.

I: Sind Sie dann wieder bei Tante und Onkel eingezogen?

Herr E: Nee, erstmal nicht, das war mit 15. Ich bin erstmal nur jeden Tag nach der Schule zu meiner Tante und meinem Onkel hin. Dann zum Mittagsessen, Hausaufgaben machen, mit Kumpel getroffen. Abends bin ich dann immer mit dem Zug zurück zu meinem Vater gefahren. Ich hab eigentlich bei meinem Vater nur geschlafen.

I: Also war der Mittelpunkt dann eigentlich bei Tante und Onkel?

Herr E: Genau, das war aber schon immer.

I: Hm. (--) Gab es auch so Dinge, wie Vorwürfe, die Ihnen gemacht wurden? Spielte das eine Rolle?

Herr E: Ähm, das war dann später, als rauskam, dass ich die 3000 Euro von meinem Vater genommen habe, die er mir vorher weggenommen hatte für den Umzug. Das hatte er eigentlich für mich angespart. (--) Klar, gab es dann Vorwürfe: 'Wieso machst du das? Sowas macht man nicht!' Oder als dann die erste Schlägerei kam, dann hagelte es Vorwürfe. Klar und Schule auch. Da kam dann halt so ein kleiner Einbruch, dass man halt nicht immer gute Noten geschrieben hat, dann kam auch mal nen blauer Brief, dann ging das halt so langsam los. Dann kam halt immer nur Feuer, Feuer, Feuer. Nicht mal selber nachgedacht als Eltern: 'Wieso ist das überhaupt? Hab ich mich verändert?' Das hab ich überhaupt gar nicht so gespürt. Also das gab es nicht. Ich hab immer nur den Druck mitgekriegt. Und dann ging das natürlich auch immer weiter so.

I: Hat da Gewalt auch eine Rolle gespielt? Also hat Ihr Vater Sie mal geschlagen?

Herr E: Gewalt war zu dem Zeitpunkt, als mein Vater mich dann rausgeworfen hat mit 15 Jahren. Da hab ich dann meine Sachen rausgeholt, er hat mich dann als drogensüchtig beschuldigt und ich würde eh im Knast landen und ähm, dann kam eins zum anderen und er hat mich dann halt gegen die Tür geschubst. Wo ich dann ne Prellung am Rücken hatte und beim Arzt war. (--) Aber jetzt so Ohrfeigen oder Prügel, das gab es nicht.

I: Hm, okay. (--) Gab es weitere belastende Beziehungen zu der Zeit?

Herr E: Nee, ich bin sonst mit Oma, Opa gut klargekommen, mit meiner Tante und meinem Onkel auch. Mit meinen Freunden kam ich super gut klar, mit meiner Freundin auch. Da war alles gut. (--) Klar, Verwandtschaft, wo die das dann auch mitgekriegt haben mit dem Rausschmiss und so, haben die sich auch zurückgezogen. Das war mir dann aber egal. Da war ich dann auf der 'Scheiß-egal-Schiene'. Wenn die Verwandtschaft eh immer nur auf einem drauf rumhackt, dann ignoriert man das irgendwann.

I: Ja, okay. (--) Und in der Schule? War da Mobbing oder so Thema?

Herr E: Nein, gar nicht. Ich hatte nen guten Draht zu Lehrern, mit den Kollegen bin ich gut klargekommen. Da gab es nie was.

I: Und was hätten Sie sich damals eher gewünscht von den Personen, die Sie weniger hilfreich fanden, also von Ihren Eltern?

Herr E: Ja, mehr Interesse, wie gesagt. Ich kenn das ja von anderen Leuten, wo die Eltern dann gesagt haben, 'komm lass uns mal wegfahren'. Klar fährt man mit 15,16 nicht mehr so gerne mit den Eltern in den Urlaub, aber trotzdem freut man sich, wenn man in den Ferien in den Urlaub fliegt. Das ist halt komplett ausgeblieben bei uns. Klar wünscht man sich das, das man mal irgendwo Urlaub macht. Das waren halt immer so Dinge, wo man sich dann gesagt hat 'ja, toll! Andere unternehmen was, fahren irgendwo hin und du hockst hier alleine zu Hause.' Oder so Sachen wie Rollerführerschein oder 125er, da hieß es immer nur: 'Wenn du den machen willst, musst du arbeiten gehen.' Da hab ich dann auch angefangen das Geld selber zu erarbeiten mit Ferienjobs und so.

I: Mhm, okay. (--) Sie haben ja gesagt, dass Sie in zwei Bereichen keinen eintragen wollten oder konnten. Also zum einen sagen Sie, professionelle Helfer gab es damals nicht...

Herr E: Gar nicht.

I: ...und Verwandtschaft war dann so, dass die sich distanziert hat.

Herr E: Ja, genau, die haben sich distanziert, weil es dann hieß: 'Der landet eh im Knast und nimmt Drogen, prügelt sich.' Die wollten mit so einem nichts zu tun haben. Dass die sich mal gefragt haben, woher kommt das überhaupt, gab es nicht. Ich war gleich der Buhmann und so einen braucht man nicht in der Familie.

I: Also es gab nicht irgendwie Verständnis oder Hilfen damals von der Familie. Dass jemand geguckt hat, wie kann Ihnen geholfen werden, damit sie nicht weiter auf die schiefe Bahn geraten?

Herr E: Nein, gar nicht. Das kam erst später so mit 20.

I: Hm... Und gab es Bereiche, wo sich Beziehungen verändert haben oder weggebrochen sind?

Herr E: Nee, nur mit meiner Mutter, als die weggezogen ist. Und ja gut, ich hatte immer guten Kontakt zu meinem Cousin. Der war als Kind auch immer mein Vorbild, weil der ist mit 16 Jahren schon zum Bundesgrenzschutz gekommen. Und ja klar, ich wollte dann auch immer so sein, wie er. Ja, das ist dann aber auch auf einmal weggefallen. Das war dann halt schon blöd.

I: Und das ist weggefallen warum?

Herr E: Ja, dadurch, dass das dann halt alles kam mit dem Rausschmiss von meinem Vater, mit den Drogen, mit dem Geld und so.

I: Ah, okay. Er stand dann auf der Seite der Verwandtschaft und hat sich dann also mit denen distanziert von Ihnen?

Herr E: Genau. Er hat dann gesagt, er will damit nix zu tun haben.(--)

I: Hm, okay. (--) Und hätten Sie sich damals mehr Beziehungen gewünscht, dass Sie sagen, da hat jemand gefehlt?

Herr E: Ja, wie gesagt, das mit meinen Eltern. Da hätte ich mir halt mehr Zusammenhalt gewünscht, was ja leider nicht so war. Aber so, im Endeffekt, waren meine Tante und mein Onkel natürlich meine Eltern in dem Sinne.

I: Also das waren sozusagen die, die Sie unterstützt haben, die für Sie da waren?

Herr E: Ja, auch wenn irgendwas war. Die haben das halt alles nicht so hoch gehangen. Und immer gefragt wieso, weshalb, warum. Die haben halt gesagt: 'Ist so und ist halt scheiße, aber dann gucken wir, wie wir es anders hinkriegen.' Und dann hat man sich hingesetzt und geredet ganz normal. Und dann hat man auch immer einen Weg gefunden, wie es anders ging.

I: An die konnten Sie sich wenden, wenn Sie Probleme hatten, wenn es Ihnen nicht gut ging?

Herr E: Ja, klar.

I: Denen konnten Sie vertrauen...

Herr E: Ja, für mich waren das wie Eltern. Wir haben über alles geredet. Die haben immer mit mir einen Weg gefunden aus aller Scheiße rauszukommen.

I: Mhm. (--) Und die Freunde haben Sie ja auch sehr nah bei sich eingezeichnet. Das war die Clique, mit der Sie immer Fußball gespielt haben.

Herr E: Genau, richtig.

I: Würden Sie die auch so als unterstützend bezeichnen, waren die damals Ansprechpartner für Sie?

Herr E: Ja gut, ich sag mal so. Mit den Freunden/Kollegen hat man halt nicht groß über private Dinge gesprochen. Das war wirklich nur Fußball spielen, bisschen zusammensitzen, was trinken, feiern, Blödsinn machen. Aber jetzt über Privates oder Intimes haben wir nicht gesprochen. Das haben wir nicht gemacht. Klar, wurd dann erzählt, wenn man ne Freundin hatte oder welche Prügelei grad war, aber wie das halt so ist.

I: Und hat damals beim Feiern auch Alkohol und Drogen eine Rolle gespielt?

Herr E: Ja, klar. Sobald Freitag war, haben wir uns zusammengesetzt, haben und Alkohol besorgt, Musik gehört, geraucht. Dann haben welche auch mal gekifft. Das hat man dann mal mitprobiert. Aber ich selber vertrag das Kiffen nicht so. Das ist nicht so meine Droge. Ich fühl mich dann als ob ich zehn Kisten Bier getrunken habe.

I: Kam da auch Kontakt zu anderen Drogen auf?

Herr E: Natürlich. Ähm, da gab es einen Kollegen, der hatte halt nen älteren Bruder, der kam dann an Speed, Koks und so. Da hat man das mal probiert, fühlte sich, wie der Hecht, weil man was gezogen hatte, aber das war dann erstmal so ein probieren.

I: Sie sagten ja beim Anfertigen der Netzwerkkarte schon, dass Ihr Vater Ihnen da auch vorgeworfen hatte beim Rauswurf, dass Sie im Knast landen wegen der Drogen, was ist da gewesen?

Herr E: Ja gut, er hatte Drogen bei mir gefunden. Die hatte ich für nen Kumpel zwischengelagert. Und da hat er dann die Polizei gerufen, die haben eine Hausdurchsuchung gemacht, mein ganzes Zimmer auf den Kopf gestellt. Dann hatte die was gefunden. (--) Nen normaler Vater redet vielleicht erstmal mit dem Sohn und ruft nicht gleich die Polizei. Kenne ich bei keinem anderen so.

I: Da waren Sie enttäuscht und verärgert.

Herr E: Ja, natürlich. Man denkt sich, was ist das für ein Vater, der mit der Polizei reinkommt und das Zimmer durchsucht.

I: Hm, und dann kam es zum Rauswurf.

Herr E: Genau. Ich musste dann am gleichen Tag Tasche packen und mein Vater hat mich rausgeschmissen. Und dann bin ich zu meiner Tante und Onkel.

I: Wie alt waren Sie da?

Herr E: Mit 15 war das.

I: Mhm. (---) Wenn Sie jetzt nochmal auf die Netzwerkkarte blicken und aus heutiger Sicht eine Karte zeichnen würden, was hätte sich da verändert? Wie würde es jetzt aussehen, Sie sind jetzt hier grade in der Reha angefangen. Was hätte sich geändert?

Herr E: Ja, Vater ist immer noch ganz außen. Mutter... Klar, ich hab mit ihr Kontakt. Man schreibt sich mal. Wenn Sie in Deutschland ist, trifft man sich mal. Könnte man vielleicht jetzt in die Mittelzone einzeichnen, weil man halt

auch über gewissen Dinge sich ausgesprochen hat. Es ist aber keine Vertrauensperson. Ähm, Tante ist wie gesagt, leider ja verstorben letztes Jahr. Onkel ist für mich seitdem vollkommen in der Kernzone, da er ja jetzt alleine ist und ich mich um ihn kümmere. Der steht für mich an oberster Stelle. Freunde haben abgenommen durch die Abstinenz. Da hab ich mich distanziert. Ich will erstmal hier meine Therapie in Ruhe machen und dann kann man gucken, wie das weiterhin aussieht. Ja, professionelle Hilfe hab ich jetzt hier. Verwandtschaft hab ich immer noch keinen großen Draht. Vielleicht wären Sie jetzt in der Randzone.

I: Also es hat sich schon etwas verändert im Netzwerk?

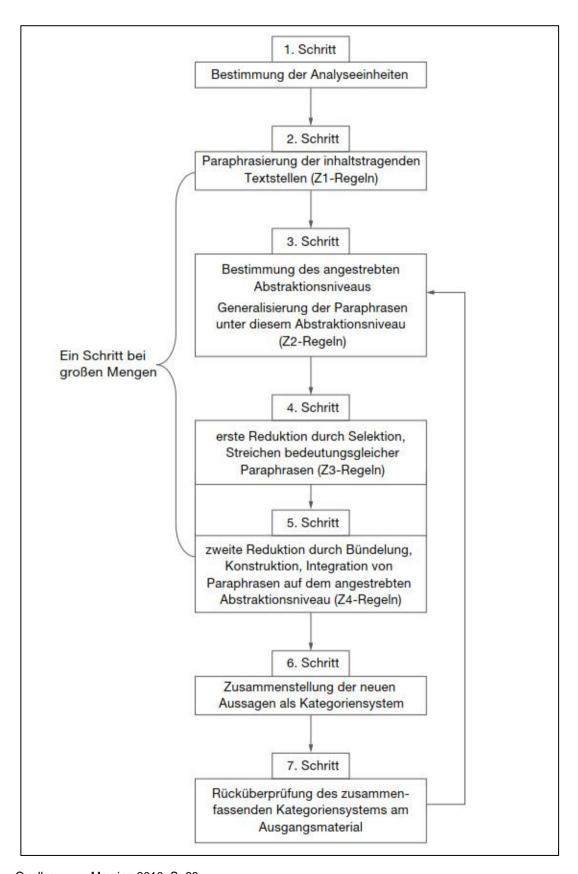
Herr E: Ja, auf jeden Fall.

I: Okay. Gibt es jetzt noch etwas, was noch nicht besprochen wurde? Wo Sie sagen, das möchten Sie noch loswerden?

Herr E: Nee, ich wüsste nicht.

I: Okay, dann vielen Dank Ihnen.

Anhang VII Ablaufmodell der zusammenfassenden Inhaltsanalyse



Quelle: Mayring 2010, S. 68

Anhang VIII Erste Zusammenfassung des Interviews mit Herrn A

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr A	84	9	Streit zwischen Tante + Onkel in der Nachbarschaft und sozialen Eltern belastete	Belastung durch Streit zwischen Eltern und Tante + Onkel	A1 Belastungen durch Familie/Verwandtschaft
Herr A	84	10	Großvater im elterlichen Haus mischte sich in Streit ein	Großvater in Streit involviert	 Streit zwischen sozialen El- tern, Tante und Onkel sowie Großvater
Herr A	84	11	Als Kind im Streit involviert gewesen, was mich prägte	Selbst auch in Streit involviert, was prägte	involviert in StreitKonnte nicht entscheiden,
Herr A	84	12	Konnte damals nicht selber entscheiden, wer Recht hatte	Damals nicht entscheidungsfähig, wer im Recht ist	wer im Recht ist - Eltern verboten Spielen mit Cousin und Cousine
Herr A	84	13	Spielen mit der Cousine und Cousin wurde von den Eltern verboten	Eltern verboten Spielen mit Cousin/e	- Eltern setzten ihn unter Druck
Herr A	84	14	Eltern sagten, ich sei gegen sie, wenn ich nicht auf ihrer Seite bin. Dies belastete mich.	Belastung durch Druck der Eltern	- regelmäßige körperliche Gewalt durch Vater und
Herr A	84	15	Vater hat mich regelmäßig geschlagen	Regelmäßige körperliche Gewalt durch Vater	Großvater - Eltern erlaubten nur einem - Freund den Besuch zu - Hause
Herr A	84	16	Für alle Noten schlechter als drei, gab es Prügel	Gewalt bei schlechten Noten	
Herr A	84	17	ich versuchte Schläge mit einer Zeitung in der Hose abzupuffern	Versucht Schläge durch Vater abzupuffern	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr A	84	18	Einmal hat Vater mich getreten, sodass ich ins Krankenhaus musste wegen eines angebroche- nen Zehs. Ursache wurde aber verheimlicht	Gewalt ging so weit, dass Arztbehandlung notwendig war. Ursache der Verletzung wurde verheimlicht	 bei Besuch durch anderen Freund gab es Schläge vom Vater
Herr A	84	19	Kann niemals Dinge vergessen, wie zum Beispiel: als ich zu spät nach Hause kam an dem Tag, als mein Opa mein neuen Fahrrad abholte, ließ mein Opa mich durch (umgangssprachlich für verprügeln)	Gewalt durch Opa kann nicht vergessen werden	 Mutter konnte allein nichts ausrichten gegen ihn Resignation bei angedrohten Schlägen Mutter ließ Gewalt durch Vater zu
Herr A	85	20	Von meiner Tante und Onkel gab es nur mal ein lautes Wort, keine Schläge	Von Tante und Onkel gab es keine körperliche Gewalt	- soziale Eltern vermittelten, dass Kontakt zu leiblichen
Herr A	85	21	Ein Mitschüler aus NW-Karte hat später viel Al- kohol getrunken, konnte sich nicht zurückhalten in Disco. Ich weiß nicht, ob er noch anderes kon- sumiert hat.	Ein Mitschüler trank viel Alkohol	Eltern nicht notwendig sei - soziale Eltern vermittelten ihm, sie müssen gut auf ihn aufpassen, damit er nicht so
Herr A	85	22	Ich bin dann mal in die Disco mit Freunden und habe mal ein Bier oder Whisky getrunken, mit Frauen gesprochen und getanzt	Jugendtypischer Alkoholkonsum, Gespräche mit Frauen und tanzen in Disco	werde, wie sein leiblicher Vater – dadurch Angst, es könnte in seinen Genen ste- cken, etwas Böses zu tun A2 Kontakte zu Suchtmitteln in der Pubertät
Herr A	85	23	Ich hatte nicht das Bedürfnis damals Drogen zu nehmen oder zu Rauchen	Kein Kontakt zu illegalen Drogen	
Herr A	85	24	Ich verließ mit 16 den Freundeskreis aufgrund der Lehre	Mit 16 Lj. Freundeskreis verlassen aufgrund von Ausbildung	
Herr A	85	25	Meine Eltern haben mir verboten zu rauchen, das hat mich nicht interessiert	Verbote durch Eltern wurden nicht mehr beachtet	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr A	85	26	Ich habe für mich gedacht, dass meine Eltern mir nichts vorschreiben können, gesagt habe ich es aber nicht	Verbote durch Eltern wurden nicht mehr beachtet	 ein Mitschüler trank viel Al- kohol (starb im Erwachse- nenalter an Folgen des ho-
Herr A	85	27	Mein Vater hat Zigaretten geraucht	Vater rauchte Tabak	hen Alkoholkonsums) - jugendtypischer Alkohol-
Herr A	86	28	Ein Freund durfte manchmal zu Besuch kommen	Einem einzigen Freund war Besuch durch Eltern erlaubt	konsum - kein Verlangen Drogen zu
Herr A	86	29	Ein anderer Freund kam einfach verbotener- weise, ich ging mit ihm raus, trotzdem meine Mutter mir sagte, dass es dafür Schläge vom Va- ter geben würde	Bei verbotenem Besuch durch anderen Freund gab es Schläge vom Vater	nehmen oder zu rauchen - Eltern verboten ihm zu rau- chen - Vater war Raucher
Herr A	86	30	Meine Mutter konnte alleine nicht gegen mich anstimmen	Mutter konnte allein nichts ausrichten	A3 Verhältnis zu Gleichaltrigen - integriert in Schulklasse
Herr A	86	31	Ich habe nur gedacht, dann krieg ich halt den Arsch voll	Resignierte bei angedrohten Schlägen	- Besuch von Mitschülern zu Hause war verboten
Herr A	86	32	Vielleicht wollte meine Mutter auch, dass ich durchgelassen (ugs. verprügelt) werde	Vermutung, dass Mutter Schläge vom Vater unterstützte	 hätte sich mehr Kontakte gewünscht, die ihn hätten zu Hause besuchen dürfen Verbot von engeren Freundschaften
Herr A	86	33	Verhältnis zu Gleichaltrigen war freundschaftlich, ich war im Kreis mit drin, meine Noten waren normal und auch auf Klassenfahrten war alles gut	Kontakt zu Gleichaltrigen war problemlos	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr A	87	34	Ich hätte mir von Tante+ Onkel und meinen Eltern gewünscht, dass sie sich vernünftig unterhalten. Es ging aber immer nur mit Rechtsanwalt hin und her.	Wunsch, dass Kontakt zwischen Eltern und Tante + Onkel normal gewesen wäre	A4 Wünsche, was hätte damals anders sein sollen - Wunsch, dass Eltern und Tante + Onkel Streit beile-
Herr A	87	35	Mit 16 Jahren sagen sie nicht viel, dann akzeptieren Sie die Situation.	Mit 16 Jahren akzeptierte er die Situation ohne viel zu sagen	gen - Wunsch al Sohn anerkannt zu werden und nicht als
Herr A	87	36	Keiner antwortete richtig auf meine Nachfrage, warum sie streiten	Zunächst keine Erklärung für Streit gegeben	Vorzeigekind der sozialen Eltern
Herr A	87	37	Mutter erklärte irgendwann, dass Streit entstanden sei, weil Opa mit dem Trecker einen Kohlkopf an der Grundstücksgrenze zwischen Tante + Onkel und Eltern platt gefahren hat	Mutter erklärte später, dass es ba- nalen Auslöser für Streit gab	 Verständnis und Hilfe erwartet Wunsch mehr Freunde gehabt zu haben, die ihn hätten besuchen dürfen
Herr A	87	38	Ich hab mich nur gefragt, wie dumm die sein können, habe das nicht mehr ernst genommen	Kein Verständnis für den Streit	A5 Veränderungen mit Beginn
Herr A	87	39	Als ich in die Lehre kam, hatte ich meine ersten kleinen Erfolge	Erste Erfolge in der Ausbildung	der Lehre (16. Lj.) - Streit der Eltern nicht mehr
Herr A	87	40	Vater kam um die Ecke und verlangte bei Kartof- felernte zu helfen, das habe ich dann nicht mehr mitgemacht	Aufforderungen des Vaters wurden ab 16. Lj. nicht mehr befolgt	ernst genommen - erste Erfolge gehabt - Aufforderungen des Vaters nicht mehr befolgt - Vater provoziert
Herr A	87	41	Habe den Vater gefobbt, wenn sie wieder gestritten haben	Vater gereizt bei Streit mit Onkel + Tante	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr A	87	42	Kein Verständnis für den Streit, das ging gar nicht	Kein Verständnis für den Streit	- bei Streit dazwischen ge- gangen
Herr A	87	43	Ein einziges Mal dazwischen gegangen, als mein Vater und Onkel sich beim Hausanbau ge- stritten haben	Einmalig bei Streit dazwischen gegangen	 Vater und Onkel gedroht Entscheidung gefällt, dass Streit so nicht weiter geht entschieden, nicht im elterli-
Herr A	87	44	Ich hab ne Latte genommen, mich dazwischen gestellt und Vater und Onkel gesagt, dass sie auseinander gehen sollen und angedroht mit Latte zuzuschlagen	Mit einer Latte Vater und Onkel gedroht, um Streit zu beenden	chen Haus wohnen zu blei- ben - ab 16. Lj. Gab es weniger Konsequenzen (zuvor
Herr A	87	45	Da war für mich eine Grenze erreicht, wo ich mir gesagt habe, dass dies Theater so nicht weiter geht	Entschieden, dass Streit so nicht weitergeht	musste immer mit körperli- cher Gewalt gerechnet wer- den)
Herr A	87	46	Es sind beide gegangen. Es hat keiner mehr was gesagt	Vater und Onkel hörten in dem Moment auf zu streiten	A6 Adoption der Schwester
Herr A	87	47	Ich hätte nie geschlagen	Hätte nie geschlagen	- Verantwortung für Adoption
Herr A	87	48	Damals entschieden dort nicht einzuziehen	Entscheidung getroffen, nicht im Anbau des elterlichen Hauses ein- zuziehen	gegeben - Vater hatte Wunsch nach mehr Kindern - freute sich auf Schwester - Professionelle Hilfe bei Adoption durch Sozialarbeiterin
Herr A	87	49	Hätte öfter in der Stärke der Worte sowas sagen sollen	Bereut, nicht öfter starke Worte benutzt zu haben, um Streit zu be- enden	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr A	87	50	Es ist ein Fehler gewesen, nicht öfter mal nein zu sagen	Bereut, nicht öfter mal "Nein" ge- sagt zu haben	- Schwester wurde "ausge- sucht", er wurde so in die
Herr A	88	51	Eltern wollten Heirat verhindern, weil Ehefrau Doppelnamen wollte	Eltern akzeptierten nicht, dass Ehefrau Doppelnamen wollte	Familie gebracht - Eltern wollten vermeiden, dass andere sehen, dass
Herr A	88	52	Klargestellt, dass der Name so bleibt und Eltern rausgeschmissen	Standpunkt vertreten und Grenze gegenüber Eltern aufgezeigt	Kind adoptiert ist - er empfand es erbärmlich,
Herr A	88	53	Als Jugendlicher fiel es schwer etwas gegen die Eltern zu sagen, da es dafür immer Schläge gab	Als Jugendlicher seltener etwas gegen Eltern gesagt, da hierbei mit körperlicher Gewalt gerechnet werden musste	Schwester aussuchen zu dürfen - Eltern waren mit Erziehung der Schwester überfordert - Mutter wollte Tochter nicht
Herr A	88	54	Ab 16 weniger Konsequenzen gegeben	Ab 16. Lj. Gab es weniger Konsequenzen	- selber gutes Verhältnis zu Schwester
Herr A	88	55	Hätte mir mehr gewünscht, dass ich der Sohn und nicht das Vorzeigekind bin	Wunsch, als Sohn anerkannt zu werden	A7 Hobbies
Herr A	88	56	Hätte mehr Verständnis und Hilfe erwartet	Verständnis und Hilfe vergebens erwartet	- Schwimmkurs bereitete Freude - Vorbild waren ältere
Herr A	88	57	Am Wochenende bin ich damals abends raus gegangen, habe mir nichts mehr vorschreiben lassen	Verbote durch Eltern wurden nicht mehr beachtet	Schwimmer - freute sich, wenn er das konnte, was die älteren Schwimmer konnten - Wunsch in die Waldjugend zu gehen
Herr A	89	58	Wäre von Vorteil gewesen, in der Schule mehr Freunde gehabt zu haben, die auch mit nach Hause hätten kommen dürfen	Wunsch, mehr Freunde in Schule gehabt zu haben, die ihn hätten besuchen dürfen	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr A	89	59	Ich war immer nur das Einzelkind bis meine Schwester kam	Bis zum zwölften Lj. Einzelkind gewesen	- Eltern verboten dies, da Waldjugend katholisch war
Herr A	89	60	Mir wurde immer vorgeworfen, dass die Schwester nur adoptiert wurde, weil ich es wollte	Verantwortung für Adoption der Schwester gegeben	A8 fehlende Unterstützung - keine Hilfe, wenn es ihm
Herr A	89	61	Vater wollte gerne mehr Kinder	Vater wünschte sich mehr Kinder	nicht gut ging
Herr A	89	62	Damals habe ich mich auf eine Schwester ge- freut	Freude auf Adoption der Schwester	- niemanden zum Reden ge- habt
Herr A	89	63	Frau E. war Betreuerin, Sozialarbeiterin der Adoption	Professionelle Hilfe durch Sozial- arbeiterin, die für Adoption zustän- dig war	- Eltern hätten sich lächerlich gemacht, wenn er von Beziehung zu Mädchen berichtet hätte
Herr A	89	64	Sozialarbeiterin hat gesagt, wir sollen losfahren und uns Kinder aussuchen	Kinder sollten "ausgesucht" werden	- Probleme mit sich allein ausgemacht
Herr A	89	65	Ich als erstes Kind wurde nicht ausgesucht, ich wurde gebracht	Das erste Kind wurde gebracht und nicht ausgesucht	A9 Netzwerk heute - Netzwerk komplett verän-
Herr A	89	66	Das erste Mädchen war zu dunkelhäutig für meine Eltern, das wollten sie nicht.	Eltern wollten kein dunkelhäutiges Kind	dert - einige Bekannte - keine engen, verpflichten-
Herr A	89	67	,Sowas gibt es bei uns nicht, dann sieht man so- fort, dass sie nicht zu uns gehört', sagten die El- tern	Eltern wollten vermeiden, dass of- fensichtlich ist, dass Kind adoptiert wurde	
Herr A	89	68	Ich hab nur gesagt ,Das kann doch wohl nicht sein'	Unverständnis gegenüber Aussage der Eltern	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr A	90	69	Sich Kinder auszusuchen ist erbärmlich	Empfinden, dass es erbärmlich ist, Kinder auszusuchen	 erstaunt und gerührt über Unterstützung von Freun-
Herr A	90	70	Die Erziehung bei meiner Schwester lief Konkurs	Erziehung der Schwester funktio- nierte nicht	den, Nachbarn und Kollege - Beziehung zu sozialer Mut- ter immer noch negativ be-
Herr A	90	71	Meine Mutter konnte nicht mal die Windeln wechseln	Mutter war mit Versorgung der Tochter überfordert	haftet - Fehlen von Informationen
Herr A	90	72	Meine Mutter wollte meine Schwester nicht haben	Mutter wollte adoptierte Tochter nicht haben	über leibliche Mutter - Verständnis für damalige Situation der leiblichen Mut-
Herr A	90	73	Ich hab mit meiner Schwester keine Probleme	Kommt mit Schwester gut zurecht	ter
Herr A	90	74	Das wird immer meine Schwester bleiben, immer	Betont, dass Schwester immer seine Schwester bleiben wird	- bereut, leibliche Mutter nicht früher aufgesucht zu
Herr A	90	75	In der Schule wurden mir am Anfang engere Kontakte untersagt	Kontaktverbot zu Mitschülern durch Eltern	haben, um noch die Mög- lichkeit gehabt zu haben, sie kennenzulernen
Herr A	90	76	Freunde durften nicht kommen	Besuchsverbot für Freunde	- gute Beziehung zum
Herr A	90	77	Zum Schwimmkur zu gehen, das habe ich mir einfach genommen	Ging zu Schwimmkurs ohne Einwilligung der Eltern	Schwiegervater - Belastung durch aktuellen Streit zwischen ihm und Tante + Onkel - dankbar für Ehe und Familie - Belastung durch Job
Herr A	90	78	Das war für mich ein Ding, wo ich Erfolg hatte, das hat Spaß gemacht	Erfolge im Schwimmkurs bereiteten Freude	
Herr A	90	79	Da waren viele Ältere zu denen ich hoch geguckt habe	Ansehen gegenüber Älteren Schwimmern	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr A	90	80	Die können das, ich kann das auch. Das war gut.	Freude, dass er Können wie ältere Schwimmer hat	
Herr A	90	81	Ich wollte in die Waldjugend, weil ein Freund dort war und mich einmal mitgenommen hatte	Wunsch in Waldjugend zu gehen	
Herr A	90	82	Meine Eltern haben mir das verboten, weil die Waldjugend katholisch war und nicht evange- lisch	Verbot durch Eltern, da Waldju- gend katholisch war	
Herr A	90	83	Ich habe mich da angemeldet und meine Eltern haben mich wieder abgemeldet	Eltern setzten sich durch	
Herr A	90	84	Eltern sagten: ,Wir können nichts mit den Katholischen machen!'	Eltern begründeten Verbot mit Trennung zu anderer Konfession	
Herr A	91	85	Was meinen Sie, wenn ich damals mit einer katholischen Frau angekommen wäre?	Hätte Eltern nie katholische Frau vorstellen dürfen	
Herr A	91	86	Wenn es mir mal nicht gut ging, konnte ich gegen den Baum draußen laufen	Keine Hilfe, wenn es ihm nicht gut ging	
Herr A	91	87	Es gab Null Komma Null zum reden	Niemanden zum Reden	
Herr A	91	88	Okay, mit einem Freund habe ich mich mal unterhalten	Einmal Unterhaltung mit einem Freund bei Problem	
Herr A	91	89	Es gab niemals den Punkt, wo ich zu Hause erzählen konnte, dass ich ein Mädel habe, das wäre eine Lachnummer geworden	Eltern hätten sich über Beziehung zu Mädchen lächerlich gemacht	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr A	91	90	Wenn es Ärger in der Schule gab, hab ich eher gekotzt als es zu erzählen	Ärger in der Schule mit sich ausgemacht	
Herr A	92	91	Heute sieht die Netzwerkkarte komplett anders aus	Große Veränderung der Netzwerk- karte zu heute	
Herr A	92	92	Wir haben heute nicht allzu viele Freunde, aber ein paar Bekannte	Aktuell ein paar Bekannte	
Herr A	92	93	Wir wollen keine feste Bindung zu anderen wo man jeden Tag hin muss	Möchte keine feste Verpflichtung gegenüber Bekannten	
Herr A	92	94	Bei den professionellen Helfern, da sitz ich heute hier und habe meinen Psychiater	Suchtberatung und Psychiater aktuelle professionelle Helfer	
Herr A	92	95	Was jetzt so entsteht, ist, dass man bei Freunden und Nachbarn auf einmal Hilfe kriegt, wo man nie mit gerechnet hat	Erstaunt über Unterstützung durch Freunde und Nachbarn	
Herr A	92	96	Ein Kollege, den ich jetzt seit 30 Jahren kenne, hat sich für mich eingesetzt aktuell	Kollege setzt sich ein für ihn	
Herr A	92	97	Hinter dem Sarg meiner sozialen Mutter laufe ich nicht hinterher	Beziehung zu sozialer Mutter ne- gativ behaftet	
Herr A	92	98	Bei meiner leiblichen Mutter fehlen mir Informationen	Informationen über leibliche Mutter fehlen	
Herr A	93	99	Ich weiß, in was für einer Situation meine leibliche Mutter war	Wissen über Situation, in der Mutter in zur Adoption frei gegeben hat	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr A	93	100	Ich hätte mir gewünscht, ich wäre früher auf sie zugegangen. Das ist ein Fehler von mir gewesen	Bereut, leibliche Mutter nicht früher aufgesucht zu haben (sie war zu dem Zeitpunkt schon verstorben)	
Herr A	93	101	Habe sozialen Eltern immer geglaubt, dass ich leibliche Eltern nicht aufsuchen brauche	Soziale Eltern haben ihm vermittelt, leibliche Eltern müssen nicht aufgesucht werden	
Herr A	93	102	Bei der Hochzeit habe ich gemerkt, dass etwas nicht stimmt und ich nachfragen müsste (bzgl. leiblicher Eltern)	Bei eigener Hochzeit merkte er, dass leibliche Eltern fehlen	
Herr A	93	103	Da hätte ich mir vielleicht ein bisschen was anders gewünscht	Wunsch, leibliche Eltern wären eventuell bei Hochzeit da gewesen	
Herr A	93	104	Mein sozialer Vater ist nie aus sich herausge- kommen	Sozialer Vater lebte in sich gekehrt	
Herr A	93	105	Man stirbt an dem, wovon man sich nicht be- freien konnte	Glaubenssatz: Man stirbt daran, wovon man sich nicht befreien konnte	
Herr A	93	106	Mein Vater hat keine Luft mehr gekriegt, in seinem Leben hat er auch keine Luft gekriegt	Vater erstickte. Schlussfolgerung: In seinem Leben habe er auch "keine Luft bekommen"	
Herr A	93	107	Er hat sich nicht die Luft genommen, sich frei zu machen	Vater habe sich keinen Freiraum genommen	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr A	93	108	Ich muss mir Luft verschaffen, damit ich atmen kann, damit ich Freiräume kriege, mich zurücklehnen kann	Will sich Freiräume schaffen zum entspannen	
Herr A	93	109	Das kostet Nerven, ich bin manchmal richtig am Beben	Aktuelle Situation mit Tante und Onkel kostet ihn viel Kraft, reizt ihn	
Herr A	93	110	Ich schwanke emotional, bin hin- und hergeris- sen	Fühlt sich hin- und hergerissen	
Herr A	93	111	Ich muss mich richtig zusammenreißen	Muss sich zusammenreißen	
Herr A	93	112	Weil der Druck zu hochgekommen ist, konsumiere ich	Sieht Druck als Konsumgrund	
Herr A	93	113	Ich kann es nicht kompensieren	Weiß nicht anders mit dem Druck umzugehen	
Herr A	93	114	Heute weiß ich damit umzugehen, ich haue niemals drauf (bzgl. Tante und Onkel)	Weiß heute, dass körperliche Gewalt keine Lösung für den Druck ist	
Herr A	93	115	Mein Schwiegervater ist ein guter Ansprechpartner	Gute Beziehung zum Schwiegervater	
Herr A	94	116	Was jetzt scheiße ist, ist die Situation mit Tante und Onkel, dass die mich anlügen	Belastung durch aktuelle Situation mit Tante und Onkel	
Herr A	94	117	Es belastet mich nicht so, weil ich im Vorfeld wusste, dass die so weitermachen	Wusste im Vorfeld, wie sie sich verhalten	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr A	94	118	Ich geh immer, bei allem, was ich tue, vom schlecht möglichsten Ergebnis aus	Pessimistische Einstellung	
Herr A	94	119	Dann kann man nicht enttäuscht werden	Schutz vor Enttäuschungen	
Herr A	94	120	Ich habe Angst davor, ob das in mir drin ist, der Scheiß, dass mein Vater einen umgebracht hat	Angst, es liege in seinen Genen, jemanden umzubringen	
Herr A	94	121	Eltern haben immer vermittelt, besonders auf- passen zu müssen, damit ich nicht so werde, wie mein leiblicher Vater	Soziale Eltern vermittelten ihm, sie müssen gut auf ihn aufpassen, um nicht so zu werden wie sein leibli- cher Vater	
Herr A	94	122	Ich würde niemals einen Menschen schlagen, weil ich nicht so gepolt bin	Schlage niemals einen Menschen	
Herr A	94	123	Ich sage aber, leg dich nicht mit mir an	Zeigt gegenüber, sich besser nicht mit ihm anzulegen	
Herr A	95	124	Ich bin froh, dass meine Frau immer bei mir ist	Froh über Beistand durch Ehefrau	
Herr A	95	125	Familie passt	Froh über eigene Familie	
Herr A	95	126	Ich will den Job nicht mehr machen	Entscheidung, nicht in seinen Job zurückzukehren	
Herr A	95	127	Ich möchte einen Job machen, wo man Erfolg hat	Wünscht sich Erfolg im Beruf	
Herr A	95	128	Ich werde mich diesem Stress nicht mehr aussetzen	Will sich Stress auf der Arbeit nicht mehr aussetzen	

Anhang VIII

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr A	95	129	Ich werde was anders machen	Entscheidung, nicht in seinen Job zurückzukehren	
Herr A	95	130	Ich will erstmal warten, was mir die Kur bringt, was mir da eingetrichtert wird	Möchte erst Veränderungen durch Reha abwarten	
Herr A	95	131	Die Realität holt sie ein. Aber ich muss mit der Realität leben, weil ich es selber verursacht habe	Muss mit aktueller Situation umgehen, da er sich als schuldiger hierfür sieht	

Anhang IX Erste Zusammenfassung des Interviews mit Herrn B

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr B	96	132	Belastung durch den Cousin (Alter des Vaters), der Geschichten über meinen Vater erzählte	Belastung durch Cousin	B1 Belastungen durch Familie/Verwandtschaft
Herr B	96	133	Cousin hat mich negativ beeinflusst und war in der Kernzone	Cousin war in der Kernzone und beeinflusste ihn negativ	 Beziehung zu Cousin wurde als zu eng empfunden Cousin beeinflusste ihn ne-
Herr B	96	134	Cousin war zu nah dran	Beziehung zu Cousin war zu eng	gativ
Herr B	96	135	Cousin sollte nicht so nah an mir sein, hat sich den Platz aber immer genommen	Beziehung zu Cousin war zu eng	Drogenkonsum mit Cousin Vater konsumierte ebenfalls bäufige. Appreacheit von
Herr B	96	136	Cousin hat mir immer ein schlechtes Gewissen gemacht, dass er und so hilft	Cousin hat ihm ein schlechtes Gewissen gemacht	- häufige Anwesenheit von Verwandten, Familie stand an erster Stelle (wurde als
Herr B	96	137	Konnte mit Cousin Sachen machen, die ich mit meinem Vater nicht machen konnte (konsumieren)	Gemeinsamer Drogenkonsum mit Cousin	nervig empfunden) - Verwandte beschwerten sich über sein Verhalten
Herr B	96	138	Konnte Cousin vorwerfen auch zu konsumieren, wenn er verlangte, ich solle aufhören	Cousin konnte ihm nicht vorschreiben, nicht zu konsumieren	- sieht Verantwortung bei sich, dass Verwandte sich über ihn beschwerten
Herr B	96	139	Konnte meinem Vater damals auch vorwerfen zu konsumieren	Vater konsumierte auch Drogen	 Züchtigung durch Familie Erklärungen gab es nicht, es wurde mit Schlägen erzogen Vater zwang ihn zur Mitar-
Herr B	96	140	Das sind Sachen, die sich kontraproduktiv entwickelt haben	Konsum war kontraproduktiv	
Herr B	96	141	Wütend, dass Cousin sich in Kernzone "geschlichen" hat	Wut, dass Cousin in Kernzone war	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr B	96	142	In der Verwandtschaft hat man früher mehr zusammengehalten	Verwandtschaft hielt früher zusammen	- Schläge durch Vater waren alltäglich
Herr B	96	143	Heute sind wir eingedeutscht	Mittlerweile deutsche Kulturen übernommen	 Vater sah Tanzen als respektloses Verhalten an, welches bestraft wurde
Herr B	96	144	Damals musste man alles für die Familie machen	Man musste alles für die Familie tun	durch Schläge - Herr B reagierte auf
Herr B	97	145	Verwandtschaft kam fast jeden Tag vorbei	Verwandtschaft war fast jeden Tag da	Schläge mit sofortiger Ver- antwortungssuche bei sich - Gewalt härtete ihn ab
Herr B	97	146	Über mich haben sich immer alle nur beschwert	Verwandten beschwerten sich immer über sein Verhalten	- Gewalt gegenüber Mutter und Geschwister fand
Herr B	97	147	Haben sich über mein Verhalten beschwert	Verwandten beschwerten sich im- mer über sein Verhalten	ebenfalls statt - Herr B wies im Alter von 16
Herr B	97	148	Ich habe das den Leuten gegeben, dass man sich so gegenüber Kindern verhält, wie man es eigentlich nicht tun sollte	Gibt sich Schuld für Verhalten der anderen ihm gegenüber	Jahren Vater zurecht. Seit- dem schlägt dieser nicht mehr - Enttäuschung, dass älterer
Herr B	97	149	Ich wurde gezüchtigt!	Wurde gezüchtigt	Bruder den Vater nicht zu-
Herr B	97	150	Mir wurde nichts erklärt	Keine Erklärungen durch andere	rechtwies - Bruder verließ die Familie - Herr B fühlte sich als Sündenbock
Herr B	97	151	Mir war gar nicht bewusst, was ich falsch ge- macht habe	Wusste nicht, was er falsch macht	
Herr B	97	152	Niemand hat eine erklärende Rolle übernommen	Keine Erklärungen durch andere	
Herr B	97	153	Ich wurde gleich geschlagen	Es gab direkt Schläge	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr B	97	154	Als Jugendlicher musste ich in der Werkstatt meines Vaters mitarbeiten	Als Jugendlicher gezwungen in der Werkstatt des Vaters zu arbeiten	negativ, er fühlte sich nie
Herr B	97	155	In der Zeit bin ich so langsam an Chemikalien gekommen	In Pubertät an chemische Drogen geraten	geliebt vom Bruder - fühlte sich allein gelassen, niemand war für ihn da
Herr B	97	156	Wenn ich in der Werkstatt getanzt habe, hat das meinen Vater gestört	Vater fühlte sich gestört, wenn er in der Werkstatt tanzte	- niemand konnte mit ihm umgehen
Herr B	97	157	Mich konnte man von Weitem erkennen, weil ich immer einen schwarzen Handabdruck im Gesicht hatte von den öligen Fingern meines Vaters	Immer einen Handabdruck von Schlägen des Vaters mit öligen Fingern im Gesicht	keiner interessierte sich für ihn auch ältere Schwester wendete körnerliche Cowelt ge-
Herr B	98	158	Musste in der Werkstatt was machen, wo ich gar keinen Bock drauf hatte	Kein Interesse an der Arbeit in der Werkstatt	dete körperliche Gewalt ge- gen ihn an - gibt Familie die Mitverant-
Herr B	98	159	Als ich am Tanzen war, schlich er sich an	Vater schlich sich ans, als er am Tanzen war	wortung für sein Verhalten - Zurechtweisung durch sei-
Herr B	98	160	Das Tanzen war respektlos von mir	Tanzen war respektlos	nen Cousin - verlor im Alter von 16 Jah-
Herr B	98	161	Respekt kann man sich verdienen oder nicht	Respekt muss man sich verdienen	ren seinen Cousin durch ei-
Herr B	98	162	Vater hat mir so Einen verpasst, ohne dass ich es geahnt habe	Vater hat feste zugeschlagen	nen Autounfall (gibt Arzt die Schuld hierfür) - sah seinen Cousin, wie die- ser nach der Autopsie aus- sah
Herr B	98	163	Aus Reflex zuerst geguckt, was ich falsch ge- macht habe	Sofort überlegt, was er falsch ge- macht hat	
Herr B	98	164	Es hat mir nicht mehr wehgetan, überrascht, frustriert oder verärgert	Schläge wurden zur Gewohnheit	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr B	98	165	Ich wurde immer härter	Körperliche Gewalt härtete ab	- ärgert sich, dass Onkel sich
Herr B	98	166	Eines Tages hat Vater aufgehört zu schlagen	Vater hörte eines Tages auf zu schlagen	mit Geld nach dem Tod des Cousins zufriedengab - versuchte Gerechtigkeit für
Herr B	98	167	Schwestern sagten ich sei Grund, dass er aufgehört hat zu schlagen	Schwestern gaben ihm Verantwortung dafür, dass Vater aufhörte zu schlagen	seinen Cousin zu erreichen durch Prügeleien - Beziehung zur älteren
Herr B	98	168	Als ich ca. 15 war, schlug er besoffen meine Mutter	Erlebte, wie Vater betrunken die Mutter schlug	Schwester war sehr schlecht - im Alter von sieben Jahren
Herr B	98	169	Ich hab ihn weggeschubst und ihn gewarnt, meine Mutter noch einmal zu schlagen	Hat Mutter beschützt und Vater gedroht	gemeinsam mit kleiner Schwester entführt worden.
Herr B	98	170	Seitdem schlägt er keinen von uns mehr	Seitdem schlägt Vater nicht mehr	Schwester wurde so schwer
Herr B	98	171	Er hat sich das nicht mehr getraut	Vater traute sich nicht mehr zu schlagen nach Zurechtweisen durch Herrn B	misshandelt, dass sie da- nach nicht mehr zeugungs- fähig war (gibt sich die Schuld hierfür)
Herr B	98	172	Er hat gesehen, dass wir größer geworden sind	Vater bemerkte, dass Kinder nun größer geworden sind und sich wehren	 Schuld hierfur) Herr B hatte große Angst Familie von der Entführung zu erzählen Entführung wurde vom Va- ter verheimlicht, es durfte nicht hierüber gesprochen werden
Herr B	98	173	Mein Arschloch-Bruder hätte sowas schon längst mal machen sollen	Enttäuscht, dass älterer Bruder Vater nicht früher zurecht gewie- sen hat	
Herr B	98	174	Auf ihn hat sich jeder verlassen, aber er hat uns verlassen	Alle haben sich auf Bruder verlassen, bis er die Familie verließ	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr B	98	175	Ich war der Buhmann	Fühlte sich als Sündenbock	- Herr B und seine jüngere
Herr B	98	176	Mein vermeintlicher Bruder, weil er kein Bruder ist	Bruder war für ihn kein Bruder	Schwester waren zu Hause unerwünscht, wenn Besuch da war
Herr B	98	177	Mein Bruder hat nie etwas mit mir gemacht, war nie ein Bruder für mich	Bruder war für ihn kein Bruder	- außer von zwei Schwagern, keine Hilfe erhalten
Herr B	99	178	Mein Bruder hat mich nie geliebt	Fühlte sich nie geliebt von Bruder	- Herr B wollte immer weg
Herr B	99	179	Es war nie jemand für mich da	Fühlte sich alleingelassen	von zu Hause, da man sich von seiner Anwesenheit ge-
Herr B	99	180	Der Kinderpsychiater war der Einzige, den ich hatte, zu dem wollte ich aber nie hin	Kinderpsychiater war einzige Person, die er hatte, hier wollte er aber nie hin	stört fühlte - Bruder wurde mit Spielzeug versorgt, er nicht
Herr B	99	181	Ich hatte ständig Prügeleien	Hatte ständig Prügeleien	- Geschwister gingen alle zum Gymnasium, nur er zur
Herr B	99	182	Gewalt war Gegenstand meines Alltags	Gewalt war alltäglich	Hauptschule
Herr B	99	183	Ich bin unglücklich darüber, was ich alles erlebt habe damals	Unglücklich über Erlebnisse	B2 Kontakt zu Suchtmitteln/be- ginnende Straftaten
Herr B	99	184	Hätte mir gewünscht, dass sich jemand darum kümmert, was mit mir nicht stimmt, mit dem ADS	Wünscht sich, dass sich jemand darum gekümmert hätte, dass sein ADS diagnostiziert worden wäre	- Drogenkonsum des Vaters
Herr B	99	185	Mit sechs Jahren hatte ich einen Unfall, nach- dem ich mit schweren Verletzungen im Kranken- haus lag	Hatte einen schweren Unfall mit sechs Jahren	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr B	99	186	Im Krankenhaus hat man mich ans Bett gefesselt, weil ich immer aufgestanden bin	Wurde im Krankenhaus fixiert, weil er trotz der Verletzungen immer aufstehen wollte	 Cannabis half ihm immer, darüber hinwegzusehen, dass sich andere von ihm
Herr B	99	187	Ich war ein Junge, mit dem niemand umgehen konnte	Niemand konnte mit ihm umgehen	gestört fühlen - durch Rauchen versucht Aufmerksamkeit zu bekom-
Herr B	99	188	Die Leute kannten mich, bevor sie meinen Namen wussten	Er war bekannt	men - Automatenspiel in Pizzeria
Herr B	99	189	Leute dachten: Eine Nervensäge, die Aufmerksamkeit will	Leute dachten von ihm, er sei eine Nervensäge, die Aufmerksamkeit möchte	 Diebstähle begonnen nachdem er das erste Mal erwischt wurde, waren Diebstähle ihm nicht mehr
Herr B	99	190	Hatte nicht das Gefühl, dass sich jemand für mich interessiert	Hatte das Gefühl, keiner interessiert sich für ihn	peinlich - Gewalt und Prügeleien all-
Herr B	99	191	Hab mich immer minderwertig gefühlt	Minderwertigkeitsgefühl	täglich
Herr B	99	192	Hab immer Angst gehabt, in der Schule drange- nommen und ausgelacht zu werden	Angst vor Demütigung durch Mitschüler	B3 Wünsche, was hätte damals anders sein sollen
Herr B	100	193	War nicht im Kindergarten, hielten meine Eltern für unnötig	Eltern hielten Kindergarten für unnötig	 unglücklich über Gewalterfahrungen Wünschte, Eltern hätten sich gekümmert, was mit ihm nicht stimmt, damit ADS diagnostiziert worden wäre
Herr B	100	194	Schwester hat mit meinem Kopf eine Glasplatte zerbrochen, weil ich etwas für die Schule nicht verstanden habe	Schwester wendete körperliche Gewalt an, als er etwas nicht konnte	
Herr B	100	195	Bin zu dem, was ich bin, ein Stück weit gemacht worden	Gibt anderen die Mitverantwortung für seine Entwicklung	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr B	100	196	Die Leute zeigen mir, dass sie sich von mir gestört fühlen	Leute fühlen sich gestört von ihm	- Wünschte sich Respekt als Jugendlicher
Herr B	100	197	Darüber hinwegsehen kann ich nur mit Cannabis, so war das immer	Cannabis half ihm immer, darüber hinwegzusehen, dass sich andere von ihm gestört fühlen	 bereut, dass er eine Situation nicht klarstellen konnte vor dem Tod des Cousins hätte sich Gespräche nach
Herr B	100	198	Natürlich war ich auch immer mit Schuld	Gibt sich ebenfalls Schuld für sein Verhalten	dem Tod des Cousins ge- wünscht
Herr B	100	199	Wollte respektiert werden als Jugendlicher	Wünschte sich Respekt als Jugendlicher	- hätte sich gewünscht, ihm wäre damals mehr erklärt worden
Herr B	100	200	Habe aber keinen Respekt, sondern nur Angst erreicht	Erreichte keinen Respekt, sondern Angst	- hätte gerne brüderliche Be- ziehung zu seinem älteren
Herr B	100	201	Meinen Freunden war ich fremd, die haben mich Psycho genannt	Fühlte sich bei Freunden nicht zugehörig	Bruder gehabt
Herr B	100	202	Mein Cousin hat mich sich vorgeknüpft, weil Leute Dinge über mich erzählt haben, die nicht stimmten	Zurechtweisung durch Cousin	B4 Verhältnis zu Gleichaltrigen - ständige Prügeleien - fühlte sich bei Freunden nicht zugehörig - musste arbeiten, wenn Freunde Freizeit hatten - empfand seine Clique als asozial
Herr B	100	203	Dann ist er bei einem Autounfall gestorben, ich konnte ihm die Sache nicht mehr erklären	Bereut, dass er etwas nicht klar- stellen konnte vor dem Tod seines Cousins	
Herr B	100	204	Danach noch gesehen, einfach zusammenge- näht	Erinnert sich daran, wie Cousin nach Unfall aussah	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr B	101	205	Ins Krankenhaus kamen alle Verwandten aus nah und fern	Verwandte kamen zum Cousin ins Krankenhaus	- Mitschüler kamen aus ver- schiedenen Kulturen
Herr B	101	206	Ich hasse dieses 'dafür da sein' und immer gezwungen zu sein irgendwo hin zu gehen	Ärgert sich über das gezwungen sein, überall hinzugehen	 musste sich durchsetzen und messen mit Mitschülern Angst vor Demütigung
Herr B	101	207	Die Leute denken dabei nur an sich, wollen sich aufwerten, sie wollten Moslems sein	Menschen denken an sich, wollen sich aufwerten	durch Mitschüler, wenn er in der Schule drangenommen
Herr B	101	208	Der Chefarzt sagte, es bestehe keine Lebensgefahr, wenige Minuten später, kam der Kieferchirurg und teilte mit, dass Cousin verstorben sei	Mit Tod des Cousins rechnete nie- mand	wurde - fühlte sich minderwertig
Herr B	101	209	Der Kieferchirurg hat meinen Cousin richtig umgebracht	Gibt Arzt Verantwortung für Tod des Cousins	B5 unterstützende Beziehungen - Beziehung zur jüngerer
Herr B	101	210	Mein Onkel, der Vollidiot, hat sich irgendwann mit 10.000 Mark abgefunden	Ärgert sich, dass Onkel sich mit Geld zufrieden gegeben hat nach Tod seines Sohnes	Schwester war sehr eng damals, sie unternahm gerne etwas mit ihm
Herr B	101	211	Nachdem mein Cousin so von uns gegangen war, musste ich die Leute verprügeln, die schlecht über ihn geredet haben	Versuchte Gerechtigkeit für verstorbenen Cousin durch Gewalt zu erzielen	 jüngere Schwester redete gerne mit ihm und hörte ihm gerne zu, da hat er sich wohl gefühlt jüngere Schwester war für ihn da, wenn es ihm nicht gut ging, sie schimpfte nicht mit ihm
Herr B	101	212	Es gab niemanden der da war in der Zeit	Fühlte sich alleingelassen	
Herr B	101	213	Ich hab dann versucht auf mich aufmerksam zu machen, habe viel geraucht	Durch Rauchen versucht auf sich aufmerksam zu machen	
Herr B	101	214	Ich wollte viel darüber reden, aber es hat nicht jeden so beschäftigt wie mich	Niemand redete mit ihm über Tod des Cousins	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr B	101	215	Heute würde ich die Initiative ergreifen	Würde heute mehr die Initiative ergreifen und Gespräche einfordern	- Schwager unterstützten ihn (versuchten ihn ins Arbeits-
Herr B	101	216	Früher haben die Leute mich nicht einschätzen können	Menschen konnten ihn nicht einschätzen	leben zu integrieren, unter- nahmen etwas mit ihm)
Herr B	101	217	Meine Schwester ist vor acht Jahren an einer Lungenembolie gestorben, da war ich nicht mehr in dem Alter zwischen 14 und 16	Schwester verstarb vor acht Jahren	B6 fehlende Unterstützung - keine Erklärungen durch
Herr B	101	218	Damals war sie ganz nah bei mir in der Netz- werkkarte	Beziehung zur jüngerer Schwester war sehr eng damals	andere - fühlte sich alleingelassen - fühlte sich grundsätzlich un-
Herr B	101	219	Sie hat sich immer gefreut, wenn wir etwas zu- sammen gemacht haben	Schwester unternahm gerne etwas mit ihm	_
Herr B	101	220	Die andere Schwester war eine Hexe, die war immer grob	Zu anderer Schwester bestand keine gute Beziehung	Tod des Cousins oder die Entführung von Herrn B und seiner Schwester
Herr B	101	221	Die kleine Schwester wollte immer ins Gespräch kommen, die fand immer toll, wenn ich Witze gemacht habe	Jüngere Schwester redete gerne mit ihm und hörte ihm gerne zu	- keine Hilfen außer durch Schwager
Herr B	101	222	Bei ihr hab ich mich wohlgefühlt, habe Momente genossen	Bei jüngerer Schwester hat er sich wohl gefühlt	B7 Netzwerk heute - viele Veränderungen zum heutigen Netzwerk - viele negative Erfahrungen durch Mobbing, Gewalt und Drogen bis heute
Herr B	101	223	Wenn ich mal mit roten Augen nach Hause kam, hat sie einfach nur meinen Kopf gestreichelt	Jüngere Schwester war für ihn da, wenn es ihm nicht gut ging	
Herr B	101	224	Sie hat nichts gesagt, weil sie wusste, dass meine Eltern sowieso etwas sagen würden	Jüngere Schwester schimpfte nicht mit ihm	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr B	101	225	Sie hat mich einfach nur da sein lassen, bis ich irgendwann eingeschlafen bin	Jüngere Schwester war für ihn da, wenn es ihm nicht gut ging	- positiv sind heute Freund- schaften und eigene Fami-
Herr B	101	226	Was wir als Kinder zusammen erlebt haben, das wir entführt wurden, das hat mein Vater alles verheimlicht, da sollte nie drüber gesprochen werden.	Entführung von ihm und jüngerer Schwester wurde von Vater ver- heimlicht	lie - möchte Familie und Freunde nicht mehr belas- ten durch seine Abhängig- keit
Herr B	102	227	Als ich sieben und sie vier war, bin ich mit ihr an der Hand zur Ziegenwiese gegangen, das hab ich öfter gemacht	Gemeinsame Unternehmungen mit jüngerer Schwester	. Non
Herr B	102	228	Man wollte uns an dem Tag sowieso nicht zu Hause haben, weil Besuch da war	Er und seine Schwester waren un- erwünscht, wenn Besuch da war	
Herr B	102	229	Als wir nach Hause wollten, hielt ein Auto mit einem Mann an, der uns ein Eis kaufen wollte	Fremder Mann wollte ihm und Schwester ein Eis kaufen	
Herr B	102	230	Wir sind dann eingestiegen, der Mann hat uns unter einer Jacke versteckt und gesagt, dass das ein Spiel sei	Er stieg mit Schwester in das Auto des Mannes	
Herr B	102	231	In einem anderen Ort angekommen, gab er mir zwei Mark und forderte mich auf, für uns ein Eis zu holen	Mann lockte ihn raus aus dem Auto	
Herr B	102	232	Ich war ein kleiner Junge, mir hat das nie je- mand erklärt mit dem bösen Onkel	Niemand habe ihm erklärt, dass man nicht in fremde Autos steigt	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr B	102	233	Als ich zurück zum Parkplatz kam, war das Auto mit meiner Schwester weg	Mann fuhr fort mit der Schwester	
Herr B	102	234	Ich bin hin- und hergelaufen, das Eis war geschmolzen, ich hab nur geweint	War verzweifelt, weinte und suchte Schwester	
Herr B	102	235	Ein Mann hat angehalten und mich nach Hause gebracht	Anderer Mann brachte ihn nach Hause	
Herr B	102	236	Als ich zu Hause ankam, waren alle vor der Tür und suchten uns	Familie suchte ihn und Schwester	
Herr B	102	237	Ich konnte nichts sagen, weil ich so eine Angst hatte	Erzählte Familie aus Angst nichts von Vorfall	
Herr B	102	238	Meine große Schwester hat mich ausgequetscht bis ich erzählt habe, dass meine kleine Schwes- ter mit in dem Auto war	Schwester drängte ihn, bis er von Entführung berichtete	
Herr B	102	239	Wir haben sie 1,5 Tage später in einem anderen Bundesland gefunden, da hat man sie in einem Kinderheim aufgenommen	Schwester wurde weit entfernt im Kinderheim wiedergefunden	
Herr B	102	240	Es wurde nie darüber gesprochen, es war immer ein Geheimnis, was wir verdrängt haben	Vorfall wurde verdrängt, wurde nicht drüber gesprochen	
Herr B	102	241	Sie konnte danach keine Kinder mehr kriegen, sie hat vieles erlebt	Schwester war danach unfruchtbar	
Herr B	102	242	Er hat sie irgendwo entblößt liegen lassen	Schwester wurde entblößt von Entführer liegen gelassen	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr B	102	243	Sie hat es durchgemacht und sie hat es mit mir erlebt	Schwester musste dies Erlebnis mit ihm durchmachen	
Herr B	102	244	Ich war einfach ein Junge, der hätte alles ein bisschen besser erklärt bekommen sollen	Er wünscht sich, dass ihm damals alles besser erklärt worden wäre	
Herr B	103	245	Habe immer meinem Bruder vorgeworfen, keine bessere Beziehung zu ihm gehabt zu haben	Warf Bruder vor, keine Beziehung zu ihm gehabt zu haben	
Herr B	103	246	Hab das nicht gehabt, diese Bruderschaft (meint brüderliche Beziehung)	Hatte keine brüderliche Beziehung	
Herr B	103	247	Hab das schon vielen anderen Menschen ange- boten, ihr Bruder zu sein, so wie ich mir das im- mer wünschte von meinem Bruder behandelt zu werden, beraten zu werden, gekümmert zu wer- den	Wünschte sich von Bruder immer, beraten zu werden	
Herr B	103	248	Kann auch gar nicht sagen, was wäre besser gelaufen, wenn wer da oder da gewesen wäre, ich wäre immer noch der gewesen, der ich bin	Würde immer noch der sein, der er ist, auch wenn manche Beziehungen anders gewesen wären	
Herr B	103	249	Man hat ja sowieso grundsätzlich nicht verstanden, was ich habe	Fühlte sich grundsätzlich unverstanden	
Herr B	103	250	Beide Schwager haben mich verstanden, mir geholfen	Von zwei Schwagern fühlte er sich verstanden	
Herr B	103	251	Der eine hat versucht mich ins Arbeitsleben zu bringen, hat sich immer Mühe gegeben, dass ich	Schwager hat sich bemüht, ihn ins Berufsleben zu bringen	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
			irgendetwas mache, wo ich weiterkomme und nicht einfach zu Hause bleibe oder sowas, das man seine Pflicht als Bürger tut, das hat er mir beigebracht		
Herr B	103	252	Sonst hat mir keiner geholfen, mich haben sonst alle nur ausgebeutet	Ansonsten hat ihm niemand gehol- fen	
Herr B	103	253	Ich musste in der Werkstatt arbeiten, wo alle Freunde unterwegs sind. Musste auf dem Erd- beerfeld arbeiten, wo alle Freunde im Freibad sind	Er musste arbeiten, wenn Freunde Freizeit hatten	
Herr B	103	254	Ich musste einfach, es gab keine Alternative. Ich musste da hin, ich musste beides machen	Es gab keine Alternative, er wurde gezwungen zu arbeiten in dem Alter	
Herr B	103	255	Der eine Schwager aus Hamburg hat mich oft mitgenommen. Ich wollte immer weg, nie zu Hause bleiben	Er wollte immer von zu Hause weg	
Herr B	103	256	Ich hatte aber auch gar keine Unterhaltung zu Hause, ich hab grundsätzlich gestört, weil ich ja da war	Zu Hause fühlte man sich von seiner Anwesenheit gestört	
Herr B	103	257	Ich hatte auch keine Konsole, mein Bruder hatte natürlich eine. Ich hab solche Sachen nie gehabt, ich musste immer gucken, dass ich mich irgendwie beschäftige	Bruder wurde mit Spielzeug versorgt, er musste sich selber beschäftigen	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr B	103	258	Irgendwann hab ich dann das Klauen begonnen	Klauen begonnen	
Herr B	103	259	Hatte nur eine Mark, wollte aber Süßigkeiten und an dem Automaten in der Pizzeria spielen	Spielte als Teenager an Automaten	
Herr B	103	260	Habe die Süßigkeiten dann geklaut. Es war mir nicht mehr peinlich, nachdem ich einmal erwischt wurde	Klauen war ihm nicht mehr pein- lich, nachdem er erwischt wurde	
Herr B	103	261	In der Schule wollte dann jeder rauchen, ich war in einer asozialen Clique	Empfand seine Clique als asozial	
Herr B	103	262	So viele verschiedene Kulturen damals in der Schule: Albaner, Russen, Zigeuner, Spätaus- siedler	Mitschüler kamen aus verschiede- nen Kulturen	
Herr B	103	263	In der Zeit war ich in der Schule, da gab es Prügel, da gab es alles	Während der Schulzeit gab es Prügeleien	
Herr B	103	264	Meine Geschwister gingen alle aufs Gymnasium, nur ich nicht ich war Hauptschüler	Er ging als einziges Kind auf die Hauptschule, Geschwister gingen zum Gymnasium	
Herr B	103	265	Deswegen musste ich mich immer durchsetzen. Nach der Schule hat immer irgendwer auf mich gewartet, der sich mit mir messen wollte	Musste sich durchsetzen und mes- sen mit Mitschülern	
Herr B	104	266	Wenn ich die Änderungen zum Netzwerk heute eintragen würde, das würde kein Ende nehmen	Viele Veränderungen zum heutigen Netzwerk	

Anhang IX

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr B	104	267	Ich hab noch so viel Negatives erlebt: Mobbing, Gewalt, Drogen	Viele negative Erfahrungen durch Mobbing, Gewalt und Drogen	
Herr B	104	268	Gibt jetzt auch viel Positives: Freunde, meine Familie	Positiv sind heute Freundschaften und eigene Familie	
Herr B	104		Es muss sich jetzt was ädern, ich kann das nicht mehr verlangen, dass die das so mitmachen mit meiner Sucht		

Anhang X Erste Zusammenfassung des Interviews mit Herrn C

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr C	105	270	Am meisten haben mich meine Familie und engere Freunde unterstützt	Unterstützung durch Familie und enge Freunde	C1 unterstützende Beziehungen - Unterstützung durch Fami-
Herr C	105	271	Der Rest hat mich nicht unterstützt	Keine Unterstützung durch andere	lie und enge Freunde - Unterstützung war selten
Herr C	105	272	Bei was sollen die mich unterstützen?	Keine Unterstützung notwendig gewesen	notwendig - genug Freunde vorhanden
Herr C	105	273	Ich hab keine Unterstützung gebraucht	Keine Unterstützung notwendig gewesen	gewesen - Familie wurde vertraut und war verlässlich
Herr C	105	274	In der Klasse gab es mal Stress, aber sonst nicht	Lediglich in der Klasse Probleme	wai veriassiicii
Herr C	105	275	Gab nicht mit allen Stress, aber zum Beispiel mit K.	Mit einigen wenigen Mitschülern Probleme	C2 fehlende Unterstützung - keine Unterstützung durch
Herr C	105	276	Der K. hat uns beleidigt und geboxt	Beleidigungen und körperliche Gewalt durch Mitschüler	andere außer Familie und enge Freunde - mit anderen nicht über
Herr C	105	277	Dies kam öfter vor	Regelmäßige Beleidigungen und körperliche Gewalt durch Mitschüler	Probleme gesprochen - Probleme mit sich selbst ausgemacht, wollte andere
Herr C	105	278	Habe zwei Schulverweise bekommen wegen ihm	Schulverweise wegen Mobbing gegen Mitschülers	
Herr C	105	279	Weil der mich immer gemobbt hat	Mobbing durch Mitschüler	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr C	106	280	Es ging von mir aus und von ihm aus mit dem Mobbing	Gegenseitiges Mobbing mit Mitschüler	- auf Freunde konnte sich nicht immer verlassen wer-
Herr C	106	281	Ich wurde meistens beschuldigt, nicht er	Beschuldigungen meist gegen ihn selber	den - enttäuscht worden von Freunden
Herr C	106	282	Ansonsten gab es keine Gewalterfahrungen	Ansonsten keine weiteren Gewalt- erfahrungen	C3 Belastungen in der Schule
Herr C	106	283	Ein paar aus den anderen Klassen haben mich auch gemobbt, weil ich fett war	Mobbing auch durch andere Mitschüler aufgrund von Übergewicht	- Probleme in der Klasse - mit einigen wenigen Mit- schülern Probleme
Herr C	106	284	Das mit dem Mobbing war früher, ab der 8./9. Klasse war ich "cool" mit allen	Mobbing fand bis zur 8./9. Klasse statt	- regelmäßige Beleidigungen und körperliche Gewalt
Herr C	106	285	Gab nichts, was ich mir von Mitmenschen da- mals gewünscht hätte, war alles in Ordnung so	Keine unerfüllten Wünsche an Mit- menschen damals	durch Mitschüler - Mobbingerfahrungen bis zur
Herr C	106	286	Es gab damals schon drei Freunde, mit denen ich dann später konsumiert habe	Drei Freunde, mit denen später Cannabis konsumiert wurde	9. Klasse wegen seines Übergewichtes, aber auch selber Mobbing gegen Mit-
Herr C	107	287	Habe mir nicht mehr oder engere Kontakte gewünscht, hatte genug Freunde	Genug Freunde gehabt damals	schüler - Schulverweise wegen Mobbing der Mitschüler - Beschuldigungen meist gegen ihn, nicht gegen Mitschüler
Herr C	107	288	Hatte meinen Opa lieb, aber er war streng	Großvater geliebt, trotzdem er streng war	
Herr C	107	289	Opa hat sich beschwert, wenn wir Kinder im Garten zu laut waren	Großvater beschwerte sich über Kinderlärm	
Herr C	107	290	Opa hat wegen unnötigen Dingen Stress ge- macht	Großvater machte oft Stress	C4 Wünsche, was hätte damals anders sein sollen

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr C	107	291	Opa war aber nie gewalttätig	Großvater war nicht körperlich gewalttätig	 keine unerfüllten Wünsche an Mitmenschen damals
Herr C	108	292	Mit dem einen Onkel hatte ich nicht viel zu tun, was aber nicht schlimm war	Keinen regelmäßigen Kontakt zu Onkel, was in Ordnung war	C5 Kontakt zu Suchtmitteln - drei Freunde, mit denen
Herr C	108	293	Gab keine Beziehungen, die weggebrochen sind	Keine Verluste von Beziehungen	später Cannabis konsumiert
Herr C	108	294	Über Probleme habe ich mit keinem gesprochen, habe das für mich behalten und niemandem was erzählt	Mit anderen nicht über Probleme gesprochen	wurde C6 Belastungen durch Fami-
Herr C	108	295	Habe Probleme mit mir selber ausgemacht, das war normal	Probleme immer mit sich selber ausgemacht	lie/Verwandtschaft - Strenge des Großvaters - Großvater beschwerte sich
Herr C	108	296	Hab mir keinen gewünscht, mit dem ich reden konnte, wollte die Leute nicht mit meinen Problemen nerven	Wollte Mitmenschen nicht mit eigenen Problemen belasten	über Kinderlärm, wenn er mit anderen spielte - Großvater machte oft
Herr C	108	297	Habe Dinge immer schon mit mir selber ausgemacht	Probleme immer mit sich selber ausgemacht	Stress - Kontakt zu Onkel war unregelmäßig C7 Netzwerk heute - Netzwerk heute größer - wenige Kontakte weggebrochen bis heute
Herr C	109	298	Familie und Verwandtschaft konnte ich vertrauen und mich auf sie verlassen	Familie konnte vertraut werden und war verlässlich	
Herr C	109	299	Auf Freunde konnte ich mich nicht immer verlassen	Auf Freunde konnte sich nicht immer verlassen werden	
Herr C	109	300	Freunde haben erst zugesagt, etwas zu machen und mich dann doch sitzen gelassen	Enttäuschungen durch Freunde erlebt	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion	
Herr C	109	301	Erinnere mich nicht an Situationen, in denen ich unterstützt wurde, hatte aber auch nicht so viele Probleme früher	Wenig Unterstützungsbedarf	 Großteil des Netzwerkes Konsumiert Cannabis zu einigen Konsumierenden 	
Herr C	109	302	Heute gibt es viel mehr Leute in meinem Netzwerk	Netzwerk heute größer	gutes, zu anderen weniger gutes Verhältnis - Beziehungen zu Konsumie-	
Herr C	110	303	Ein paar wenige Freunde sind heute nicht mehr im Netzwerk	Wenige Kontakte weggebrochen bis heute	renden nicht belastend	
Herr C	110	304	Gefühlt die halbe Stadt kifft	Gefühl, sehr viele Menschen kiffen in seiner Stadt		
Herr C	110	305	Viele Kontakte zu anderen Konsumierenden	Viele Kontakte zu Konsumierenden	-	
Herr C	110	306	Zu manchen Konsumierenden besteht gutes, zu manchen weniger gutes Verhältnis	Zum Teil gutes, zum Teil weniger Gutes Verhältnis zu Konsumieren- den		
Herr C	110	307	Der Großteil im Netzwerk konsumiert aktuell	Großteil des Netzwerkes aktuell konsumiert		
Herr C	110	308	Nur sehr wenige Kontakte zu nicht konsumierenden	Wenige Kontakte zu nicht konsumierenden		
Herr C	110	309	Die meisten, die ich kenne, konsumieren	Großteil des Netzwerkes aktuell konsumiert		
Herr C	110	310	Keine belastenden Beziehungen zu Konsumierenden	Beziehungen zu Konsumierenden werden nicht als belastend erlebt		

Anhang XI Erste Zusammenfassung des Interviews mit Herrn D

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr D	112	311	Zwischendurch war bester Freund belastend	Zwischendurch bester Freund belastend	D1 Verhältnis zu Gleichaltrigen - zwischendurch Belastung
Herr D	110	312	im Rückblick hab ich gemerkt, dass es manch- mal sehr belastend war, weil er mich auch zu vielen Sachen gebracht hat, die ich eigentlich so nie angefangen hätte	Belastung durch besten Freund, da dieser ihn zum Drogen- und Al- koholkonsum geführt hat, den er sonst so nicht angefangen hätte	durch besten Freund, da dieser ihn an den Konsum heranführte - Mobbing gegen Herrn D in der Grundschule
Herr D	112	313	Mit den Drogen und dem Alkohol das hätte ich ohne ihn gar nicht so gemacht	Ohne besten Freund Alkohol und Drogen nicht so konsumiert	- Herr D reagierte mit Gewalt auf Mobbing, errichtete
Herr D	112	314	Beziehung zu bestem Freund war immer gut	Immer gute Beziehung zu bestem Freund	Schutzmauer durch Erfah- rungen
Herr D	112	315	Ohne ihn hätte ich die Drogen und den Alkohol mal ausprobiert, aber nicht so regelmäßig, wie mit ihm	Ohne besten Freund wäre Drogen- und Alkoholkonsum nicht so regel- mäßig gewesen	 Unternehmungen mit Freunden fehlten ihm Einsamkeit erlebt durch fehlende Kontakte
Herr D	112	316	Jetzt sehr starke Beziehung zu bestem Freund	Aktuell starke Bindung zu bestem Freund	- Kontaktabbruch durch Freund
Herr D	112	317	Mit meinen Geschwistern jeden Tag Streit, auch gekloppt und deswegen in dem Alter eine negative Sache	Mit Geschwistern damals täglich Streit, auch körperliche Auseinan- dersetzungen	 Lügen über sexuelle Erfahrungen gegenüber bestem Freund, um sich besser zu fühlen Enttäuschung, dass bester Freund ihn öfter versetzt
Herr D	112	318	Geschwister deswegen nicht im Netzwerk	Geschwister wegen negativer Beziehung damals nicht in Netzwerkkarte	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr D	112	319	Mit Vater öfter Streit, deswegen weiter außen eingezeichnet, das hätte ich gerne anders gehabt	Oft Streit mit Vater, deshalb Beziehung etwas entfernter. Hätte sich dies anders gewünscht	hat, als dieser Freundin hatte - Schulschwänzen mit Mit-
Herr D	113	320	Hätte gerne gehabt, dass wir mehr gemacht hätten, ich mehr auf ihn zugegangen wäre, dass er nicht immer direkt ausgerastet wäre	Wunsch nach mehr Unternehmungen und besserer Beziehung zu Vater. Wunsch, dass dieser nicht so schnell ausgerastet wäre	schüler D2 Kontakt zu Suchtmit teln/Spielsucht - Kontakt zu Drogen und Al
Herr D	113	321	Kontakt zu Tante und Onkel durch Mutter verboten, weil sie Stress mit Mutter hatten	Mutter verbot Kontakt zu Tante und Onkel aufgrund von Streit zwischen ihnen	kohol durch besten Freund ohne diesen, wäre Konsum nicht so gewesen
Herr D	113	322	Hätte gerne mehr mit Tante und Onkel gemacht	Wunsch nach mehr Kontakt zu Tante und Onkel	- bereut wegen Spielsucht nicht rausgegangen zu sein,
Herr D	113	323	Mit Vater gekloppt	Körperliche Auseinandersetzungen mit Vater	wie andere -> depressive Stimmungen - sechs Wochen stationäre
Herr D	113	324	Ich bin eher auf ihn los, für ihn kam Gewalt nicht in Frage	Gewalt ging von Herrn D aus, Vater nicht gewalttätig	Therapie wegen Spielsucht - Drogenkonsum wurde erst später problematisch - Medienverlust durch Tabakkonsum ersetzt - Cannabis- und Alkoholkonsum aufgrund von Frust über Lebensumstände
Herr D	113	325	Für mich war Gewalt einzige Lösung	Gewalt einzige Lösung damals	
Herr D	113	326	Spielsucht war damals extrem	Spielsucht damals extrem	
Herr D	113	327	Vater hat oft Strom abgestellt und mir Geräte weggenommen	Vater reagierte mit Strom abstellen und Geräten wegnehmen	
Herr D	114	328	Ich bin ihm dann an die Kehle	Herr D seinen Vater deshalb angegriffen	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr D	114	329	Er hat sich nicht gewehrt, weil er wusste, dass er schwächer ist	Vater wehrte sich nicht, da er schwächer war	- bereut, dass er so viel Zeit mit Computerspielen ver-
Herr D	114	330	Mobbing war in der Grundschule extrem	Starkes Mobbing gegen Herrn D in der Grundschule	brachte D3 Belastungen durch Fami-
Herr D	114	331	Mobbing hab ich irgendwann nicht mehr zugelassen und mit Gewalt reagiert	Auf Mobbing mit Gewalt reagiert	lie/Verwandtschaft - täglicher Streit mit Ge-
Herr D	114	332	Durch die Erfahrungen Schutzmauer aufgebaut und mit Gewalt reagiert	Baute eine Schutzmauer und rea- gierte mit Gewalt aufgrund der Mobbingerfahrungen	schwistern, auch körperli- che Auseinandersetzungen - Geschwister tauchen we-
Herr D	114	333	Was mir gefehlt hat, war die Freizeit, in der man mit Freunden etwas macht und nicht Computer spielt. Das hatte ich nicht.	Unternehmungen mit Freunden fehlten ihm	gen negativer Beziehung nicht im Netzwerk auf - oft Streit mit Vater, auch körperliche Auseinander-
Herr D	114	334	Wegen der Spielsucht bin ich nie aus dem Haus, da hätte ich gerne anders gehabt	Bereut wegen der Spielsucht nicht rausgegangen zu sein	setzungen - hätte gerne bessere Bezie-
Herr D	114	335	Belastet, dass die Zeit nicht so erlebt wurde, wie andere sie erleben	Belastend, dass Zeit damals nicht so verbracht wurde, wie Gleichalt- rige	hung zu Vater gehabt - Kontaktverbot zu Onkel und Tante wegen Streit zwi- schen ihnen und Mutter - Belastung durch Spielsucht, die oft Ursache des Streits zwischen Vater und Herrn D war
Herr D	114	336	In der Zeit Depressionen gehabt	Depressive Stimmung in dem Alter	
Herr D	115	337	Eltern haben versucht durch PC wegnehmen, zu bewirken, dass ich raus gehe und Sonne abbe- komme gegen Depressionen	Eltern versuchten Herrn D zum Rausgehen zu bringen durch PC- Wegnahme	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr D	115	338	Mit 16 wegen Mediensucht für sechs Wochen in Klinik, dann vorgespielt, dass alles wieder gut ist	Sechs Wochen in stationärer Therapie wegen Mediensucht, nach der er vorgespielt hat, dass alles wieder gut sei	 Vater strafte mit Strom abstellen und PC wegnehmen Gewalt von Herrn D gegenüber Vater
Herr D	115	339	Die wollten mich in eine Tagesklinik stecken, das habe ich aber nicht zugelassen	Nicht zugelassen, in eine Tageskli- nik zu gehen	 Verbote und Strafen der Eltern aufgrund Mediensucht Vater warf Modellschiff weg,
Herr D	115	340	Drogen sind erst später richtig losgegangen	Drogen wurden erst später mehr	was Herrn D verletzte
Herr D	115	341	Erziehungsbeistandschaft haben Eltern in mein Leben gebracht, weil es zu Hause gar nicht mehr ging, ich nur noch auf Krawall aus war, gemacht habe, was ich wollte	Erziehungsbeistand wurde installiert, da es zu Hause viel Streit gab	D4 unterstützende Beziehungen - immer gute Beziehung zu bestem Freund
Herr D	115	342	Als ich die Medien nicht mehr hatte, war ich die meiste Zeit zu Hause und hab geraucht	Verlust der Medien durch Tabak- konsum ausgeglichen	- Eltern versuchten gegen Depressionen zu helfen durch PC-Wegnahme
Herr D	115	343	Es war zu wenig los, hatte nichts zu tun, dann hab ich Zigaretten geraucht	Aus Langeweile Zigaretten geraucht	- Erziehungsbeistandschaft wegen Streit zwischen El-
Herr D	115	344	Es war niemand da	Einsamkeit erlebt	tern und Herrn D - Modellbau mit Freund - Erziehungsbeistandschaft und bester Freund als An- sprechpartner - Eltern Ansprechpartner bei schulischen Problemen
Herr D	115	345	Ich hatte nur ein Tastenhandy weil meine Eltern mir kein Smartphone finanzieren wollten wegen der Mediensucht	Eltern verbaten Smartphone wegen Mediensucht	
Herr D	116	346	Ich hatte mal ein Smartphone, das haben sie mir dann aber wieder weggenommen	Eltern verbaten Smartphone we- gen Mediensucht	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr D	116	347	Früher einen Kumpel gehabt, mit dem ich Modellbau gemacht habe	Modellbau als Hobby mit Freund	- Unternehmungen mit Erzie- hungsbeistand
Herr D	116	348	Mit bestem Kumpel für gesamtes Geld zwei-Meter-Modellschiff gebaut, was Vater irgendwann einfach weggeschmissen hat	Enttäuschung, dass Vater Modell- schiff wegschmiss	D5 Wünsche, was hätte damals anders sein sollen - Wunsch nach besserer Be-
Herr D	116	349	Zu anderem Kumpel Kontakt weggebrochen, weil ich Stress mit ihm und seinen Eltern hatte	Durch Probleme mit Kumpel und seinen Eltern, Kontaktabbruch von Freund	ziehung zu Vater - Wunsch, dass Vater nicht so schnell ausgerastet wäre
Herr D	116	350	Eltern von Kumpel haben ihm Kontakt zu mir verboten, weil sie wussten, dass ich Aggressionsproblem hatte	Eltern des Freundes verbaten Kontakt wegen Herrn D Aggressionen	Wunsch nach mehr Kontakt zu Tante und Onkel Wunsch nach einem Leben, wie en andere Cleicheltrige
Herr D	116	351	Zu Vater und zu Tante und Onkel engere Beziehung gewünscht	Wunsch nach engerer Beziehung zu Vater, Tante und Onkel	wie es andere Gleichaltrige führten, mit mehr Kontakten und Unternehmungen
Herr D	116	352	Mit Erziehungsbeistand und bestem Freund über Probleme geredet	Erziehungsbeistandschaft und Freund waren Ansprechpartner bei Problemen	
Herr D	117	353	Besten Freund damals angelogen, erst vor einem Jahr die Wahrheit gesagt	Damals besten Freund angelogen	
Herr D	117	354	Gelogen, als wir übers erste Mal geredet haben, weil ich nicht ganz unten sein wollte. Hatte damals noch nichts mit Frauen, erst mit 21	Damals besten Freund angelogen bzgl. erster sexueller Kontakte, welche Herr D erst mit 21 erlebte	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion	
Herr D	117	355	Man musste sich ein bisschen hochpushen, auch fürs eigene Ego	Lügen über sexuelle Kontakte, um sich besser zu fühlen	- nur wenige Kontakte, die nicht in Verbindung mit Kon-	
Herr D	117	356	Mit Eltern konnte ich über schulische Probleme reden	Eltern waren Ansprechpartner bei schulischen Problemen	sum stehen - Konsum aufgrund von Lan- geweile im Internat des Be-	
Herr D	117	357	Wenn ich nichts zu tun hatte, hat Erziehungsbeistand etwas mit mir unternommen	Unternehmungen mit Erziehungs- beistand	rufsbildungswerkes - vom Computerspielen dis-	
Herr D	117	358	Bester Freund hat mich oft sitzen gelassen, weil er dann eine Freundin hatte	Bester Freund versetzte ihn, als er in Beziehung war	tanziert - Beziehung zu Vater und Geschwistern verbessert	
Herr D	117	359	Das war schon scheiße für mich, aber auch verständlich	Enttäuscht über Versetzungen durch Freund	- Konflikt, da Eltern Hilfe ver- langen, Herr D aber seine	
Herr D	117	360	Kiffen und Alkohol begann aus Frust, dass mein Leben nicht so war, wie ich es wollte	Cannabis- und Alkoholkonsum begann aus Frust über Lebensumstände	Freizeit nutzen möchte	
Herr D	118	361	Hätte gerne ein Leben gehabt, wie die meisten anderen mit viel mehr Freunden, viel mehr unternehmen	Wunsch nach Leben der Gleichalt- rigen mit Freunden und Unterneh- mungen		
Herr D	118	362	Meine Freizeit bestand zum Großteil aus Zocken und Schlafen	Freizeit bestand aus Computer- spielen und Schlafen		
Herr D	118	363	Mir war das Spielen damals leider wichtiger	Bereut, dass ihm Computerspielen damals so wichtig war		
Herr D	118	364	Heute mehr Leute im Netzwerk, weil ich viele im Bildungswerk kennengelernt habe	Viele neue Kontakte heute durch Berufsbildungswerk		

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr D	118	365	Der Großteil des Netzwerkes heute kifft oder trinkt Alkohol	Großteil der Personen im heutigen Netzwerk konsumieren Cannabis oder Alkohol	
Herr D	118	366	Es gibt aber auch welche mit denen ich nur rede, nicht konsumiere	Wenige Kontakte ohne Konsum	
Herr D	118	367	Die meisten hier im Internat kiffen oder trinken, weil wir zu viel Freizeit haben	Cannabis- und Alkoholkonsum aufgrund von Langeweile im Internat	
Herr D	118	368	Zu den Zockern gehöre ich nicht mehr, Zocken will ich nicht mehr	Vom Computerspielen distanziert	
Herr D	118	369	Beziehung zu Vater ist etwas besser geworden	Beziehung zu Vater verbessert	
Herr D	118	370	Ich will meine Freizeit so verbringen, wie ich will. Eltern wollen, dass ich ihnen helfe	Konflikt, da Eltern Hilfe verlangen und Herr D Freizeit haben möchte	
Herr D	118	371	Meine Geschwister sind jetzt im Netzwerk, das ist jetzt besser	Beziehung zu Geschwistern verbessert	
Herr D	119	372	Ich hab in der Schule damals viel geschwänzt, weil ich keine Lust hatte	Damals Schulschwänzen, da kein Interesse an Schule	
Herr D	119	373	Fürs Schwänzen war P. wichtig, mit dem hab ich dann immer irgendwo gelabert, wenn wir geschwänzt haben	Gemeinsames Schwänzen mit Mitschüler	

Anhang XII Erste Zusammenfassung des Interviews mit Herrn E

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr E	120	374	Hätte mir als Jugendlicher von meinem Vater mehr Zuwendung und Unterstützung gewünscht	Mehr Zuwendung und Unterstützung vom Vater gewünscht	E1 Wünsche, was hätte damals anders sein sollen
Herr E	120	375	Habe mich auf mich selber fokussiert und auf meine Freunde	Fokus lag auf sich selbst und Freunde	- mehr Zuwendung und Un- terstützung vom Vater ge- wünscht
Herr E	120	376	Habe mich mehr zu meiner Tante und meinem Onkel hinbewegt, wenn irgendetwas war	Mehr an Tante und Onkel gewendet bei Bedarf	- Wünschte sich, dass Vater mehr mit ihm unternehme
Herr E	120	377	Es ist nicht einfach, wenn die Eltern nicht so nah sind, wie man das von anderen Familien kennt	Empfand es nicht leicht, wenn Eltern nicht so nah waren, wie bei anderen	und ihm helfe - Wünschte sich von Eltern mehr Interesse ihm gegen-
Herr E	120	378	Meine Eltern haben sich getrennt, als ich sechs Jahre alt war	Trennung der Eltern im Alter von sechs	über - Wünschte sich, dass Eltern mit ihm in den Urlaub fahren
Herr E	120	379	Das Jugendamt hat mir die Wahl gelassen zu wem ich nach der Trennung hinziehe und zu wem nicht	Entscheidung, zu welchem Elternteil er ziehen möchte stand ihm offen	würden
Herr E	120	380	Ich habe mich für meinen Vater entschieden	Entschied sich zu Vater zu ziehen	
Herr E	120	381	Meine Mutter ist dann weggezogen	Mutter zog weg nach Trennung	
Herr E	120	382	Als Sechsjähriger realisiert man noch nicht, warum die Eltern sich getrennt haben	Realisierte damals nicht warum Eltern sich trennten	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr E	120	383	Es hat gut geklappt bis mein Vater eine neue Freundin hatte, mit der er zusammen gezogen ist	Zusammenleben wurde schwierig, als Vater mit neuer Lebensgefährtin zusammenzog	 konzentrierte sich auf sich selbst und auf Freunde unternahm viel mit Freun-
Herr E	120	384	Ich hatte Differenzen mit seiner Freundin, weil ich ein Rebell war	Differenzen mit Lebensgefährtin des Vaters, da er rebellierte	den - mit Freunden keine Gesprä- che, sondern Unternehmun-
Herr E	120	385	Dann hat mein Vater sich immer mehr von mir distanziert	Vater distanzierte sich von ihm	gen wie feiern gehen
Herr E	120	386	Er war mehr mit seiner Freundin beschäftigt und ich war allein	Vater beschäftigte sich mit Freundin und ließ ihn allein	E3 unterstützende Beziehungen - bei Bedarf an Tante und
Herr E	120	387	Ich bin dann immer mehr zu meiner Tante und meinem Onkel, weil ich zu Hause nicht das be- kommen habe, was man sich als Kind wünscht	Wandte sich an Tante und Onkel, da er zu Hause nicht das bekam, was er sich wünschte	 Onkel gewendet ab dem Alter von 14 den ganzen Tag bei Tante und Onkel gewesen
Herr E	120	388	War mehr mit Freunden unterwegs, zum Fußball spielen und rausgehen	Unternahm viel mit Freunden	- gutes Verhältnis zu Großel- tern, Tante und Onkel,
Herr E	120	389	Vater nicht mehr so viel mit mir unternommen, wie ich es kannte oder wie man sich das als Kind wünscht	Vater unternahm weniger mit ihm als gewohnt und gewünscht	Freundin und Freunden - guten Kontakt zu Lehrern und Mitschülern - Tante und Onkel waren wie Eltern für ihn - Tante und Onkel machten keine Vorwürfe, sondern suchten Lösungen mit ihm
Herr E	120	390	Hätte mir gewünscht, dass er mehr mit mir unternimmt, mir bei Fragen hilft und so	Wünschte sich, dass Vater mehr mit ihm unternimmt und ihm hilft	
Herr E	120	391	Mit zwölf sind Vater und ich bei Tante und Onkel ausgezogen und da fing es an, dass Vater sich von mir entfernte	Vater entfernte sich von ihm als er zwölf war und sie bei Tante und Onkel auszogen	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr E	120	392	Mit 14 war ich eigentlich nur noch bei Tante und Onkel	Im Alter von 14 nur noch bei Tante und Onkel gewesen	- konnte mit Tante und Onkel reden, ihnen wurde vertraut
Herr E	120	393	Es hat sich immer mehr distanziert, sodass ich dann nicht mehr bei meinem Vater, sondern bei Tante und Onkel war	Da Vater sich distanzierte, Zeit bei Onkel und Tante verbracht	- Einzug bei Tante und Okle, als Vater ihn rauswarf mit 15
Herr E	121	394	Nach der Schule bin ich dann immer zu Tante und Onkel, habe dort gegessen, Hausaufgaben gemacht und mich mit Freunden getroffen	Verbrachte den ganzen Tag nach der Schule bei Tante und Onkel	E4 Belastungen in Familie/Ver- wandtschaft - belastet, dass Eltern nicht
Herr E	121	395	Abends bin ich dann mit dem Zug wieder zu meinem Vater, dort habe ich nur geschlafen	Bei Vater nur geschlafen	die emotionale Nähe zu ihm hatten, wie in anderen Fa- milien
Herr E	121	396	Der Mittelpunkt war immer schon bei Tante und Onkel	Mittelpunkt war immer bei Tante und Onkel	- Trennung der Eltern, als er sechs war
Herr E	121	397	Habe Vater 3000€ weggenommen, die er für Umzug ausgegeben hatte, obwohl diese für mich gespart waren	Klaute Vater 3000€ zurück, die Vater eigentlich für ihn gespart und dann ausgegeben hatte	- er selber entschied mit sechs Jahren, zum Vater zu ziehen
Herr E	121	398	Dann gab es Vorwürfe, wieso ich das gemacht habe	Vorwürfe vom Vater, wieso er Geld zurück nahm	 Mutter zog weg nach der Trennung realisierte nicht, wieso Eltern sich trennten Zusammenleben mit Vater wurde schwierig, als dieser mit neuer Lebensgefährtin zusammenzog
Herr E	121	399	Für die erste Schlägerei gab es viele Vorwürfe	Vorwürfe vom Vater wegen Schlägerei	
Herr E	121	400	Für schlechte Schulnoten gab es auch Vorwürfe	Vorwürfe vom Vater wegen schlechter Schulnoten	
Herr E	121	401	Dann ging es los, dass es immer nur Druck gab	Vater machte immer mehr Druck	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr E	121	402	Mein Vater hat nicht mal nachgedacht, wieso ich so wurde, ob er sich vielleicht verändert hat	Vater dachte nicht darüber nach, ob eigenes Verhalten Einfluss auf Sohn hatte	Differenzen mit Lebensgefährtin des VatersVater distanzierte sich von
Herr E	121	403	Er hat sich nicht hinterfragt, ich hab immer nur den Druck abbekommen	Vater hinterfragte sich nicht, son- dern machte Sohn Druck	ihm, weshalb er Zeit bei Tante und Onkel verbrachte - Vater beschäftigte sich mit
Herr E	121	404	Gewalt gab es nur, als mein Vater mich mit 15 rausgeworfen hat	Vater wurde gewalttätig beim Rauswurf des Sohnes im Alter von 15	Freundin und ließ ihn allein bekam zu Hause nicht das, was er sich wünschte
Herr E	121	405	Als ich meine Sachen rausgeholt habe, hat er mich als drogensüchtig bezeichnet und gesagt, ich würde sowieso im Knast landen	Bei Rauswurf warf Vater Sohn vor, er sei drogensüchtig und lande im Gefängnis	- Vater unternahm weniger mit ihm als gewohnt und gewünscht
Herr E	121	406	Er hat mich dann gegen die Tür geschubst, wodurch ich eine Prellung am Rücken hatte	Vater schubste Sohn, sodass dieser Prellung am Rücken hatte	 Vater entfernte sich, als er zwölf war und sie bei Tante und Onkel auszogen
Herr E	121	407	Ohrfeigen oder Prügel gab es sonst nicht	Ansonsten keine körperliche Gewalt	- bei Vater wurde nur ge- schlafen, Tag wurde bei
Herr E	121	408	Mit Oma, Opa, Tante, Onkel, Freundin und Freunden bin ich gut klargekommen	Gutes Verhältnis zu Großeltern, Tante und Onkel, Freundin und Freunden	Tante und Onkel verbracht - klaute 3000€ zurück, di Vater eigentlich für ih sparte und dann aber aus
Herr E	121	409	Die Verwandtschaft hat sich von mir zurückgezogen nach dem Rausschmiss	Verwandtschaft zog sich zurück nach Rauswurf	gab
Herr E	121	410	Das war mir aber egal, da war ich dann auf der "Scheiß-egal-Schiene"	Dies war ihm damals egal	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr E	121	411	Wenn die Verwandtschaft sowieso immer auf einem rumhackt, ignoriert man das irgendwann	Ignorierte Abwenden der Verwandtschaft, da diese ihn schon vorher immer kritisierten	 Vorwürfe vom Vater wegen Geld zurück klauen, Schlä- gereien und schlechter
Herr E	122	412	Zu Lehrern und Mitschülern hatte ich guten Kontakt	Guten Kontakt zu Lehrern und Mitschülern	Schulnoten - Vater machte ihm immer Druck
Herr E	122	413	Hätte mir von meinen Eltern mehr Interesse an mir gewünscht	Wünschte sich von Eltern mehr Interesse ihm gegenüber	Vater reflektierte nicht, ob sein Verhalten Einfluss auf
Herr E	122	414	Hab bei anderen gesehen, dass die Eltern mit den Kindern weggefahren sind	Sah, dass andere Familien ge- meinsam wegfuhren	Sohn hatte - Vater wurde gewalttätig bei Rauswurf des Sohnes im
Herr E	122	415	Hab mir gewünscht, dass wir mal in den Urlaub fahren, aber das gab es nicht	Wünschte sich, dass Familie ge- meinsam in den Urlaub fahren würde	Alter von 15 - Vater warf Sohn bei Rauswurf vor, er sei drogensüch-
Herr E	122	416	Das waren so Dinge, wo ich mich geärgert habe, dass andere was unternehmen und ich zu Hause rumsitze	I	tig und lande im Gefängnis - Vater schubste Sohn, so- dass dieser Prellung am
Herr E	122	417	Für Wünsche, wie den Rollerführerschein musste ich selber Geld verdienen	Musste sich Geld für Wünsche selber verdienen	Rücken hatte - Verwandtschaft zog sich zurück nach Rauswurf - er ignorierte Abwenden der Verwandtschaft, da diese
Herr E	122	418	Die Verwandtschaft hat sich distanziert, weil sie mit Drogen und Prügeleien nichts zu tun haben wollten	Verwandtschaft distanzierte sich, da sie mit Drogen und Gewalt nichts zu tun haben wollten	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr E	122	419	Die haben sich nicht gefragt, woher das kommt, sondern ich war gleich der Buhmann, den man in der Familie nicht braucht	Familie verurteilte ihn, ohne zu überlegen, wieso er sich so verhielt; Gefühl in der Familie nicht gebraucht zu werden	ihn schon vorher immer kritisierten - verärgert und neidisch dar- über, dass andere Familien
Herr E	122	420	Es gab keinen, der geguckt hat, dass ich nicht weiter auf die schiefe Bahn gerate	Niemand kümmerte sich darum, dass er nicht weiter auf die schiefe Bahn gerät	etwas gemeinsam unter- nahmen und sie nicht - Wünsche wurden nicht von Eltern erfüllt, er musste
Herr E	122	421	Die Beziehung zu meiner Mutter ist weggebrochen, als sie ausgezogen ist	Beziehung zu Mutter brach weg, als diese auszog	Geld für diese selber verdie- nen
Herr E	122	422	Mein Cousin war mein Vorbild	Cousin war Vorbild	- Verwandtschaft distanzierte sich, da sie mit Gewalt und
Herr E	122	423	Blöd war, dass die Beziehung zu meinem Cousin dann aber weggebrochen ist, als mein Vater mich rausgeschmissen hat	Enttäuschung, dass Beziehung zu Cousin wegbrach, als er rausge- schmissen wurde	Drogen nichts zu tun haben wollten - Familie verurteilte ihn und
Herr E	123	424	Er wollte mit mir nichts mehr zu tun haben wegen der Drogen	Cousin wollte nichts mehr mit ihm zu tun haben wegen der Drogen	gab ihm Gefühl nicht ge- braucht zu werden
Herr E	123	425	Zu meinen Eltern hätte ich mir mehr Zusammen- halt gewünscht, das war leider nicht so	Enttäuscht, dass es keinen Zu- sammenhalt zwischen ihm und El- tern gab	- niemand kümmerte sich, dass er nicht weiter auf die schiefe Bahn gerät
Herr E	123	426	Meine Tante und mein Onkel waren wie Eltern für mich	Tante und Onkel waren wie Eltern	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr E	123	427	Tante und Onkel haben keine Vorwürfe ge- macht, sondern versucht mit mir Lösungen zu finden, wenn irgendwas war	Tante und Onkel machten keine Vorwürfe, sondern suchten Lösun- gen mit ihm	- Beziehung zu Mutter brach weg, als diese auszog als er sechs war
Herr E	123	428	Mit Tante und Onkel konnte ich reden, denen habe ich vertraut	Konnte mit Tante und Onkel reden, ihnen wurde vertraut	- Cousin wandte sich von ihm ab, da er mit Drogen nichts zu tun haben wollte
Herr E	123	429	Sie waren wie Eltern für mich	Tante und Onkel waren wie Eltern	- Enttäuschung, dass es zwi-
Herr E	123	430	Konnte mit ihnen über alles reden, die haben immer einen Weg gefunden, wie ich aus der Scheiße rauskomme	Konnte mit Tante und Onkel reden; sie suchten Lösungen mit ihm	schen ihm und Eltern keinen Zusammenhalt gab - Vater rief Polizei, welche
Herr E	123	431	Mit den Freunden wurde nicht über Privates ge- sprochen, das war nur Fußball spielen, zusam- mensitzen, was trinken, feiern, Blödsinn machen	Mit Freunden keine Gespräche, sondern Unternehmungen	sein Zimmer nach Drogen durchsuchten E5 Kontakt zu Suchtmitteln
Herr E	124 121	432	Am Wochenende hat man sich mit Freunden zu- sammengesetzt, Musik gehört, Alkohol getrun- ken, geraucht und welche haben auch mal gekifft	Mit Freunden gefeiert und Alkohol und Nikotin konsumiert, Freunde kifften	- mit Freunden wurde Alkohol und Tabak konsumiert - Cannabis wurde ausprobiert, gefiel ihm jedoch nicht - Speed und Kokain wurden ausprobiert - lagerte Drogen für Kumpel zwischen
Herr E	124	433	Das Kiffen habe ich dann mal ausprobiert, das ist aber nichts für mich gewesen	Cannabis hat er ausprobiert, gefiel ihm jedoch nicht	
Herr E	124	434	Durch den älteren Bruder eines Kollegen wurde dann auch mal Speed und Koks ausprobiert	Speed und Kokain ausprobiert durch älteren Bruder eines Freun- des	

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr E	124	435	Die Polizei hat mein Zimmer durchsucht, weil mein Vater sie gerufen hatte, weil er Drogen ge- funden hatte, die ich für einen Kumpel zwischen- gelagert habe	Vater rief Polizei, welche sein Zimmer durchsuchten, da er Drogen für Kumpel zwischenlagerte	E6 Netzwerk heute - Vater heute immer noch außerhalb des Netzwerkes
Herr E	124	436	Ein normaler Vater redet erstmal mit einem anstatt sofort die Polizei zu rufen	Erwartet, dass Vater erstmal mit ihm reden würde, anstatt die Polizei zu rufen	 Beziehung zu Mutter durch Aussprache leicht verbessert Beziehung zu Onkel noch
Herr E	124	437	Was für ein Vater, der direkt die Polizei zur Hausdurchsuchung ruft?	Erwartet, dass Vater erstmal mit ihm reden würde, anstatt die Polizei zu rufen	enger seit Tod der Tante im letzten Jahr - Distanzierung von Freun-
Herr E	124	438	Wurde am gleichen Tag rausgeschmissen und bin zu Tante und Onkel mit 15 Jahren	Aufgrund der Hausdurchsuchung, Rauswurf durch Vater und Einzug bei Tante und Onkel	den durch Abstinenz - professionelle Hilfe durch Therapie
Herr E	124	439	In der Netzwerkkarte aus heutiger Sicht, ist Vater immer noch ganz außen	Vater wäre in aktueller Netzwerk- karte immer noch ganz außen	- zu Verwandtschaft auch heute noch keine gute Be- ziehung
Herr E	124	440	Mutter ist jetzt in der Mittelzone, weil man sich über gewisse Dinge ausgesprochen hat, aber sie ist keine Vertrauensperson	Beziehung der Mutter hat sich heutzutage durch Aussprache leicht verbessert	
Herr E	125	441	Tante ist letztes Jahr verstorben, Onkel seitdem in Kernzone, da ich mich um ihn kümmere	Durch Tod der Tante im vergange- nen Jahr, Beziehung zu Onkel noch enger	
Herr E	125	442	Freunde sind weniger geworden durch die Abstinenz, da hab ich mich erstmal distanziert	Distanzierung von Freunden durch aktuelle Abstinenz	

Anhang XII

Fall	S.	Nr.	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
Herr E	125	443	Professionelle Hilfe habe ich jetzt hier	Aktuell professionelle Hilfe durch Therapie	
Herr E	125		Verwandtschaft habe ich immer noch keinen guten Draht zu	Zu Verwandtschaft auch heute noch keine gute Beziehung	

Anhang XIII Zweite Zusammenfassung des Interviews mit Herrn A

Fall Ka	t.	Generalisierung	Reduktion
Herr A A1	Belastungen durch Familie/Verwandtschaft - Streit zwischen sozialen Eltern, Tante und Onkel sowie Großvater - involviert in Streit - konnte nicht entscheiden, wer im Recht ist - Eltern verboten Spielen mit Cousin und Cousine - Eltern setzten ihn unter Druck - regelmäßige körperliche Gewalt durch Vater und Großvater - Eltern erlaubten nur einem Freund den Besuch zu Hause - bei Besuch durch anderen Freund gab es Schläge vom Vater - Mutter konnte allein nichts ausrichten gegen ihn - Resignation bei angedrohten Schlägen - Mutter ließ Gewalt durch Vater zu - soziale Eltern vermittelten, dass Kontakt zu leiblichen Eltern nicht notwendig sei - soziale Eltern vermittelten ihm, sie müssen gut auf ihn aufpassen, damit er nicht so werde, wie sein leiblicher Vater – dadurch	 Streit innerhalb der Familie Verbote durch Eltern Druck durch Eltern körperliche Gewalt durch Familie Kontaktverbot zu Freunden Akzeptanz der Gewalt durch Vater von Mutter Vermittlung, dass Kontaktaufbau zu leiblichen Eltern unnötig sei Betonung, dass besonders aufgepasst werden müsse, dass er nicht so wird wie sein leiblicher Vater 	zepten in Bezug auf leibliche Eltern und Unterscheidung, dass Sohn in Familie ge- bracht wurde, Tochter hinge- gen ausgesucht werden konnte - Verantwortung für weitere Adoption auf Sohn gescho- ben

Fall	Kat.		Generalisierung	Reduktion
		Angst, es könnte in seinen Genen stecken, etwas Böses zu tun		
Herr A	A2	 Kontakte mit Suchtmitteln in der Pubertät ein Mitschüler trank viel Alkohol (starb im Erwachsenenalter an Folgen des hohen Alkoholkonsums) jugendtypischer Alkoholkonsum kein Verlangen Drogen zu nehmen oder zu rauchen Eltern verboten ihm zu rauchen Vater war Raucher 	Kontakt zu Suchtmitteln - jugendtypischer Umgang mit Alkohol - kein Kontakt zu Drogen	K2 Kontakt zu Suchtmitteln - unauffällig, jugendtypisch
Herr A	A3	 Verhältnis zu Gleichaltrigen integriert in Schulklasse Besuch von Mitschülern zu Hause war verboten hätte sich mehr Kontakte gewünscht, die ihn hätten zu Hause besuchen dürfen Verbot von engeren Freundschaften 	Kontakt zu Gleichaltrigen - im Schulkontext integriert - privat war Kontakt zu Mit- schülern untersagt - Wunsch nach mehr Kontak- ten	K3 pathogene Strukturen in Bezug auf Gleichaltrige - privater Kontakt zu Mitschülern und Freunden nur sehr eingeschränkt toleriert - Wunsch nach mehr Kontakten vorhanden - erst ab 16. Lj. Gegen Verbote gewehrt und eigene Entscheidungen getroffen
Herr A	A4	Wünsche, was hätte damals anders sein sollen - Wunsch, dass Eltern und Tante + Onkel Streit beilegen	Wünsche, was hätte damals anders sein sollen - Streit zwischen Eltern und Tante+Onkel zu beenden	K4 unerfüllte Erwartungen an die Familie - Streit der Eltern beenden - Anerkennung als Sohn

Fall	Kat.		Generalisierung	Reduktion
		 Wunsch al Sohn anerkannt zu werden und nicht als Vorzeigekind der sozialen Eltern Verständnis und Hilfe erwartet Wunsch mehr Freunde gehabt zu haben, die ihn hätten besuchen dürfen 	den - Verständnis und Hilfe bekom-	 Hilfe und Verständnis durch die Eltern zu erfahren Erlaubnis des Besuchs von Freunden
Herr A	A5	 Veränderungen mit Beginn der Lehre (16. Lj.) Streit der Eltern nicht mehr ernst genommen erste Erfolge gehabt Aufforderungen des Vaters nicht mehr befolgt Vater provoziert bei Streit dazwischen gegangen Vater und Onkel gedroht Entscheidung gefällt, dass Streit so nicht weiter geht entschieden, nicht im elterlichen Haus wohnen zu bleiben ab 16. Lj. Gab es weniger Konsequenzen (zuvor musste immer mit körperlicher Gewalt gerechnet werden) 	ernst genommen - erste Erfolge in der Lehre - gewehrt gegen Verbote und Konsequenzen der Eltern - eigene Entscheidungen ge- troffen	
Herr A	A6	Adoption der Schwester - Verantwortung für Adoption gegeben - Vater hatte Wunsch nach mehr Kindern	Adoption der Schwester - Verantwortung der Adoption der Schwester gehabt	S. O.

Fall	Kat.		Generalisierung	Reduktion
		 freute sich auf Schwester professionelle Hilfe bei Adoption durch Sozialarbeiterin Schwester wurde "ausgesucht", er wurde so in die Familie gebracht Eltern wollten vermeiden, dass andere sehen, dass Kind adoptiert ist er empfand es erbärmlich, Schwester aussuchen zu dürfen Eltern waren mit Erziehung der Schwester überfordert Mutter wollte Tochter nicht selber gutes Verhältnis zu Schwester 	empfunden - Unterschied, da Schwester ausgesucht wurde und er in Familie gebracht wurde - Eltern mit Erziehung der Tochter überfordert - Mutter wollte Tochter nicht	
Herr A	A7	Schwimmkurs bereitete Freude Vorbild waren ältere Schwimmer freute sich, wenn er das konnte, was die älteren Schwimmer konnten Wunsch in die Waldjugend zu gehen Eltern verboten dies, da Waldjugend katholisch war	Hobbies - positive Erlebnisse durch Schwimmkurs - Verbot eines weiteren Hob- bies durch Eltern	K5 salutogene Beziehungen - positive Erfahrungen durch Hobby - integriert in Schulklasse
Herr A	A8	fehlende Unterstützung - keine Hilfe, wenn es ihm nicht gut ging - niemanden zum Reden gehabt	fehlende soziale Unterstützung - auf sich allein gestellt bei Schwierigkeiten	S. O.

Fall	Kat.		Generalisierung	Reduktion
		 Eltern hätten sich lächerlich gemacht, wenn er von Beziehung zu Mädchen berichtet hätte Probleme mit sich allein ausgemacht 		
Herr A	A9	 Netzwerk komplett verändert einige Bekannte keine engen, verpflichtenden Bindungen Suchtberatung und Psychiater professionelle Hilfe erstaunt und gerührt über Unterstützung von Freunden, Nachbarn und Kollege Beziehung zu sozialer Mutter immer noch negativ behaftet fehlen von Informationen über leibliche Mutter Verständnis für damalige Situation der leiblichen Mutter bereut, leibliche Mutter nicht früher aufgesucht zu haben, um noch die Möglichkeit gehabt zu haben, sie kennenzulernen gute Beziehung zum Schwiegervater Belastung durch aktuellen Streit zwischen ihm und Tante + Onkel dankbar für Ehe und Familie 	durch Nachbarn, Freunde und Kollege - Beziehung zu sozialer Mutter immer noch belastend - bereut, nicht mehr die Möglichkeit gehabt zu haben. Leibliche Mutter kennenzulernen - unterstützende Beziehungen durch Ehefrau, Kinder, Schwiegervater - Belastung durch Job	 gute Beziehung zu Ehefrau, Kindern und Schwiegervater Belastung durch Job, soziale Mutter und fehlender Mög- lichkeit leibliche Mutter ken- nengelernt zu haben

Anhang XIII

Fall	Kat.		Generalisierung	Reduktion
		- Belastung durch Job		

Anhang XIV Zweite Zusammenfassung des Interviews mit Herrn B

Fall	Kat.		Generalisierung	Reduktion
Herr B	B1	Belastungen durch Familie/Verwandtschaft - Beziehung zu Cousin wurde als zu eng empfunden - Cousin beeinflusste ihn negativ - Drogenkonsum mit Cousin - Vater konsumierte ebenfalls - häufige Anwesenheit von Verwandten, Familie stand an erster Stelle (wurde als nervig empfunden) - Verwandte beschwerten sich über sein Verhalten - sieht Verantwortung bei sich, dass Verwandte sich über ihn beschwerten - Züchtigung durch Familie - Erklärungen gab es nicht, es wurde mit Schlägen erzogen - Vater zwang ihn zur Mitarbeit in der Werkstatt - Schläge durch Vater waren alltäglich - Vater sah Tanzen als respektloses Verhalten an, welches bestraft wurde durch Schläge - Herr B reagierte auf Schläge mit sofortiger Verantwortungssuche bei sich	lie/Verwandtschaft - negative Beeinflussung durch zu enge Beziehung zu Cousin - Drogenkonsum von Cousin und Vater - häufiger Kontakt zu Verwandtschaft, der als störend empfunden wurde - Verwandte beschwerten sich über Verhalten von Herrn B, was ihn belastete - Erziehung fand nicht mit Worten sondern durch Züchtigung mithilfe körperlicher Gewalt statt - Zwang zur Mitarbeit in Familienbetreib - Herr B sah Verantwortung für Schläge des Vaters bei sich Abhärtung durch Gewalt	hung zu Cousin, die Herr B nicht wollte Drogenkonsum in der Familie Belastung durch Beschwerden der Verwandten über sein Verhalten körperliche Gewalt durch Vater gegenüber Ehefrau und Kindern Zwang zur Mitarbeit im Familienbetrieb Verantwortungsübernahme von Herrn B für die Gewalt des Vaters Enttäuschung, dass älterer Bruder sich nicht gegen Gewalt des Vaters wehrte belastende Beziehung zu Bruder und Schwester

Fall K	t.	Gene	eralisierung	Reduktion	ı
	fand ebenfalls statt Herr B wies im Alter vecht. Seitdem schlä Enttäuschung, dass ter nicht zurechtwies Bruder verließ die Fater B fühlte sich als Beziehung zu Brude sich nie geliebt vom fühlte sich allein gela ihn da niemand konnte mit keiner interessierte statch altere Schwest Gewalt gegen ihn and gibt Familie die Mit Verhalten zurechtweisung durch einen Autounf hierfür)	Autter und Geschwister Von 16 Jahren Vater zugt dieser nicht mehr älterer Bruder den Va- amilie S Sündenbock Fr war negativ, er fühlte Bruder assen, niemand war für ihm umgehen sich für ihn ter wendete körperliche verantwortung für sein	Vater war nicht mehr gewalttätig nachdem Herr B sich im Alter von 16 Jahren wehrte Enttäuschung, dass älterer Bruder nicht gegen Vater vorging Verhältnis zu Bruder negativ keinen Rückhalt oder Interesse durch Familie körperliche Gewalt durch ältere Schwester sieht Mitverantwortung für sein Verhalten in Familie Zurechtweisungen auch durch Cousin belastendes Ereignis: Tod des Cousins durch Autounfall versuchte durch Prügeleien Gerechtigkeit für seinen Cousin zu erlangen negative Beziehung zu älterer Schwester sieht Schuld für die Entführung von sich und jüngerer	Hilfo Seir - Gev ter - bela des Her Sch - keir last che - Gef Hau	fühl, unerwünscht zu use zu sein erschiedliche Behandlung Geschwister durch die El-

Fall	Kat.		Generalisierung	Reduktion
		 ärgert sich, dass Onkel sich mit Geld nach dem Tod des Cousins zufriedengab versuchte Gerechtigkeit für seinen Cousin zu erreichen durch Prügeleien Beziehung zur älteren Schwester war sehr schlecht im Alter von sieben Jahren gemeinsam mit kleiner Schwester entführt worden. Schwester wurde so schwer misshandelt, dass sie danach nicht mehr zeugungsfähig war (gibt sich die Schuld hierfür) Herr B hatte große Angst Familie von der Entführung zu erzählen Entführung wurde vom Vater verheimlicht, es durfte nicht hierüber gesprochen werden Herr B und seine jüngere Schwester waren zu Hause unerwünscht, wenn Besuch da war außer von zwei Schwagern, keine Hilfe erhalten Herr B wollte immer weg von zu Hause, da man sich von seiner Anwesenheit gestört fühlte Bruder wurde mit Spielzeug versorgt, er nicht 	 Angst vor der Familie keine Möglichkeit über belastende Ereignisse zu sprechen Herr B fühlte sich unerwünscht zu Hause keine Hilfe erhalten Bruder erhielt Spielzeuge, Herr B hingegen nicht er ging als Einziger seiner Geschwister nicht zum Gymnasium 	

Fall	Kat.		Generalisierung	Reduktion
		- Geschwister gingen alle zum Gymnasium, nur er zur Hauptschule		
Herr B	B2	 Kontakt zu Suchtmitteln/beginnende Straftaten Drogenkonsum des Vaters und Cousins Zugang zu chemischen Drogen begann ca. im 16. LJ. Cannabis half ihm immer, darüber hinwegzusehen, dass sich andere von ihm gestört fühlen durch Rauchen versucht Aufmerksamkeit zu bekommen Automatenspiel in Pizzeria Diebstähle begonnen nachdem er das erste Mal erwischt wurde, waren Diebstähle ihm nicht mehr peinlich Gewalt und Prügeleien alltäglich 	Straftaten - Drogenkonsum von Cousin und Vater - chemische Drogen ab 16. LJ.	- Cannabiskonsum, um nega-
Herr B	B3	 Wünsche, was hätte damals anders sein sollen unglücklich über Gewalterfahrungen Wünschte, Eltern hätten sich gekümmert, was mit ihm nicht stimmt, damit ADS diagnostiziert worden wäre Wünschte sich Respekt als Jugendlicher bereut, dass er eine Situation nicht klarstellen konnte vor dem Tod des Cousins 	sein sollen	 K9 unerfüllte Erwartungen an die Familie Wunsch, ohne Gewalt aufgewachsen zu sein Wunsch, Eltern hätten sich um Ads-Diagnose bemüht Wunsch nach Respekt und Gesprächen

Fall	Kat.		Generalisierung	Reduktion
		 hätte sich Gespräche nach dem Tod des Cousins gewünscht hätte sich gewünscht, ihm wäre damals mehr erklärt worden hätte gerne brüderliche Beziehung zu seinem älteren Bruder gehabt 	- bessere Beziehung zu Bru- der	 Wunsch nach Erklärungen statt Züchtigung engere Beziehung zu Bruder gewünscht
Herr B	B4	Verhältnis zu Gleichaltrigen - ständige Prügeleien - fühlte sich bei Freunden nicht zugehörig - musste arbeiten, wenn Freunde Freizeit hatten - empfand seine Clique als asozial - Mitschüler kamen aus verschiedenen Kulturen - musste sich durchsetzen und messen mit Mitschülern - Angst vor Demütigung durch Mitschüler, wenn er in der Schule drangenommen wurde - fühlte sich minderwertig	Gleichaltrigen	 Clique asozial empfunden Angst vor Demütigung Gefühl, minderwertig zu sein
Herr B	B5	unterstützende Beziehungen - Beziehung zur jüngerer Schwester war sehr eng damals, sie unternahm gerne etwas mit ihm		K11 salutogene Beziehungen - unterstützende Beziehung zu Schwager und jüngerer Schwester

Fall	Kat.		Generalisierung	Reduktion
		 jüngere Schwester redete gerne mit ihm und hörte ihm gerne zu, da hat er sich wohl gefühlt jüngere Schwester war für ihn da, wenn es ihm nicht gut ging, sie schimpfte nicht mit ihm Schwager unterstützten ihn (versuchten ihn ins Arbeitsleben zu integrieren, unternahmen etwas mit ihm) 	Schwester erfahren - Unterstützung durch Schwa- ger erfahren	
Herr B	B6	fehlende Unterstützung		- allein gelassen, keine Unter- stützung
Herr B	В7	Viele Veränderungen zum heutigen Netzwerk viele negative Erfahrungen durch Mobbing, Gewalt und Drogen bis heute positiv sind heute Freundschaften und eigene Familie	werk - viele Veränderungen - weitere negative Erfahrungen durch Mobbing, Gewalt und	1

Anhang XIV

Fall	Kat.		Generalisierung	Reduktion
		 möchte Familie und Freunde nicht mehr be- lasten durch seine Abhängigkeit 	 positive Veränderung durch Freunde und Familie 	

Anhang XV Zweite Zusammenfassung des Interviews mit Herrn C

Fall	Kat.		Generalisierung	Reduktion
Herr C	C1	unterstützende Beziehungen - Unterstützung durch Familie und enge Freunde - Unterstützung war selten notwendig - genug Freunde vorhanden gewesen - Familie wurde vertraut und war verlässlich	unterstützende Beziehungen - Unterstützung durch Familie und enge Freunde vorhanden, aber selten benötigt - Vertrauen und Verlässlichkeit von Familie	und enge Freunde - Familie wurde vertraut/ auf
Herr C	C2	fehlende Unterstützung - keine Unterstützung durch andere außer Familie und enge Freunde - mit anderen nicht über Probleme gesprochen - Probleme mit sich selbst ausgemacht, wollte andere nicht belasten - auf Freunde konnte sich nicht immer verlassen werden - enttäuscht worden von Freunden	halb der Familie - Probleme wurden mit sich selbst ausgemacht, da andere damit nicht belastet werden sollten	 Unterstützung außerhalb der Familie fehlte Probleme mit sich selbst ausgemacht, um andere nicht zu belasten
Herr C	C3	Belastungen in der Schule - Probleme in der Klasse - mit einigen wenigen Mitschülern Probleme - regelmäßige Beleidigungen und körperliche Gewalt durch Mitschüler	- mit einigen Mitschülern Prob- leme	- Mobbing- und körperliche Gewalterfahrungen wegen

Fall	Kat.		Generalisierung	Reduktion
		 Mobbingerfahrungen bis zur 9. Klasse wegen seines Übergewichtes, aber auch selber Mobbing gegen Mitschüler Schulverweise wegen Mobbing der Mitschüler Beschuldigungen meist gegen ihn, nicht gegen Mitschüler 	Mobbing gegen seine Mit- schüler	- Schulverweise aufgrund von Mobbing gegen seine Mit- schüler
Herr C	C4	Wünsche, was hätte damals anders sein sollen - keine unerfüllten Wünsche an Mitmenschen damals		K17 unerfüllte Erwartungen an die Familie -keine
Herr C	C5	Kontakt zu Suchtmitteln - drei Freunde, mit denen später Cannabis konsumiert wurde	Kontakt zu Suchtmitteln - Freundschaften, mit denen später Cannabis konsumiert wurde	·
Herr C	C6	Belastungen durch Familie/Verwandtschaft - Strenge des Großvaters - Großvater beschwerte sich über Kinderlärm, wenn er mit anderen spielte - Großvater machte oft Stress - Kontakt zu Onkel war unregelmäßig	belastende Strukturen in der Familie/Verwandtschaft - Strenge und Beschwerden über Kinderlärm durch Großvater - unregelmäßiger Kontakt zu Onkel	Großvater, da dieser streng war und sich über Lärm be-

Anhang XV

Fall	Kat.		Generalisierung	Reduktion
Herr C	C7	 Netzwerk heute Netzwerk heute größer wenige Kontakte weggebrochen bis heute Großteil des Netzwerkes Konsumiert Cannabis zu einigen Konsumierenden gutes, zu anderen weniger gutes Verhältnis Beziehungen zu Konsumierenden nicht belastend 	 werk viele neue Personen hinzugekommen, wenige weggebrochen Großteil des Netzwerkes konsumiert Cannabis 	- Großteil des Netzwerkes konsumiert Cannabis

Anhang XVI Zweite Zusammenfassung des Interviews mit Herrn D

Fall Ka	i.	Generalisierung	Reduktion
Herr D D1	Verhältnis zu Gleichaltrigen zwischendurch Belastung durch besten Freund, da dieser ihn an den Konsum heranführte Mobbing gegen Herrn D in der Grundschule Herr D reagierte mit Gewalt auf Mobbing, errichtete Schutzmauer durch Erfahrungen Unternehmungen mit Freunden fehlten ihm Einsamkeit erlebt durch fehlende Kontakte Kontaktabbruch durch Freund Lügen über sexuelle Erfahrungen gegenüber bestem Freund, um sich besser zu fühlen Enttäuschung, dass bester Freund ihn öfter versetzt hat, als dieser Freundin hatte Schulschwänzen mit Mitschüler	Freund ihn an Drogen- und Alkoholkonsum heranführte - Mobbingerfahrungen in der Grundschule - Reaktion auf Mobbing: Schutzmauer und Gewalt gegen andere - Einsamkeit durch fehlende Freundschaften und Unternehmungen - Kontaktabbruch durch	kohol und Drogen durch Freund - Mobbingerfahrungen - Gewaltausübung und Schutzmauer als Reaktion auf Mobbing - Einsamkeit, fehlende Freundschaften und Unternehmungen - Freundschaftsverlust - Lügen, um Fremdbild zu verbessern - Enttäuschungen durch Freund - Schulschwänzen

Fall	Kat.		Generalisierung	Reduktion
Herr D	D2	 Kontakt zu Suchtmitteln/Spielsucht Kontakt zu Drogen und Alkohol durch besten Freund ohne diesen, wäre Konsum nicht so gewesen bereut wegen Spielsucht nicht rausgegangen zu sein, wie andere -> depressive Stimmungen sechs Wochen stationäre Therapie wegen Spielsucht Drogenkonsum wurde erst später problematisch Medienverlust durch Tabakkonsum ersetzt Cannabis- und Alkoholkonsum aufgrund von Frust über Lebensumstände bereut, dass er so viel Zeit mit Computerspielen verbrachte 	 durch besten Freund regelmäßigen Kontakt zu Alkohol und Drogen bereut, dass er wegen Spielsucht wenig unternahm und depressive Stimmung erlebte mit 16 J. sechs Wochen stationäre Therapie wegen Spielsucht Drogenkonsum in dem Alter noch nicht als problematisch erlebt durch Frust über Einsamkeit, kaum Unternehmungen mit 	kohol und Drogen - Spielsucht, Rückzug und Depressionen bedingten sich gegenseitig - Drogenkonsum nicht als problematisch erlebt - Drogenkonsum aus Frust über Einsamkeit
Herr D	D3	 Belastungen durch Familie/Verwandtschaft täglicher Streit mit Geschwistern, auch körperliche Auseinandersetzungen Geschwister tauchen wegen negativer Beziehung nicht im Netzwerk auf oft Streit mit Vater, auch körperliche Auseinandersetzungen 	lie/Verwandtschaft - wegen täglichem Streit mit	schwistern durch Streit und körperlichen Auseinander-

Fall	Kat.		Generalisierung	Reduktion
		 hätte gerne bessere Beziehung zu Vater gehabt Kontaktverbot zu Onkel und Tante wegen Streit zwischen ihnen und Mutter Belastung durch Spielsucht, die oft Ursache des Streits zwischen Vater und Herrn D war Vater strafte mit Strom abstellen und PC wegnehmen Gewalt von Herrn D gegenüber Vater Verbote und Strafen der Eltern aufgrund Mediensucht Vater warf Modellschiff weg, was Herrn D verletzte 	Vater Geräte weg, woraufhin Herr D ihn angriff - Wunsch, dass Beziehung zu Vater besser gewesen wäre - Kontaktverbot zu Tante und Onkel durch Mutter - Verbote und Strafen der Eltern aufgrund Mediensucht	giert - Wunsch nach besserer Beziehung zu Vater - Kontaktverbot zu Tante und Onkel - Verbote und Strafen der Eltern als Reaktion auf Mediensucht - Vater verletzte mit Gering-
Herr D	D4	unterstützende Beziehungen immer gute Beziehung zu bestem Freund Eltern versuchten gegen Depressionen zu helfen durch PC-Wegnahme Erziehungsbeistandschaft wegen Streit zwischen Eltern und Herrn D Modellbau mit Freund Erziehungsbeistandschaft und bester Freund als Ansprechpartner Eltern Ansprechpartner bei schulischen Problemen Unternehmungen mit Erziehungsbeistand	 Eltern versuchten mit PC- Verboten Herrn D´s Depres- sionen zu bekämpfen Erziehungsbeistand, Freund und Eltern Ansprechpartner Unternehmungen mit Erzie- 	 K24 salutogene Beziehungen unterstützende Beziehung zu bestem Freund Erziehungsbeistand, Freund und Eltern als Ansprechpartner Unternehmungen mit Erziehungsbeistand

Fall	Kat.		Generalisierung	Reduktion
Herr D	D5	 Wünsche, was hätte damals anders sein sollen Wunsch nach besserer Beziehung zu Vater Wunsch, dass Vater nicht so schnell ausgerastet wäre Wunsch nach mehr Kontakt zu Tante und Onkel Wunsch nach einem Leben, wie es andere Gleichaltrige führten, mit mehr Kontakten und Unternehmungen 	sein sollen - Wunsch nach besserer Beziehung zu Vater - Wunsch, Vater wäre nicht soleicht ausgerastet - Wunsch nach mehr Kontakt	leicht ausgerastet - Wunsch nach mehr Kontakt zu Tante und Onkel
Herr D	D6	 Netzwerk heute viele neue Kontakte durch Berufsbildungswerk Großteil des Netzwerkes konsumiert Cannabis oder Alkohol nur wenige Kontakte, die nicht in Verbindung mit Konsum stehen Konsum aufgrund von Langeweile im Internat des Berufsbildungswerkes vom Computerspielen distanziert Beziehung zu Vater und Geschwistern verbessert Konflikt, da Eltern Hilfe verlangen, Herr Daber seine Freizeit nutzen möchte 	werk - viele neue Kontakte - Großteil der Kontakte konsumiert Alkohol oder Cannabis - Konsum aufgrund von Langeweile - distanziert vom Computerspielen - verbesserte Beziehung zu Vater und Geschwistern - Konflikte mit Eltern über Frei-	- Distanz zu Computerspielen

Anhang XVII Zweite Zusammenfassung des Interviews mit Herrn E

Fall	Kat.		Generalisierung	Reduktion
Herr E	E1	 Wünsche, was hätte damals anders sein sollen mehr Zuwendung und Unterstützung vom Vater gewünscht wünschte sich, dass Vater mehr mit ihm unternehme und ihm helfe wünschte sich von Eltern mehr Interesse ihm gegenüber wünschte sich, dass Eltern mit ihm in den Urlaub fahren würden erwartete, dass Vater bei Drogenfund erstmal mit ihm redet, anstatt direkt die Polizei zu rufen 	sein sollen - Wunsch nach mehr Zuwendung, Hilfe und Unterstützung vom Vater - Wunsch nach mehr Interesse von den Eltern - Wunsch nach Unternehmungen/Urlauben mit den Eltern - Erwartung, dass Vater Ge-	und Unterstützung vom Vater - Wunsch nach Interesse der Eltern und Unternehmungen mit Eltern - Erwartung, dass Vater Ge- spräch sucht nach Dro- genfund und nicht sofort Poli-
Herr E	E2	Verhältnis zu Gleichaltrigen - konzentrierte sich auf sich selbst und auf Freunde - unternahm viel mit Freunden - mit Freunden keine Gespräche, sondern Unternehmungen wie feiern gehen, Alkohol und Drogenkonsum	 keine intensiven Gespräche mit Freunden, sondern Party 	macht wurde und konsumiert
Herr E	E3	unterstützende Beziehungen - bei Bedarf an Tante und Onkel gewendet	unterstützende Beziehungen	K29 salutogene Beziehungen

Fall	Kat.		Generalisierung	Reduktion
		 ab dem Alter von 14 den ganzen Tag bei Tante und Onkel gewesen gutes Verhältnis zu Großeltern, Tante und Onkel, Freundin und Freunden guten Kontakt zu Lehrern und Mitschülern Tante und Onkel waren wie Eltern für ihn Tante und Onkel machten keine Vorwürfe, sondern suchten Lösungen mit ihm konnte mit Tante und Onkel reden, ihnen wurde vertraut Einzug bei Tante und Onkel, als Vater ihn rauswarf mit 15 	partner, immer bei Ihnen gewesen, waren wie Eltern Tante und Onkel halfen bei Problemen, waren Vertrauenspersonen Einzug bei Tante und Onkel mit 15 gutes Verhältnis zu Großeltern, Freundin und Freunden	Eltern für ihn, halfen ihm und waren Ansprechpartner - zu Großeltern, Freundin, Freunden, Lehrern und Mit- schülern guter Kontakt
Herr E	E4	Belastungen in Familie/Verwandtschaft - belastet, dass Eltern nicht die emotionale Nähe zu ihm hatten, wie in anderen Familien - Trennung der Eltern, als er sechs war - er selber entschied mit sechs Jahren, zum Vater zu ziehen - Mutter zog weg nach der Trennung - realisierte nicht, wieso Eltern sich trennten - Zusammenleben mit Vater wurde schwierig, als dieser mit neuer Lebensgefährtin zusammenzog - Differenzen mit Lebensgefährtin des Vaters	lie/Verwandtschaft - Belastung durch fehlende emotionale Nähe der Eltern	emotionale Nähe der Eltern - Mutter zog nach Trennung aus, als er sechs Jahre alt war, wodurch Beziehung zu ihr wegbrach - Zusammenleben mit Vater wurde schwierig nach Zu-

Fall Kat.		Generalisierung	Reduktion
	 Vater distanzierte sich von ihm, weshalb er Zeit bei Tante und Onkel verbrachte Vater beschäftigte sich mit Freundin und ließ ihn allein bekam zu Hause nicht das, was er sich wünschte Vater unternahm weniger mit ihm als gewohnt und gewünscht Vater entfernte sich, als er zwölf war und sie bei Tante und Onkel auszogen bei Vater wurde nur geschlafen, Tag wurde bei Tante und Onkel verbracht klaute 3000€ zurück, die Vater eigentlich für ihn sparte und dann aber ausgab Vorwürfe vom Vater wegen Geld zurück klauen, Schlägereien und schlechter Schulnoten Vater machte ihm immer Druck Vater machte ihm immer Druck Vater vurde gewalttätig bei Rauswurf des Sohnes im Alter von 15 Vater warf Sohn bei Rauswurf vor, er sei drogensüchtig und lande im Gefängnis Vater schubste Sohn, sodass dieser Prellung am Rücken hatte 	 schlechtes Verhältnis zu Lebensgefährtin des Vaters Vater beschäftigte sich mit Lebensgefährtin, ließ ihn allein, distanzierte sich von ihm und unternahm weniger mit ihm bekam zu Hause nicht das, was er sich wünschte Tag wurde bei Tante und Onkel verbracht, bei Vater nur zum Schlafen Vorwürfe vom Vater für Geld klauen, Schlägereien und 	Lebensgefährtin, unternahm weniger mit Sohn und distanzierte sich Gefühl, zu Hause nicht das zu bekommen, was er brauchte tagsüber bei Tante und Onkel gelebt, bei Vater nur geschlafen Vorwürfe und Druck seitens des Vaters erhalten im Alter von 15 warf Vater ihn raus, wobei er ihn emotional und körperlich verletzte Verwandtschaft wandte sich ab, da sie mit Gewalt und Drogen nichts zu tun haben wollten

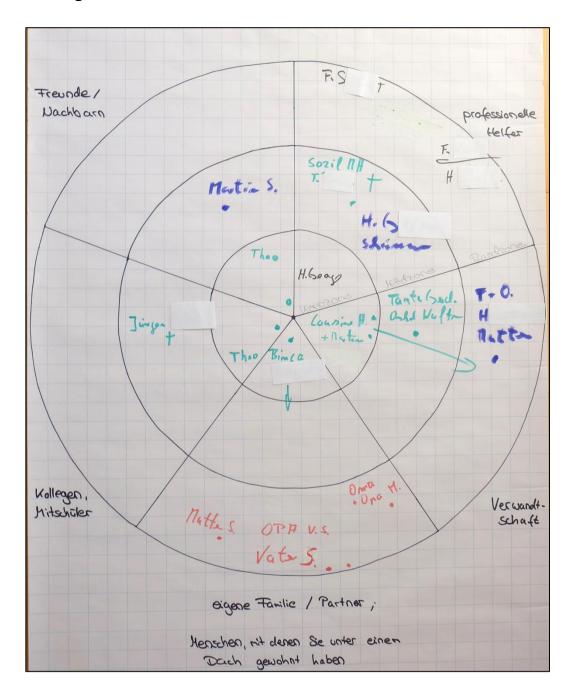
Fall Kat		Generalisierung	Reduktion
	 Verwandtschaft zog sich zurück nach Rauswurf er ignorierte Abwenden der Verwandtschaft, da diese ihn schon vorher immer kritisierten verärgert und neidisch darüber, dass andere Familien etwas gemeinsam unternahmen und sie nicht Wünsche wurden nicht von Eltern erfüllt, er musste Geld für diese selber verdienen Verwandtschaft distanzierte sich, da sie mit Gewalt und Drogen nichts zu tun haben wollten Familie verurteilte ihn und gab ihm Gefühl nicht gebraucht zu werden niemand kümmerte sich, dass er nicht weiter auf die schiefe Bahn gerät Beziehung zu Mutter brach weg, als diese auszog als er sechs war Cousin wandte sich von ihm ab, da er mit Drogen nichts zu tun haben wollte Enttäuschung, dass es zwischen ihm und Eltern keinen Zusammenhalt gab Vater rief Polizei, welche sein Zimmer nach Drogen durchsuchten 	wollten Verwandtschaft verurteilte ihn und gab ihm Gefühl nicht gebraucht zu werden reagierte auf Abwenden der Verwandtschaft mit Ignoranz, da diese ihn zuvor auch immer schon kritisierten Neid, dass andere Familie etwas gemeinsam unternahmen und sie nicht Wünsche wurden von Eltern nicht erfüllt, sondern mussten selber finanziert werden enttäuscht, dass sich niemand darum kümmerte, dass er nicht weiter auf die schiefe Bahn geriet Beziehung zu Mutter brach weg durch ihren Auszug Cousin wandte sich ab, da er	dere Familien etwas gemeinsam unternahmen - Wünsche wurden von Eltern nicht erfüllt, sondern mussten selber finanziert werden - Gefühl, allein gelassen zu sein mit Problemen - Enttäuschung über fehlenden Zusammenhalt zwischen ihm und Eltern - verletzt, dass Vater nicht das Gespräch suchte, sondern Polizei rief, als er Drogen bei ihm fand

Fall	Kat.		Generalisierung	Reduktion
			 Enttäuschung über fehlenden Zusammenhalt zwischen ihm und Eltern Vater rief Polizei, die sein Zimmer nach Drogen durch- suchten 	
Herr E	E5	 Kontakt zu Suchtmitteln mit Freunden wurde Alkohol und Tabak konsumiert Cannabis wurde ausprobiert, gefiel ihm jedoch nicht Speed und Kokain wurden ausprobiert lagerte Drogen für Kumpel zwischen 	Kontakt zu Suchtmitteln - Alkohol- und Tabakkonsum mit Freunden, Cannabis, Speed und Kokain wurden ausprobiert - lagerte Drogen für Freund	 K31 Kontakt zu Suchtmitteln - Alkohol und Tabakkonsum mit Freunden - Cannabis, Speed und Kokain ausprobiert - lagerte Drogen für Freund
Herr E	E6	 Vater heute immer noch außerhalb des Netzwerkes Beziehung zu Mutter durch Aussprache leicht verbessert Beziehung zu Onkel noch enger seit Tod der Tante im letzten Jahr Distanzierung von Freunden durch Abstinenz professionelle Hilfe durch Therapie zu Verwandtschaft auch heute noch keine gute Beziehung 	werk - Verhältnis zu Vater immer noch entfernt - Beziehung zu Mutter etwas	 Beziehung zu Mutter leicht gebessert Distanz zu konsumierenden Freunden professionelle Hilfe durch

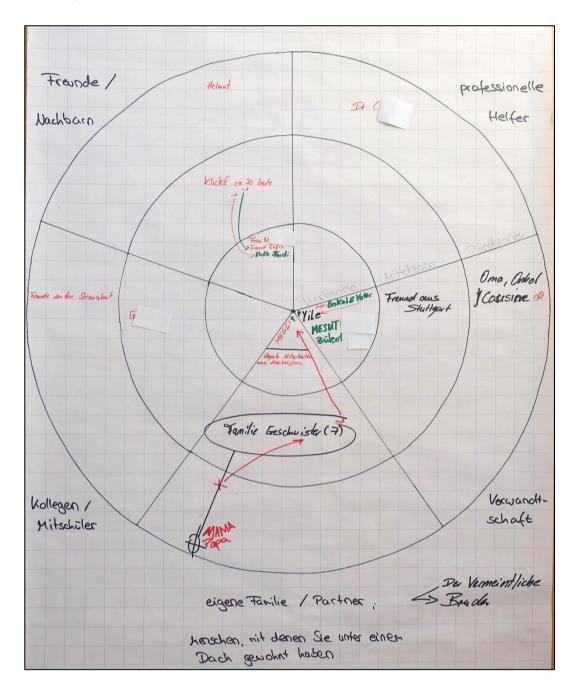
Anhang XVII

Fall	Kat.	Generalisierung Reduktion
		- zu Verwandtschaft weiter schlechtes Verhältnis

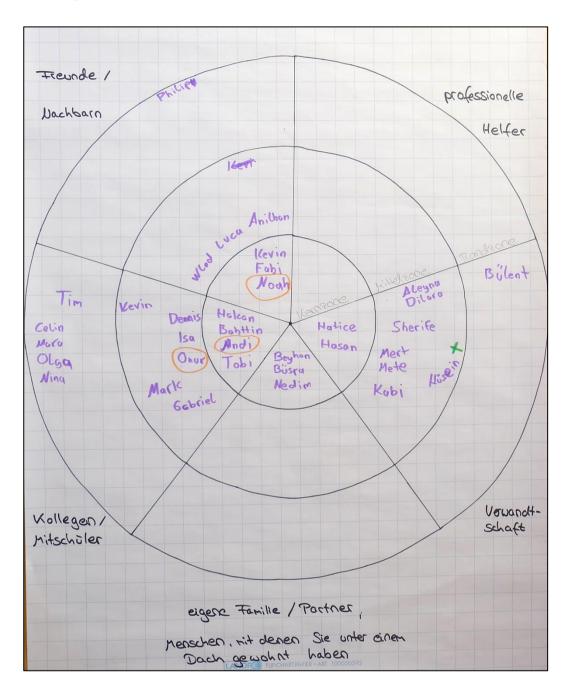
Anhang XVIII Netzwerkkarte von Herrn A



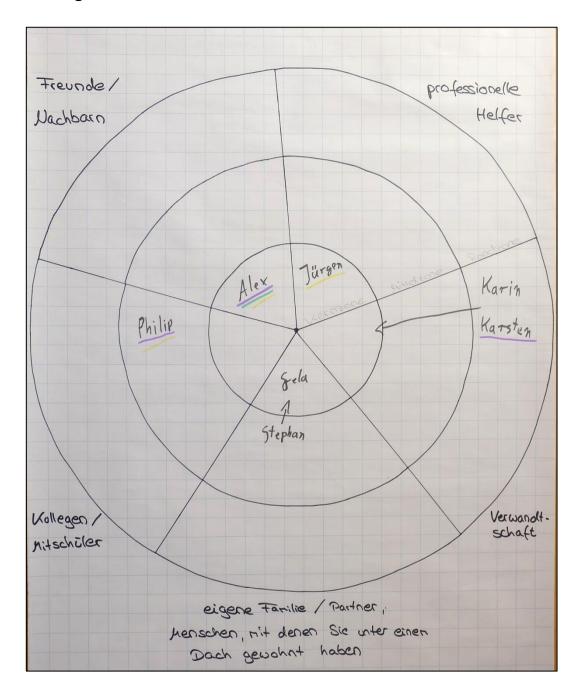
Anhang XIX Netzwerkkarte von Herrn B



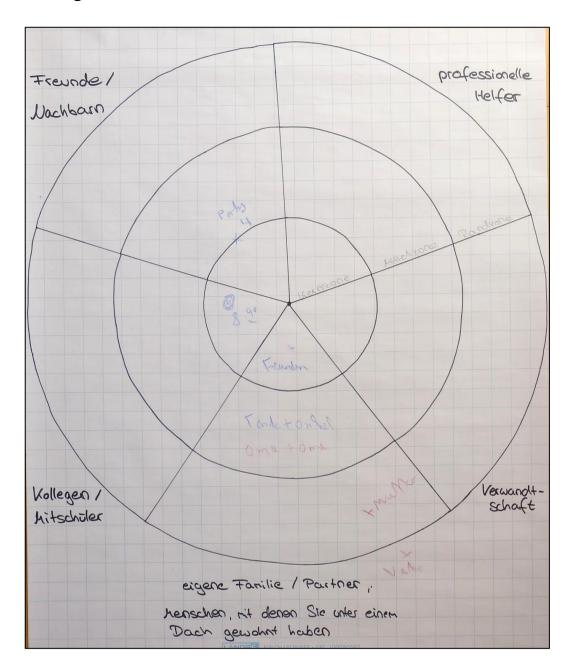
Anhang XX Netzwerkkarte von Herrn C



Anhang XXI Netzwerkkarte von Herrn D



Anhang XXII Netzwerkkarte von Herrn E



Literaturverzeichnis

Monographien und Sammelbände

- Badura, Bernhard (1981): Zur sozialepidemiologischen Bedeutung sozialer Bindung und Unterstützung, in: Badura, Bernhard (Hrsg.), S. 13-39.
- Badura, Bernhard (Hrsg.) (1981): Soziale Unterstützung und chronische Krankheit Zum Stand sozialepidemiologischer Forschung, Erstausgabe, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Bäuerle, Dietrich (1996): Suchtgefahren und -probleme aus psychologischer und pädagogischer Sicht, in: Knapp, Rudolf (Hrsg.) et. al., S. 41-63.
- Feineis, Bernhard (1998): Soziale Netzwerkarbeit mit Drogenabhängigen, in Röhrle, Bernd/Sommer, Gert/Nestmann, Frank (Hrsq.), S. 119-138.
- Flick, Uwe (2011): Qualitative Sozialforschung Eine Einführung, 4. Aufl., Reinbek bei Hamburg: im Rowohlt Verlag GmbH.
- Hass, Wolfgang/Petzold, Hilarion G. (1999): Die Bedeutung der Forschung über soziale Netzwerke, Netzwerktherapie und soziale Unterstützung für die Psychotherapie diagnostische und therapeutische Perspektiven, in: Petzold, Hilarion G./Märtens, Michael (Hrsg.), S. 193-272.
- Helfferich, Cornelia (2005): Die Qualität qualitativer Daten Manual für die Durchführung qualitativer Interviews, 2. Aufl., Wiesbaden : VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH.
- Hochgürtel, Gerda (2015): Soziale Netzwerkarbeit in der Suchthilfe Case Management als Methode der Sozialen Arbeit, Hamburg: Diplomica Verlag.
- Hollstein, Betina (2001): Grenzen sozialer Integration Zur Konzeption informeller Beziehungen und Netzwerke, Opladen : Leske+Budrich.
- Hörmann, Georg/Nestmann, Frank (Hrsg.) (1988): Handbuch der psychosozialen Interventionen, Wiesbaden: Springer Fachmedien GmbH.

- Jansen, Dorothea (2006): Einführung in die Netzwerkanalyse Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele 3. Überarbeitete Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH.
- Jüttemann, Gerd (1985): Qualitative Forschung in der Psychologie : Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder, Weinheim, Basel : Beltz.
- Klemm, Matthias (2016): Émile Durkheim: Le suicide, in: Salzborn, Samuel (Hrsg.), S. 67-70.
- Knapp, Rudolf (Hrsg.) (1996): Vorbeugung gegenüber Suchtgefahren Aufgabe von Gesundheitserziehung und Gesundheitsförderung in Kindes- und Jugendalter, 2. überarbeitete Aufl., Neuwied, Kriftel, Berlin: Luchterhand Verlag.
- Laireiter, Anton (1993): Ätiologiebezogene Funktionen Sozialer Netzwerke und Sozialer Unterstützung, in: Laireiter, Anton (Hrsg.), S. 181-194.
- Laireiter, Anton (Hrsg.) (1993): Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung Konzepte, Methoden und Befunde, Bern/Göttingen/Toronto/Seattle: Verlag Hans Huber.
- Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung, Lehrbuch, 4. vollständig überarbeitete Aufl., Weinheim/Basel: Beltz Verlag.
- Lamnek, Siegfried/Krell, Claudia (2016): Qualitative Sozialforschung, Mit Online-Material, 6., vollständig überarbeitete Aufl., Weinheim/Basel: Beltz Verlag.
- Mayring, Philipp (2002): Einführung in die Qualitative Sozialforschung, 5. Überarbeitete und neu ausgestattete Aufl., Weinheim/Basel : Beltz Verlag.
- Mayring, Phillip (2010): Qualitative Inhaltsanalyse Grundlagen und Techniken, 11. Aktualisierte und überarbeitete Aufl., Weinheim/Basel: Beltz Verlag.
- Michel, Sigrid (2002): Prävention von der Gesundheitserziehung zur Gesundheitspolitik, in: Schwarzer, Wolfgang (Hrsg.), S. 55-84.
- Mitchell, J. Clyde (1969): Social Networks in Urban Situations Analyses of Personal Relationships in Central African Towns, Manchester: The University Press.
- Mitchell, J. Clyde (1969): The Concept ans Use of Social Networks, in: Mitchell, J. Clyde, S. 1-50.

- Nestmann, Frank (1988a): Alltägliche psychosoziale Interventionen, in: Hörmann, Georg/Nestmann, Frank (Hrsg.), S. 160-169.
- Nestmann, Frank (1988b): Die alltäglichen Helfer Theorien sozialer Unterstützung und eine Untersuchung alltäglicher Helfer aus vier Dienstleistungsberufen, Berlin/New York : de Gruyter.
- Petzold, Hilarion G. (1993): Integrative Therapie Modelle, Theorien und Methoden für eine schulenübergreifende Psychotherapie 2. Klinische Theorie, Paderborn : Junfermann.
- Petzold, Hilarion G./Märtens, Michael (Hrsg.) (1999): Wege zu effektiven Psychotherapien Psychotherapieforschung und Praxis, Band 1: Modelle, Konzepte, Settings, Opladen: Leske und Budrich.
- Petzold, Hilarion/Schay, Peter/Scheiblich, Wolfgang (2006): Integrative Suchtarbeit Innovative Modelle, Praxisstrategien und Evaluation, 1. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Röhrle, Bernd (1994): Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung, Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Röhrle, Bernd/Sommer, Gert/Nestmann, Frank (Hrsg.) (1998): Netzwerkinterventionen Fortschritte der Gemeindepsychologie und Gesundheitsförderung, Band 2, Tübingen: dgvt-Verlag
- Salzborn, Samuel (Hrsg.) (2016): Klassiker der Sozialwissenschaften 100 Schlüsselwerke im Portrait, 2. Aufl., Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Schwarzer, Wolfgang (Hrsg) (2002): Lehrbuch der Sozialmedizin für Sozialarbeit, Sozial- und Heilpädagogik, 4. verb. und überarb. Aufl., Dortmund : verlag modernes lernen borgmann publishing GmbH & Co. KG.
- Straus, Florian/Höfer, Renate (1998): Die Netzwerkperspektive in der Praxis, in: Röhrle, Bernd/Sommer, Gert/Nestmann, Frank (Hrsg.), S.78-95.
- Wittchen, Hans-Ulrich/Hoyer, Jürgen (2011): Klinische Psychologie und Psychotherapie, 2. Überarbeitete und erweiterte Aufl., Berlin, Heidelberg, New York: Springer-Verlag.

Witzel, Andreas (1985): Das problemzentrierte Interview, in: Jüttemann, Gerd (Hrsg.), S. 227-255.

Internetquellen

Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung, Bundesministerium für Gesundheit (2016): Drogen- und Suchtbericht Juni 2016, online im Internet: https://www.drogenbeauftragte.de/fileadmin/dateien-dba/Drogenbeauftragte/4_Presse/1_Pressemitteilungen/2016/2016_2/160928_Drogenbericht-2016_NEU_Sept.2016.pdf (Zugriff am 17.11.2018).

Verlagsgruppe Beltz (2018): Qualitative Sozialforschung, (2) Qualitatives Interview, Transkriptionsregeln, online im Internet: https://www.beltz.de/filead-min/beltz/downloads/OnlinematerialienPVU/28269_Lamnek/%282%29_Qualitatives_Interview/Transkriptionsregeln.pdf (Zugriff am 17.11.2018).

Ort, Datum

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Masterthesis selbstständig angefertig
habe. Es wurden nur die in der Arbeit ausdrücklich benannten Quellen und Hilfsmitte
benutzt. Wörtlich oder sinngemäß übernommenes Gedankengut habe ich als solches
kenntlich gemacht. Diese Arbeit hat in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner Prü-
fungsbehörde vorgelegen.

Unterschrift